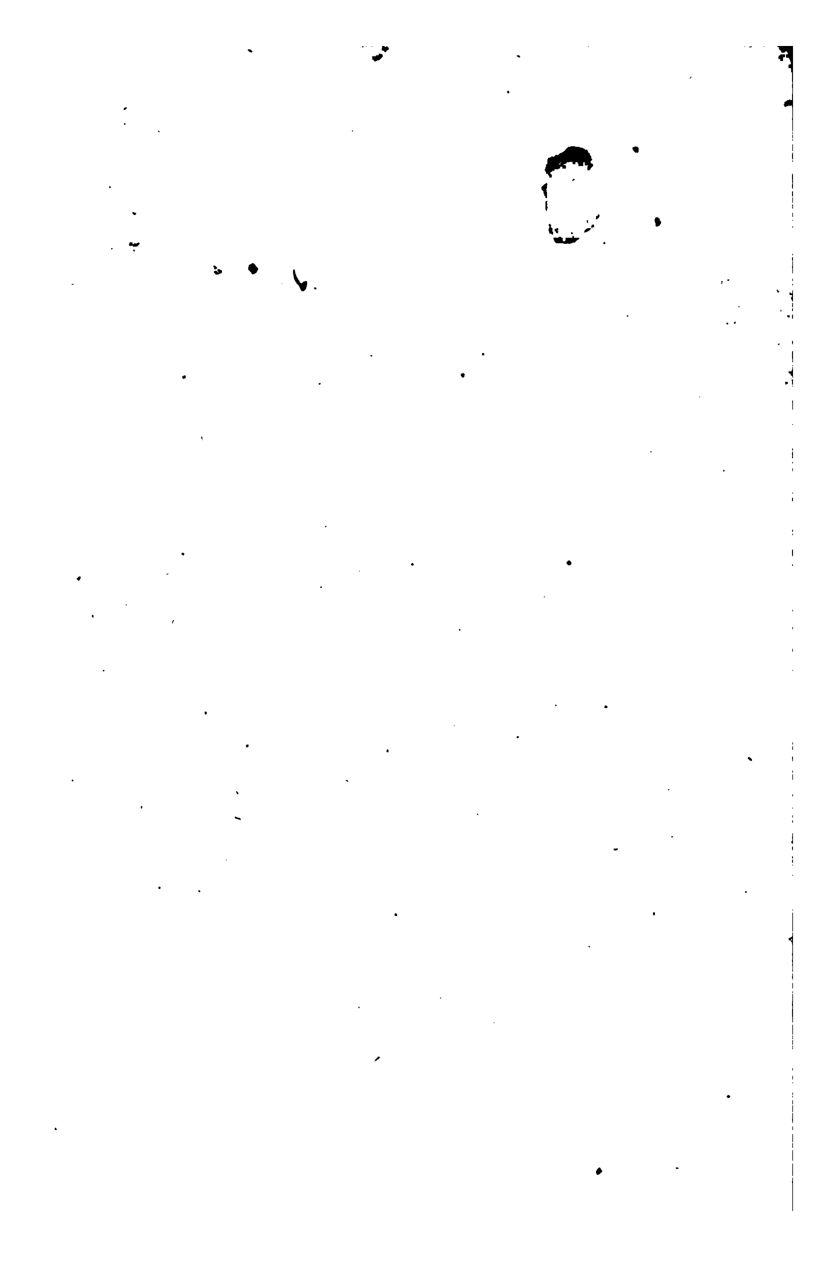






Drei Königstädte im Norden.

Erster Band.



Drei Königstädte

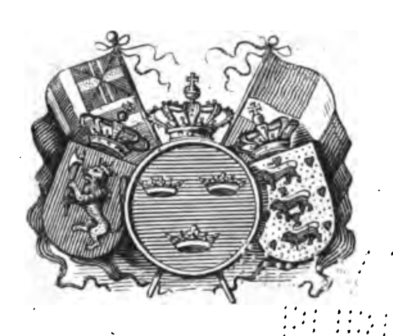
im

Norden

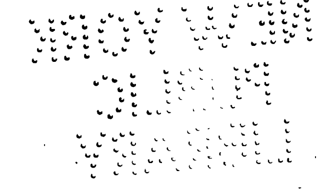
von

Heinrich Laube.

Erster Band.



Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1845.



Inhalt

des

ersten Bandes.

Drei Königstädte

im

Norden.

„Eure sogenannte Geschichte wird langweilig. Nach dreißig Jahren angesehen mag sich das wohl ausnehmen, wie aus eitel Redensarten Zustände entstehen sollen und nicht entstehen können; — innerhalb der dreißig Jahre ist, wenigstens für den Sommer, nicht genug Erquickung dabei. Besonders weil man am Ende selbst für Dies oder Jenes Partei nimmt, ohne doch an Dies oder Jenes ordentlich glauben zu können. Man thut's nur, weil ohne Parteiung gar nichts Sichtbares auszurichten sei, und weil man in diesem steten Einerlei von Streit bis zur Parteiung verdummt. Geradeso wie man blödsichtig wird, wenn

man genöthigt ist, das Auge fortwährend auf denselben Punkt zu richten. Wir müssen eine Reise machen, um unsre Augen zu stärken."

Wohin?

„Gleichviel."

Den Kuckuck auch! Ich reise nur in Länder, die schön oder wichtig oder noch besser Beides zugleich sind, und um jetzt in solche Länder zu reisen, haben wir nicht genug Zeit und Geld. Der bloßen Neugier wegen zu reisen, das ist Leuten vorbehalten, die Nichts zu thun haben und die keinen schöpferischen Drang in sich fühlen. Naturforscher sind wir auch nicht, um in jedem neuen Lande an Steinen, Pflanzen und Bergen ein Genüge zu finden. Was könnte uns also im Augenblicke beschieden sein? Eine bloße Decorationsreise —

„Auch sie erfrischt das Auge. Du hast ja im Winter einen Plan gezeichnet, wie man von Leipzig aus binnen drei Wochen Schweden erobern könne für einen billigen Reisezweck!"

Der Norden ist farblos! Um Schwarz, Grün und Grau zu sehen, mach' ich keine Unkosten —

„Norwegen soll ja an Italien erinnern.“

Erinnern! Soll ich Copieen suchen, wenn das Original zu haben ist! Und ich habe von Schweden und nicht von Norwegen gesprochen. Schweden hat wenigstens eine interessante Geschichte.

„So gehen wir nach Schweden!“

Und wenn wir in Schweden wären, würdest Du es unverzeihlich finden, das nahe Norwegen nicht aufzusuchen.

„Ich würde mich bescheiden“ —

Neugier kann sich nicht bescheiden.

„Wißbegier ist ein höflicheres Wort.“

Aber ein nicht minder genäschiges. Ich bin nicht vorbereitet, und es ist mir unerquicklich, das Erste Beste planlos, formlos aufnehmen zu müssen. Zudem ist Carlsbad unsre nächste, unabweisliche Aufgabe.

„Ich geh' ihr gewiß aus dem Wege. Nichts ist so trübselig, als vier Wochen lang nur mit dem Kör-

per beschäftigt zu sein und nur Menschen zu sehen, die lediglich mit dem Körper beschäftigt sind."

Aber Menschen, sie seien wie sie wollen, sind doch stets interessanter als Steine und Bäume!

„Nicht immer. Steine und Bäume in einem neuen Lande zeigen eine neue Welt. Und wir wollen ja doch nicht in eine Wüste! In Schweden wohnen ja doch Menschen!"

Menschen, deren Sprache ich nicht verstehe, sind für mich nur Wesen, keine Menschen. Willst Du für eine Monatsreise Schwedisch lernen?

„Ja."

Also Frau und Mann. Der Mann ging nach Carlsbad, die Frau blieb trotzig daheim. Aber von schwedischen Sprachlehren oder Wörterbüchern hatte ich nichts bemerkt bei der Abreise, und das Gespräch vergaß ich während der Badesaison. Gegen das Ende derselben fand ich in einem Briefe der Frau unter an-

dern harmlosen Neuigkeiten folgende Worte: „Dein Freund vom Fuße der Karpathen, welchen Du den Privatmann zu nennen pflegst, hat geschrieben und angefragt, was Du für den Sommer vorhabest. Er wolle sich anschließen, gleichgültig was begonnen werde. Schlag ihm doch die nordische Reise vor!“

Wer kennt nicht die Hartnäckigkeit einer Frau! Ich kenne sie. Und um Frieden zu haben schrieb ich flugs nach den Karpathen: Am 18. Juni reisen wir von Leipzig stracks nach Schweden. Wollen Sie uns die Freude machen und von der Partie sein, so entschließen Sie sich rasch. Wir finden allerdings viel Wasser, alle Sorten von Gelegenheit zur Seekrankheit, Ostsee, Landseen, Skager Rag, Kattegat, Sunde und Belte, und ich kenne Ihre Neigung für das untragische Leiden, aber ich kenne auch Ihren Heldenmuth. Biegen Sie Paroli: meine Frau hat Schwedisch gelernt. — Sie will mir die Schloßtreppen und Zimmer Monaldeschi's und Struensee's in Stockholm und Kopenhagen aufsuchen helfen. Stören wir die

Illusion nicht; wenn sie an Ort und Stelle erfährt, daß beide Schlösser nach den Liebesthaten meiner Helden abgebrannt sind, so wird ihr diese Nachricht, welche jetzt eine Enttäuschung wäre, eine interessante Reisenotiz. Und Weiber thun ja Alles für ihre Einbildungskraft.

I.

Stockholm.



1.

Ystad.

Unter leisem Regen kam der neunzehnte Juni, aber der Privatmann aus den Karpathen kam nicht. Die Zeit war eingetheilt, ja die Stunde der Rückkehr mußte eingehalten werden, und wir konnten also nicht länger warten, wie ungern wir auch den Reisegefährten entbehren mochten. Es wurden Adressen zurückgelassen für Stettin, Stockholm, Gothenburg, Kopenhagen, damit wir uns wenigstens irgendwo begegnen könnten, und fort ging's auf den Eisenbahnen nach Berlin und Stettin. Stettin ist bekanntlich jetzt in einem Tage erreichbar von Leipzig aus, und Stettin und Lübeck sind die beiden Abfahrtspunkte nach Stockholm. Ich glaubte zu wissen, daß Schweden arm sei an Menschen und Lebensmitteln, ich stellte es mir also ziemlich einsam und traurig vor, und hielt es deshalb für gerathener, in

Betreff der Steigerung mit ihm zu beginnen, und mit dem reicheren Dänemark zu schließen. Auch eignet sich ihrer Reihe wegen die Straße nach Stettin besser zu einem Anfange als zu einem Schlusse. Die Schönheiten von Wittenberg, Dahme und Luckenwalde sind bekannt, sie werden nur von der Trebbiner und Groß-Beerener Wüste dicht vor Berlin und vom Diner auf dem Anhaltischen Bahnhofe übertroffen. Schon um dieser Landschaften willen ist die Erfindung der Eisenbahn ein Segen. Unter diesen Umständen findet man die öde Eisenbahnstraße nach Stettin recht artig. Gewiß ist auch die erste Hälfte verhältnißmäßig malerisch. Zahlreiche Störche schreiten auf den Wiesen umher, lebendiger Wald bietet Schatten und die märkische Schweiz um Neustadt Eberswalde zeigt Thal und Hügel, und manche einsame malerische Vertiefung, welche dem melancholischen Landschaftsmaler Lessing nachgebildet zu sein scheint. Wo auch diese kleinen Reizungen aufhörten, da that Angermünde ein Uebriges, und empfing uns schon von Weitem mit einer hoch auflodernden Feuersbrunst. Mannigfaltiges Geschrei belebte plötzlich die Waggons, und Hüte und Mützen flogen links und rechts von unvorsichtig neugierigen Köpfen, denn der Zug flog schnurstracks mitten in die Feuersbrunst hinein, und der unvorsichtig gescholtene

Conducteur konnte oder wollte nicht hemmen. Es wurde ernsthaft und das erste Reiseabenteuer schien bedenklich zu werden: hinter den ersten Häusern, auf welche wir losstürmten, brannte Angermünde so lichterloh, daß Rauch und Flammen unsre fliegenden Wagen bereits einzuhüllen schienen, und daß der Aufstand in den Waggons zur Empörung überging. Der Verlust an Kopfbedeckungen mochte die üble Stimmung steigern. —

Unmächtiger, unreifer Zorn. Hundert Schritt seitwärts vom Haltpunkte war das Feuer, welches wie eine Theaterdecoration für uns abzubrennen schien, da wir es einige Minuten ansehn mußten, ohne den geringsten Hülfeversuch machen zu können. Wir pumpten Wasser nur für uns, wir schmierten Räder, wir flogen davon, wir ließen Angermünde brennen, als gingen uns die uckermärkschen Mitmenschen gar nichts an, und ein unparteiischer Reisender bemerkte ganz richtig: wenn wir uns im Geringsten darum kümmern und darüber einen Augenblick die gebieterischen Bedürfnisse des Dampfwagenzuges aus den Augen verlieren wollten, so würde mehr Unglück entstehn, als wenn ganz Angermünde abbrennte. Denn so und so viel Menschenleben seien doch mehr werth, als so und so viel uckermärksche Häuser.

Die Strafe folgte auf dem Fuße: bis Stettin wurde die Landschaft leblos und ortlos und reizlos.

In Stettin endlich erfuhren wir mit Gewißheit, daß Donnerstag wirklich der Abfahrtstag sei für die nach Schweden trachtenden Schiffe von Stettin und Lübeck. So unbekümmert um Passagiere sind diese Schiffunternehmungen, daß weiter südwärts nirgend ein gedruckter Nachweis zu finden war, und wir auf die mündliche Aussage eines Schweden hatten vertrauen müssen.

Je näher wir nun aber plötzlich der Gelegenheit waren, binnen vier und zwanzig Stunden vor einem wildfremden Lande zu erwachen jenseits eines breiten Meeres, desto unfreundlicher erschien uns auf einmal das Benehmen gegen den Freund aus den Karpathen. Wie leicht konnte er wenige Stunden nach unsrer Abfahrt eintreffen! Und es gab kein Mittel, uns einzuholen! Von einer Gemeinschaftlichkeit der Reise konnte nicht mehr die Rede sein, weil wir keinen Ort zweimal berühren und überall Station einhalten mußten, um vermittelst der nur periodenweis gehenden und kommenden Dampfböte eine große Tour in kurzer Zeit zurücklegen zu können. Bis daher waren wir kalte Rechner gewesen, in Stettin wurden wir freundliche Menschen und

beschlossen mit einer Einstimmigkeit, die uns selbst überraschte, den Freund auf deutschem Boden abzuwarten.

Ich mag unsre Treue nicht verdächtigen. Sonst würde ich hinzusetzen, daß meine Frau auf meine dringenden Anfragen erklärt hatte: sie werde von ihrer schwedischen Sprachkenntniß vor unsrer Landung in Schweden nicht eine Sylbe verrathen. Sie lachte bei dieser Versicherung nicht eben deutlich, und sie begegnete nach einigen Minuten meinem Gedankengange mit der Bemerkung: unser Freund aus den Karpathen sei ihr vor einigen Jahren in Paris sehr sprachkundig vorgekommen.

Du hoffst auf sein Schwedisch?

„Im Gegentheile. Es wäre interessanter, wenn Ihr Beide ohne mich nicht bestehen könntet. Glaubst Du, daß er Schwedisch kann?"

Vielleicht ein Wenig. Er hat sich viel mit historischen Studien beschäftigt, und wohnt an einer Sprachenscheide, wo Deutsch, Slavisch und Magyarisch sich berühren. Aber Schwedisch hat keinen Cours. Ein plattdeutscher Lohndiener wäre uns von größerer Verheißung als ein philosophischer Historiker aus dem Inneren Deutschlands. Gleichgültig! Wir haben ja Dich! Die Kenntniß des Englischen muß Dir doch das Schwedische sehr erleichtert haben!

„Ja wohl!“

Wir stiegen also vom Stettinhügel, welchen die vornehmere Stadt und die hin und her marschirenden Bataillone bedeckten, über die Paradeplätze hinab nach dem Oderhafen, unbekümmert darum, daß unser hastig erstrebtes Dampfschiff binnen wenig Stunden ohne uns in die Ostsee hinaus steuern werde. So eilig wir in Leipzig gewesen, so erstaunlich entsagend waren wir in Stettin. Die Neigung ist ein Weib, welches geschwind einmal dem herrischen Gedanken blindlings sich ergiebt. Wir meinten, jetzt eine Lustpartie auf der Oder zu machen, und dann gemächlich eine Gelegenheit nach Rügen und Stralsund zu suchen. So würden leidlich ein Paar Tage vertrödelt und dem Freunde würde Zeit gelassen zur Ankunft. Von Stralsund aus, hieß es, ginge in einigen Tagen wiederum ein Schiff gen Stockholm. Wir wandelten an einem Abgrunde, der uns theure acht Tage rettungslos verschlingen konnte; denn die ganze Tour nach Stockholm wird nur einmal in der Woche gemacht. Und für dies eine Mal heizte eben vor uns die „Elisabeth“, welche wir im Vorbeigehn gleichgültig bestiegen und wieder verließen, ohne zu ahnen, daß unser Elisabeth-Drama bereits im Gange sei. Oben in der Stadt nämlich erschien ohne unser Wissen um dieselbe Zeit unser

Freund von den Karpathen, während wir sorglos mit einem kleinen Boote nach Frauendorf hinaus segelten, um dort von der Höhe die schilfgrüne weite Ober-Niederung mit den breiten Wasserspiegeln nach Alt-Damm hinüber zu betrachten. Sorglos kehrten wir langsam zurück, es war halb Zwei, und wollten eben noch eine Weile flaniren. Um zwei Uhr sollte die Elisabeth abgehn. Was kümmerte uns die Elisabeth! Da erwacht mir ein Reisegrundsatz: keine Möglichkeit unbeachtet zu lassen. Gehen wir hinauf, sage ich; es wäre doch möglich, daß Er angekommen! — Lachend über diese Pedanterie — denn Er hätte dann immer, Bahnzug für Bahnzug, nur drei Stunden hinter uns gewesen sein müssen — steigen wir langsam die engen Straßen hinauf, und besprechen die Verlegenheit, in welche wir jetzt durch die sonst so erwünschte Ankunft versetzt würden: die Koffer aufgerissen, keine Rechnung bezahlt, der weite Weg—

Da steht Er vor uns, leibhaftig Er selbst im Hausflure des Hôtel de Prusse! —

Es flog Alles, und fünf Minuten vor zwei Uhr waren wir kopfüber in der Kajüte der Elisabeth. Zu spät! Warum? Der Polizeichef, welcher die Pässe visiren muß, ist eben fort; der Capitän kann Sie ohne dies Visum nicht mitnehmen!

Daß man doch im guten Vaterlande diesen altmodischen Trödel, der Niemand nützt und Jedermann stört, nicht los werden kann! Acht kostbare Tage Zeit standen auf dem Spiele. Sie waren verloren, wenn sich unser nicht ein zweiter Beamter und ein Schwärzefabrikant erbarmte. Wenn nämlich die Stempelschwärze so gut sei, daß sie noch einen sichtbaren Abdruck für unsern Paß hergebe, so könnte uns geholfen werden, da das eben gebrauchte Petschaft noch vorhanden sei — der Beamte und die Schwärze waren uns gnädig, und wurr! wurr! wurr! begannen die Räder zu arbeiten, wir sollten auf längere Zeit zum letzten Mal deutschen Boden betreten haben und zunächst erst in Schweden wieder Land unter uns spüren.

Können Sie etwas Schwedisch? war die erste Frage an den willkommenen Privatmann.

Nicht ein Wort! erwiederte er vergnügt.

Charmant! Nun ist's ein Glück, daß meine Frau was gelernt hat.

Bis Stockholm, setzte Er hinzu, werde ich keiner Vermittelung bedürfen, da ich ununterbrochen seekrank zu sein pflege, so lange ich Jod und Brom wittre, und diese Krankheit bleibt sich gleich in allen Sprachen, da ihr durch keine Behandlung beizukommen ist.

Also das Haff fürchten Sie nicht?

„Ist ohne Jod und Brom! Bewahre!“

In diesem Augenblicke kamen wir in's Papenwasser, ein Kind fiel von der Bank, eine Dame entfernte sich unsicheren Blickes und Trittes. Des Privatmanns Züge zeigten einige Erregung, und er schalt über das böse Beispiel. Ein Franzose, sagte er, habe ihn einst im Kanal blos dadurch in's Unglück gestürzt, daß er ihm erbarmungslos von Zeit zu Zeit zugeflüstert: il y a des victimes! Die Phantasie ergänze, und der moralische Muth, außer dem Magen die Hauptperson hierbei, werde untergraben, es erfolge der tiefe und schwere Fall. Er sei durchaus der Tattenbach, welchen Fürst Pückler schildere. Tattenbach nahm jede Gelegenheit beim Schopfe, seekrank zu werden und das Nadelstich-Unglück auszubeuten.

Die Elisabeth ist ein preußisches Dampfschiff, und wir beklagten nur, an Capitain und Lieutenant die preußische Marine-Uniform nicht kennen zu lernen. Sie tragen die orangerothen Kragen der Postbeamten, weil das Schiff den Postdienst versteht. Wir sind jetzt alle, und gewiß ganz mit Recht, äußerst marinelustig. Schon um der kleineren Staaten halber, die uns auf Schritt und Tritt hinderlich sind und deutsche Entwickelung ärgerlich

beeinträchtigen, schon Dänemarks und Hollands wegen sehnen wir uns nach bewaffneten Fahrzeugen mit deutscher Flagge. Es brauchen ja nicht sogleich Linienschiffe zu sein. Wären's nur zunächst Kriegsdampfboote, welche von allen Häfen Deutschlands den Verkehr unterhielten, unsre Flagge überall zeigten, die Course kennen lernten, Anknüpfungen und Wege bahnten. Hannover, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Holstein, Mecklenburg könnten ein Quantum Landsoldaten streichen und dafür Kriegsdampfboote als Bundescontingent stellen, wenn denn nur vom zunächst Bestehenden aus speculirt werden dürfte. Aber wir sind so unglaüblich träge! Der germanische See, die Ostsee, wird immer noch von dem kleinen Dänemark, von dem kleinen Helsingör, gesperrt, und sogar der Zeitraum ist abgelaufen, welchen wir auf dem Wiener Congreß Dänemark zugestanden haben! Ganz bürgerlich wäre die Sache in Ordnung für eine kräftige Maßregel, und die Popularität für solche Maßregel wäre so wohlfeil und so außerordentlich! Und es geschieht nichts. Man hat gesagt — Mügge thut es in seinen Skizzen aus dem Norden — der König von Dänemark habe dem von Preußen vorgestellt, daß die Dänen mit einer vollständigen Constitution beruhigt werden müßten, wenn ihnen

die volle Einnahme des Sundzolles entrissen würde, und um dies zu verhüten, zögere man mit nachdrücklichen Maßregeln. Wie traurig wäre das! Um Formen zu verhüten, die sich im unabänderlichen Organismus doch erfüllen, wie der Baum trotz abwechselnder Jahreszeit seinen Organismus erfüllt, verhinderte man unabsehbare und sichre Erweiterung des Landeswohls! Es ist nicht zu glauben, daß dergestalt wesentlicher Vortheil dem nur möglichen unbequemen Beispiele geopfert werde, einem Beispiele, welches ohnedies von Schweden, Norwegen, Holland und den kleineren deutschen Staaten aus seit Jahrzehnten wirksam ist! Gewiß ist's, daß der Regierungen Uneinigkeit mit den Forderungen der Zeit störend einwirkt bis in das Wohl und Wehe der kleinsten Fischerhütte.

Wie würden die Hütten und Häuser Swinemünde's, bei welchem der mittlere und wichtigste Oderarm, die Swine, hinausbricht in die Ostsee, wie würden sie sich schmücken, wenn bei Helsingör kein Aufenthalt und Zoll mehr zu bezahlen wäre!

Wir hatten das Haff benützt, um uns über die Abstufung in den Namen deutscher Handelsschiffe unterrichten zu lassen. Was in Hamburg, Bremen, Stettin jeder

Bube wissen mag, das ist uns Binnenbürgern doch nicht geläufig, und erst recht nicht geläufig, wenn wir in vielen ausländischen Hafenstädten und Meeren herumgeworfen sind. Die italienischen, französischen, spanischen, englischen Schiffsnamen schütteln sich zu einem förmlichen Chaos in unserm Gedächtnisse zusammen. Hier heißt denn, wenn wir die kleinsten Wasserkarren, Boot und Schluppe und Jölle, übergehen, der erste redenswerthe Einspänner, ein Fahrzeug mit einem Maste, eine „Yacht". Dann folgen drei verschiedene Gattungen Zweimaster: der „Schooner", dessen hinterer Mast der höhere, die „Gallias", deren vorderer Mast der höhere ist, und die „Brigg", welche zwei gleiche Masten hat. Dann kommt der noch unvollständige Dreimaster, die „Barg", ein schon sehr weitbauchiges Fahrzeug, welches aber noch nicht so vollständig getakelt ist wie der eigentliche Dreimaster. Die Unterscheidung zwischen Gallias und Schooner wurde eben unter vielen Irrthümern praktisch eingeübt, um sicher wieder vergessen zu werden, da man im ganzen Leben nur das wirklich erlernt, was man braucht. — als der Privatmann mit etwas erregter Stimme ausrief: Die Ostsee! Und die Seekrankheit! setzte er mit Achtung gebietender Resignation hinzu.

Zwischen niedrigen Steindämmen, mir wohlbekannt durch Swinemünder Langeweile, geht es unscheinbar hinaus in die offene See. Sie empfing uns leidlich: sie war bewegt, aber doch nicht ungezogen, und der Privatmann Tattenbach begann auf der Stelle die eben modische Gegenkur. Ich schlug ihm noch eine altmodische vor, welche in ausgestreckter, möglichst horizontaler Lage besteht. Aber es ist mit diesen Mitteln, wie Jean Paul sagt, daß es mit den Mitteln gegen Zahnschmerzen, Seelenleiden und Wanzen beschaffen sei: es giebt sehr viel Mittel dagegen, aber es hilft keins. Oder wenn es hilft, so ist's nicht nöthig gewesen. Die neumodische Gegenkur ist, dem Zeitgeiste angemessen, sehr bequem: sie heißt Essen und Trinken, und Porter spielt eine Hauptrolle. Tattenbach rief nach Speise und Trank von aller Sorte, und da der Stewart in diesem Acte der Verzweiflung erkannte, dieser Herr werde außer dieser jetzigen Wallung schwerlich noch um einen Silbergroschen Werthes bis Ystad verzehren, so schleppte er alle kostbaren Vorräthe herbei, und es entwickelte sich ein Abendessen, welches durchaus an das letzte Nachtessen Don Juans erinnerte — dieser sollte vom Teufel geholt werden, vom Teufel zu Lande, Tattenbach hier vom Teufel zur See.

Außer uns waren nur noch zwei schwedische Edelleute an Bord. Der vornehmste mit einem bekannten historischen Namen erklärte mit blassem Antlitze: es hälfe ihm nichts, er habe nichts zu thun, als zu leiden. Mit dieser christlichen Einfachheit zog er sich zurück. Der andere mit vollsaftigem, blühendem Aeußeren sagte dagegen, es hälfe ihm Alles, und besonders Gänsebrust und alter Lafitte. Dergleichen aufräumend erzählte er uns von Schweden in gutem, reinem Deutsch. Er war ein Reiterofficier, der auf einer Reise nach Berlin und Dresden seinen Namen eingebüßt hatte. Berlin war ihm sehr reizlos vorgekommen, und was er bis Dresden von Deutschland gesehen, das hatte ihm eine sehr geringe Meinung von der Schönheit unsers Vaterlandes beigebracht. Er war also eiligst wieder umgekehrt, hatte sich in Berlin zum Andenken eine rothe Mütze gekauft, welche, beiläufig gesagt, eine ächte baskische Mütze, also zur Localerinnerung ganz geeignet war, und verlangte lebhaft nach schwedischem Boden bei Ystad, um seinen Namen wieder zu finden. Die Lust zum Ausfluge nach Deutschland war ihm nämlich so hitzig gekommen, daß er einen förmlichen Urlaub nicht hatte abwarten können. Ein Paß war aber doch nöthig gewesen, und da sein eigner Name nur vermittelst eines

Urlaubes in den Paß hatte gesetzt werden können, so hatte man ihm vorgeschlagen, einen andern beliebigen Namen zu nennen. Er hatte keine Vorliebe für irgend einen gezeigt, und so hatte man den ersten besten hingeschrieben. Bei der ersten officiellen Gelegenheit in Deutschland hat er denn seinen Namen nicht gewußt, und ihn auch, da er undeutlich geschrieben gewesen, nicht entziffern können. Befremdet darüber hat der Beamte selbstständig diese Entzifferung bewerkstelligen müssen, ihm selbst aber, dem Reiterofficier, ist von da an die Unbequemlichkeit geblieben, keinen ächten und keinen unächten Namen für seine Person zu wissen.

Dieser Mangel an Pedanterie brachte uns eine gute Idee bei von den Schweden, und dieser Reiterofficier war überhaupt ein anmuthiger und, wie sich bald zeigte, stolzer Vertreter seiner Nation. Schon weil er wußte, daß ein Reisender, sei er auch noch so eifrig, unterrichtet und befähigt, dem Leben einer Nation nicht so leicht nahe kommt, schon darum war er anmuthig und stolz. Es war ihm unter der schwedischen Würde, Schweden anzuempfehlen. „Der Reisebeschreiber mag Manches treffen in seinen Bemerkungen, aber erst wenn die beschriebene Nation selbst die Bemerkung weiter bedenkt, erst dann mag das Wort

ein wirkliches Leben gewinnen. Es sind recht liebenswürdige, aber kleine Nationen, welche den zureisenden Beschauer wie eine überaus wichtige und sorgfältig zu behandelnde Person behandeln. Wer ein wirkliches Wesen ist, der läßt es ruhig darauf ankommen, was der Beschauer aus ihm zu Wege bringen mag. Ueberhaupt", setzte der Schwede hinzu, „ist dies ein Uebelstand der schwatzhaften Presse und des auch zur Oeffentlichkeit gezerrten Privatlebens, daß wir der öffentlichen Kenntniß gar zu Viel von unserer Eigenthümlichkeit opfern. Weil Gevatter Journalist und Reichstagswähler mich verkennen würden in meiner rothen Haut, stelle ich mich so behutsam als möglich in bleiches Licht. Der Ritter, was man sonst den Ritter nannte, der fährt dahin! Das soll er nicht, so lang es schwedischen Adel giebt."

Der schwedische Adel hat freilich schon ein großes Schuldregister!

„Wer viel gesündigt, dem wird viel vergeben — es sind doch immer Thaten, die man uns vorwirft" —

Meutereien, Verschwörungen, mörderische Gewaltsamkeiten —

„Königsmorde! Sagen Sie es heraus! Gustav III. ist nicht zweifelhaft, Karl den Zwölften möchte man uns

auch gern aufbürden, und der letzte Wasa, Gustav IV., wurde so verjagt, daß es einem moralischen Morde gleichkam. Was weiß ich noch! Sind das wir gewesen? Vielleicht. Trifft das uns? Trifft es die Hauptsache in uns? Kaum. Der Exceß daran ist die Sache Einzelner, der freche Sinn daran ebenfalls, der dreiste Sinn daran ist allerdings schwedisch. Ja wohl, der schwedische Adel ist nicht blöde, und deß mag er sich rühmen. Wehe mir, wenn ich den Mord vertheidigen wollte, das ist meiner Seele fern und fremd. Aber von einem Eisenkopfe wie Karl XII. nicht bis zur Unterwürfigkeit jeglicher Art eingeschüchtert zu werden, das ist etwas, mein Herr, auch wenn man's in Ihrem Vaterlande nicht besonders würdigt, wenigstens nicht bethätigt!"

Und der Genialität, der Liebenswürdigkeit eines Gustav mit Meuchelmord begegnen —?

„Halten Sie ein! Wie könnt' ich das vertheidigen! Wenn Sie die Regierung Gustav's III. genau kennen, so werden Sie Erklärungen finden, und wenn Sie uns Schweden lange gesehn, so werden Sie an die Asen erinnert werden, welche als Götter den Gott Odin umgaben, und welche doch sämmtlich, Gott Odin mit eingerechnet, heutiges Tages für menschliche Helden gelten. Unser Ursprung

also war schon das Abbild einer Aristokratie. Und nun folgen Sie der frühsten Geschichte: Immer regiert ein Heer von Königen zugleich, das sich nur trotzig dem längsten Königsschwerte unterordnet. Immer Aristokratie, was man so obenhin Aristokratie nennt, und was ich Herrschaft der Tapferen nenne. Wenn ein Geschlecht nicht mehr an Tapferkeit überragte, so mußte es einem anderen Geschlechte Platz machen auf dem Throne. So ist es von den Ynglingern und Folkungern gegangen bis zu den Wasa's. Gustav Wasa's Kopf und Schwert verschafften ihm die Krone, und weil Kopf und Schwert dem Hause ausgingen, verlor es die Krone. Was überall in Europa gelungen, das ist bei uns nicht gelungen: das Wahlkönigthum zu beseitigen. Das Recht der Wahl hat Jahrhunderte geschlummert, aber es ist immer wieder erweckt worden, und das Haus Bernadotte bezeugt es neuerdings."

Und Sie glauben, daß solch ein Adelsreich mit den heutigen Ansichten Europa's und neben einem republikanischen Reiche wie Norwegen bestehen könne?

„Bestehen! Wer will uns unterjochen? Wer unterjocht ein armes und so ausgedehntes Land? Rußland höchstens. Nun, Sie werden die Stimmung gegen Rußland kennen lernen, und daraus entnehmen, welch eine

Vesper ihm bevorstände, wenn ihm einst zur Winterszeit ein augenblicks siegreicher Einbruch gelänge. Wir mögen fehlerhaft sein, aber eben weil die Tapferen immer geherrscht, sind wir das stählerne Volk der Schweden und Gothen geblieben immerdar" —

Und Finnland!

„Diese Erinnerung ist schmerzlich, Herr. Hätten die Wasa's Finnland nicht verloren, so hätten sie die Krone von Upsala nicht verloren. — Sie nannten Norwegen, wie man eben in Deutschland Schweden und Norwegen immer zusammen nennt, als ob sie zwei gleichartige Geschwister wären. Das sind sie gar nicht. Vettersleute mögen sie sein von Hause aus, aber ganz verschiedenen Charakters und ganz verschiedener Entwickelung. Die Norweger sind ein tüchtiges Bauernvolk ohne Geschichte. Ihre Geschichte beginnt seit dreißig Jahren mit ihrer so einfachen Constitution, welche man in Deutschland mit Verläugnung alles tieferen geschichtlichen Bedürfnisses so schön findet, und welche die Demokraten jetzt auch in Schweden eingeführt sehen möchten. Die Thoren! Geschichte ist die Weihe eines Landes. Begebenheiten, Verhältnisse, Kämpfe, Leidenschaften in anderswo nie dagewesener Verschränkung zu haben, das ist die Poesie, das ist

die Seele des Landes, in der es athmen, mit deren Athem es jede neue Epoche beleben muß, wenn es nicht selbstmörderisch verfahren will."

Und glauben Sie wirklich, daß Ihre schwedische Verfassung dem Lande und der Zeit angemessen sei?

„Durchaus nicht, wie könnte sie sonst im Lande selbst so viel Anfechtung erleiden! Sie werden von den meisten Leuten in Schweden hören, daß eine Veränderung wünschenswerth, ja unerläßlich sei; denn diejenigen, welche andrer Meinung bleiben, sind bei Weitem die Minderzahl. Es ist Geistlichkeit und Adel. Das wird Sie ganz an die Kategorieen in Frankreich erinnern, und die Wahl der Parteinahme wird Ihnen nicht schwer scheinen. Und doch sind die Kategorieen nicht so entsprechend, wie es auf den ersten Anblick scheint. Zunächst ist die Regierung nicht etwa zu mächtig. Im Gegentheile: das Königthum mit seiner dürftigen Civilliste ist sehr eng beschränkt. Es fehlt auch nicht an wohlorganisirter Controle der Regierung von einem Reichstage zum andern. Es fehlt auch nicht an Preßfreiheit. Sie sehen, Ihre geläufigen Formeln könnten hier in einige Verlegenheit gerathen — erlauben Sie, ich weiß, was Sie sagen wollen, und will die Vorwürfe nicht verschweigen. Erstlich: alle fünf Jahre

nur ein drei bis vier Monate kurzer Reichstag, und zweitens eine Vertretung, die nicht angemessen, eine Form, die unergiebig sei. Schweden ist allerdings ständische Monarchie: Adel, Geistlichkeit, Bürger, Bauer sendet seine Vertreter in vier verschiedene Häuser. In jedem Hause wird abgeschlossen debattirt, die Verbindung der Häuser untereinander ist schwerfällig, ungenügend, in gewisser Weise gar nicht vorhanden. Der Geschäftsgang ist zu weitläufig, und was Sie Saft und Kern der großen, öffentlichen Debatte nennen, das kann sich gar nicht bilden. Die Regierung ferner kann innerhalb dieser schwerfälligen Formen hindern, so viel sie mag. Der Adel endlich ist in einem erdrückenden Uebergewichte. Da jedes Adelshaus seinen Vertreter senden kann, so ist das Ritterhaus an Zahl und Macht den andern Häusern, auch wenn man sie zusammenrechnet, um das Doppelte und Dreifache überlegen. Wird nun auch nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen abgestimmt, so bleibt doch erstens der moralische Einfluß des Adels, der in Masse und Glanz die Hauptstadt erfüllt und die Bürger und Bauern betäubt, überwiegend, und es bleibt diesem Adel zweitens immer die Geistlichkeit als Hülfstruppe für jeden Beschluß, der das Alte unterstützen soll. Denn unsere Kirche, so weit sie regieren hilft,

ist um jeden Preis conservativ. Solcherweise kann also immer im schlimmsten Falle ein Zwei zu Zwei der Reichsstände herbeigeführt werden, und wenn die Regierung nicht nach einer neuen Seite durchaus vorwärts will — und das wollte sie unter Karl Johann nicht — so geht es eben nicht vorwärts. Die Reform ist indessen in Gang gesetzt und zwar durch Zustimmung der Mehrheit im Ritterhause. Da nun auch ein neuer, den Fortschritt fördernder König auf den Thron gekommen, so werden Sie, wenn Sie nur etwa 14 Tage in Stockholm bleiben, den Zusammentritt der constituirenden Versammlung in Schweden erleben. Die nächste Zukunft schon wird Ihnen zeigen, daß diese Reform schwer ist. Nicht blos weil bei dem jetzigen Zwei und Zwei eine Majorität schwer zu erringen ist gegen einen Theil des Adels und der Geistlichkeit, sondern auch aus folgenden Gründen ist sie schwer: der größte Theil des Landes gehört den Bauern. Diese müßten also an die Spitze des Staates kommen, wenn die jetzt modische Theorie der blos äußerlichen Majoritäten eingeführt werden sollte. Das kann und wird nicht geschehen: wir wollen nicht um Jahrhunderte zurückgehen und ein Staat bloßen Ackerbaues im kleinsten Style werden. Wir sind eben nicht Norweger, deren Land von der Natur darauf

angewiesen ist, von zerstreuten Bauern besessen zu werden. Nächst den Bauern ist der Adel Hauptbesitzer des Landes. Und er ist dies nicht blos im materiellen Sinne, er ist auch seit einem Jahrtausend Hauptregierer des Landes gewesen. Er ist des höheren Styls kundig, und Ihr deutsches Junkerthum ist dem schwedischen Adelswesen nicht entsprechend. Das Bürgerthum bei uns ferner entspricht ebenfalls nicht dem Bürgerthume in Deutschland. Bei Ihnen wimmelt und strotzt es von Städten und von wichtigen Städten, bei Ihnen ist der Mittelstand nicht eine Theorie, sondern eine wirkliche und bereits unwiderstehliche Macht. Der Widerstand gegen diese Mittelklasse ist bei Ihnen bereits ein bedenklicher, weil es ein hoffnungsloser ist. Ein genialer Regent in Deutschland wird nur an der Spitze des Mittelstandes die zeitgemäße Reform und Einheit zu Stande bringen, und Dasjenige im Handumkehren zu Stande bringen, was jetzt immer noch unerreichbar zu sein scheint. Anders ist es in Schweden. Wir haben nur zwei Städte von Bedeutung: das ist Stockholm und Gothenburg; und auch diese sind verhältnißmäßig nicht von gebieterischer Größe. Die übrigen Städte sind auf dem großen Raume gering an Zahl und noch geringer an Bedeutung. Deshalb ist es nicht zu verachten, wenn die

Mehrheit des Ritterhauses vorschlägt, ein Ober- und ein Unterhaus zu errichten. Und diese Reform hat auch zunächst allein Aussicht auf Erfolg."

Ich machte den Sprecher darauf aufmerksam, daß er in Betreff des Adels und in Betreff Deutschlands eine gewisse Gereiztheit nicht verläugne —

„Gewiß nicht!" erwiederte er rasch; „die Lectüre in Ihrem Vaterlande hat sie mir erzeugt. Die großen Persönlichkeiten, den ganzen Kreis von Lebensanschauungen, in welchem ich aufgewachsen bin, die ritterliche Weise und Alles, was damit zusammenhängt, sah ich nicht nur überall bei Ihnen angegriffen, sondern unbekannt geworden. Man schildert die Ausschweifungen derselben und weiß nichts vom Kerne derselben. Demokratie ist nicht mein Glaube, aber sie ist nicht mein Schimpfwort, bei Ihnen aber ist Aristokratie bereits ein solches, und man hat darunter keine weitere Vorstellung als die Spielerei mit Hoch- und Hochwohlgeboren und mit der ganzen Weibereitelkeit des kleinen Adels."

Nun, Sie haben aber doch in Berlin den Anfang einer ständischen Monarchie gefunden!

Er schwieg. Nach einer Weile nahm er lächelnd sein Glas und sagte: „Wir Schweden könnten ja doch mit der

Genugthuung zufrieden sein, daß man in Deutschland Das als zeitgemäßen Fortschritt vorträgt, was bei uns von den Rittern selbst für veraltet erklärt wird — schützen wir uns, die See wird unruhiger und Herr von Tattenbach, wie Sie ihn nennen, wird blaß" —

Durchaus nicht! erwiederte dieser und machte einen verstärkten Angriff auf Gänsebrust und Rothwein. — Der Abend sank nieder auf das Meer und verschleierte Rügen, das wir linkswärts zu sehen erwarteten. Der Lootse war längst hinten hinabgelassen worden in seine auf= und niedergeworfene Nußschale, und einförmig und einsam, bis auf die Räderschaufeln lautlos zog das Schiff in die Nacht hinein gegen Norden. Es kam der Moment, sich in die Kajüte zurückzuziehen, der Moment, welchen das unsichere Seegewissen am meisten fürchtet. Es vertheidigt sich eine Weile gegen Nachtluft und Müdigkeit, indem es auf dem Decke aushält; dann erheben sich die kleinen Stimmen der menschlichen Trägheit und singen ihre Vorspiegelungen ab, und wie die Sünde entsteht, so entsteht hier das Uebel — wir waren schon im Einschlummern begriffen, als der Privatmann dem Sirenengesange der Nachtruhe sich ergeben und sich zu uns hinab gewagt hatte.

Plötzlich wurden wir aufgeschreckt durch ein cyklopenhaftes Gestöhn —

Tattenbach? fragte ich mitleidsvoll —

„Tattenbach,“ ächzte es nur einmal, und die Dinge nahmen ihren vorgeschriebenen Lauf.

Die Krankheit ohne Consequenz findet nur ein augenblicklich Mitleid, und stört moralisch keines Nachbars Schlummer. Dies ist ihr tragischer Stachel.

Als ich erwachte und auf das Deck kam, lag die schwedische Küste vor uns, die Küste von Schonen. Beim Näherkommen sah ich deutlich, daß die Küste ringsum nur leise sich erhebt. Der südliche Theil von Schweden, zum fruchtbaren Theil des Landes gehörend, ist denn auch ziemlich eben. Durch die Mitte von Schonen selbst zieht sich ein kleiner Höhenzug, der sich durch das nördlich daran stoßende Småland fortsetzt bis zum Wettersee hinauf. Westlich von Schonen und Småland heißt das Küstenland, welches dem Kattegat gegenüber liegt, Halland mit der Hauptstadt Halmstadt. Oestlich von Schonen heißt es Bleking mit den Hafenorten Carlshamn und Carlskrona.

Schonen, die ganze breite Südspitze Schwedens, welche auf eine starke Tagereise Seeland gegenüber den Sund bilden hilft und auf drei Seiten von der Ostsee umgeben ist,

hat in Lund und Malmö zwei alte Hauptstädte der Schonischen Ebene, die einander den Rang streitig machen. Lund ist stolz auf seinen Bischof, seine Studenten und seine alte Domkirche mit der Kanzel aus Alabaster. Aber es ist eine Meile landeinwärts vom Meere erbaut, und wohl deshalb hat Malmö, welches über den Sund hinüber nach Kopenhagen sieht, einige Tausend Einwohner mehr. Aber auch nur 8000. Man gewöhnt sich hier zu Lande mit der Zeit daran, unsere großen Zahlen zu vergessen. Schweden fehlt es an Menschen. Man erschrickt anfangs, daß dieser große Fetzen Landes, wohl 8000 Quadratmeilen groß, nur drei Millionen Einwohner habe. Man erschrickt, wenn man an das jetzt nur 270 Quadratmeilen umfassende Sachsen denkt, welches auf dieser Fläche halb so viel Einwohner hat als Schweden, anderthalb Millionen. Aber die nächste Frage ist: kann Schweden mehr ernähren? Vielleicht ersehen wir uns eine Antwort aus dem Anblicke des Landes. Die gedruckten Hülfsmittel sagten uns, es sei etwa die Hälfte des Landes kulturfähig, und es sei nur ein Vierundzwanzigtheil des Landes kultivirt.

Die fruchtbarsten Theile sind hier im südlichen Schweden, und südliches Schweden nennt man das Land bis parallel mit den Nordspitzen des Wettersees, von welchem

westlich und östlich die großen Provinzen Westgothland und Ostgothland liegen. Sie grenzen südlich an das schon genannte Halland und Småland, und diese Landstriche waren das alte eigentliche Land der Gothen, getrennt im Alterthume durch einen unwegsamen Wald vom Lande der Schweden.

Wir hofften, das Gothenland später auf den Canälen und Seen durchschneiden zu können, und hatten nicht vor, uns hier im Süden aufzuhalten. Man rühmt auch hier von Naturschönheit nichts weiter als das kleine Land Bleking, an welchem wir Nachmittag vorüber zu segeln gedachten. Und Blekings Naturschönheit besteht in Laubholzbäumen, welche Hügel und Thäler strichweise bedecken, und in denen Nachtigallen singen, ganz wie in Dänemark. Denn Laubholzwälder und Nachtigallen sind im nördlichen Schweden nicht zu Hause.

Es war nicht mehr die Zeit der Nachtigallen, und wir durften im eigentlichen Altschweden die Ebenen um den Mälar und den Hjelmar zu sehen erwarten, welche ebenfalls noch mildere Bäume tragen sollen.

Uebrigens ist dieser südliche Rand, Halland, Schonen und Blekingen umfassend, am wenigsten charakteristisch schwedisch oder geschichtlich schwedisch, denn er hat auch

außer der Unionszeit Jahrhunderte lang zu Dänemark gehört, und im Klima soll der Abstand zu Schweden überraschend groß sein, selbst zu Småland, der zunächst angrenzenden gothländischen Provinz. Das südliche Schonen hat sogar eine geringere Erhöhung über die Meeresfläche, als Seeland; der Maulbeerbaum soll an einigen Orten gedeihen und die Weintraube im Freien reif werden — orientalische Träume im eigentlichen Schweden.

Der Landschaft von Ystad sind sie auch wahrlich nicht anzusehen. Dieser südöstliche Punkt Schonens ist sandig und mager, und das vor uns liegende Städtchen gaffte uns baumlos und reizlos entgegen. Es ist eben nur die südliche Poststation Schwedens für die Schiffe, welche zwischen Deutschland, Kopenhagen, Stockholm und Petersburg Passagiere befördern.

Das Brett ward auf schwedisches Land gelegt, die Zollbeamten mit blau und gelber Cocarde und mit schwarzem Flor um den Oberarm erschienen, und die Bekanntschaft mit unsern Mantelsäcken ward in höflichen, flüchtigen Gang gesetzt. Verdrießlich blaß erschien zu diesem Ende auch Tattenbach auf dem Deck, und betrat mit uns schwedischen Boden. Er hielt ihn für sehr beweglich, weil die Schiffsbewegung ihn auch am Lande nicht verließ.

Unser Weg in's Städtchen hinein galt dem preußischen Consul, der unsere Pässe bezeichnen sollte und der uns gerühmt war um Höflichkeit und dienstwillige Gefälligkeit. Besonders für Umsatz des deutschen Goldes in das unerläßliche schwedische Papiergeld ist dieser liebenswürdige Schwede hier ein wahrer Schatz für den Reisenden. Er bewerkstelligt diesen Umsatz zum höchsten Course und ohne den geringsten Anspruch. Wir haben nirgends wieder in Schweden unser Gold so voll verwerthen können. Aber hier nun zwischen den ersten niedrigen Häusern eines schwedischen Städtchens meldete sich gebieterisch das Bedürfniß der schwedischen Sprache. Wir mußten uns nach der Wohnung Herrn Hemberger's erkundigen, und die Gattin wurde nun feierlich aufgefordert, ihr Studienkästlein zu öffnen, und den ersten schwedischen Gassenjungen anzureden in der Sprache Odins.

Sie versicherte lachend, daß sie es nur gerade so gut könne als einer von uns —

Das heißt?

„Das heißt, ich wollte die Einwendungen gegen eine schwedische Reise mit einem Streiche beendigen, und Dir eine Kenntniß vorspiegeln, welche ich nicht besitze — ich verstehe kein Wort schwedisch!“

Ah, dies wird heiter! — Die nächste Folge solcher Komödie wird sein, daß wir nirgends die große Straße verlassen und nur eine Allerweltstour machen können.

„Nicht doch!"

Ja doch! Gleich hier unser erster Consul ist ein Schwede, da beginnt die Noth, die unerquickliche.

Mit dem Namen „Hemberger" bewaffnet fanden wir nun wohl auch ohne Schwedisch das Haus und einen prächtigen Rococoschrank im Hausflur. Da dieser schwedische Schrank uns verständlich war, so verweilten wir bei ihm, und wurden vom Herrn Consul überrascht. Stumme Verbeugung, und nach kurzer Pause die schüchterne Versicherung, daß wir nicht Schwedisch verstünden.

„Habe ich nicht das Vergnügen" — begann der Herr Consul im reinsten Deutsch — „den Herrn Doctor Laube zu sehn?"

Der schönste Theaterstreich kann nicht so wirken. Tattenbach flüsterte das Wort „heilige Inquisition" und mir schwebten die Worte Davids vor, welche in Ystad lauteten: Flüchtete ich an's Ende der Welt, die Sünden meines Namens wären dem äußersten Grenzbeamten gegenwärtig!

Karlsbad und Monaldeschi waren hier die Namen

meiner Sünden. Herr Hemberger war mit dem berühmten schwedischen Dichter Tegnér vor einigen Jahren in Karlsbad gewesen und wir hatten uns dort gesehn. Außerdem war er in Berlin mit Monaldeschi bekannt worden, und hätte sich in Schweden des Stückes angenommen. In den Journalen nämlich war es als ein den schwedischen Ruhm herabsetzendes Stück bezeichnet worden, und Herr Hemberger hatte sich die Mühe genommen, diesen Irrthum öffentlich zu widerlegen. Meine erste Aufgabe in Schweden war also, eine Schuld des Dankes abzutragen, und Herr Hemberger sorgte mit schwedischer Gastfreundlichkeit dafür, daß ich dies nicht konnte, ohne neue Schulden zu machen.

Hier sahen wir denn das erste schwedische Geld — lauter Papier und, was die kleine Münze anbetrifft, viel zerrissenes Papier. Denn bis zu acht Skilling herab ist auch die kleine Münze eine papierne und nur bis zwei Skilling hoch giebt es kupferne Ausgleichungsmünze. Silber und Gold sieht man gar nicht. Die Währung ist eine doppelte, Bankogeld und Reichsgeld, wie es jetzt noch in Oesterreich Münzgeld und Scheingeld giebt und in Preußen früher Courant und Münze gab. Der Reichsthaler — Riksdaler — gilt nur ⅔ des Bankthalers und ist übrigens wie dieser in 48 Skilling eingetheilt. Der Skilling

Banko beträgt etwa nach unserm Gelde 4½ Silberpfennige, der Skilling Reichsgeld also 3 Silberpfennige, der Thaler Banko 17 Silbergroschen 3 Pfennige, der Reichsthaler 11 Silbergroschen 6 Pfennige.

Man braucht immer eine Zurückführung auf einheimischen Geldwerth, um ein Bild des Preises zu haben. Wir setzten uns also den Bankthaler auf einen halben preußischen Thaler, den Reichsthaler auf ein Drittheil, auf acht gute Groschen. Beides war zu niedrig, erleichtert aber das Geldgewissen und fördert damit die Reise. Im Alltagsleben sind die Preise in Reichsgeld, alle officiellen Ausgaben, wie Post, Paß u. dergl. in Bankgeld. Jeder Schwede rühmt Einem, daß der Bauer im tiefsten Inneren mit Vergnügen das Papiergeld, auch das zerrissenste, nehme, und eigentlich nur das Papiergeld. Und dies ist wahr. Dies Vertrauen ist um so auffallender, als das Papiergeld nicht blos von der Staatsbank ausgeht, sondern auch von Provinzbanken. Hier in Ystad sahen wir dessen sogleich, welches Herrn Hemberger's Unterschrift trug. Gelb oder grün, blau oder roth, groß oder klein, der Zettel wird ohne Umstände genommen, wenn nur die Zahl noch sichtbar ist.

So waren wir ausgerüstet mit dem Talisman, der

noch wichtiger ist als die Sprache, und konnten eindringen in das Land. Wir wollten aber See halten bis Stockholm, und warteten auf das schwedische Dampfschiff, welches im Laufe des Vormittags von Lübeck kommen und alsbald nördlich weiter gehn sollte. Zu dem Ende traten wir in den Gasthof am Hafen, und wurden vom leidlich deutsch redenden Wirthe mit mancherlei schwedischen Dingen bekannt gemacht. Zum Beispiel mit einer Speise, die uns damals sehr mißlich vorkam, mit dem Knäckebröd. Wir ahnten nicht, daß eine Zeit kommen würde für uns, in welcher wir Knäckebröd für unser Manna ansehn, in welcher wir alle ersinnlichen Behandlungen des Knäckebröds studiren würden. Knackbrod ist es auf Deutsch zu nennen, und es ist das eigentliche schwedische Brod. Es hat Kuchengestalt, und gleicht von Weitem etwa dem gemeinen Jahrmarktspfefferkuchen, welcher an den Seiten der Kuchenbuden aufgeschichtet zu sein pflegt, und welcher in meiner Heimath von uns lüsternen Buben Steinpflaster genannt wurde. Dem Begriffe des Steinpflasters entspricht nun das Knäckebröd auf eine täuschende Art. Es ist so hart, daß man es als Angriffswaffe gebrauchen kann. Gebacken wird es aus grobem Mehl, in den dürftigsten Gegenden aus Hafermehl, in Nothständen früherer Zeit oft

aus Rindenmehl. Die Dalekarlier, wenn sie ihrem Gustav Wasa die Sünden vorwerfen, schließen oft damit: daß sie auf Brod von Baumrinde heruntergebracht seien.

Da jetzt kein Nothstand in Schweden herrscht, so fanden wir dies schwarze Knackbrod durchweg kräftig, aber der Hunger muß groß, die Zähne müssen vorbereitet sein, ehe man daran geht. Daß man in Schweden durchweg gute Zähne findet, ist wahrscheinlich ein Verdienst des Knäckebrödes, und der guten schwedischen Sitte, nicht mit heißer Suppe die Mahlzeit anzufangen. Warum es so hart sei, erklärte sich uns später aus Landes-Gewohnheiten und Bedürfnissen. Man denkt hier stets an den gewaltigen Gegner der Natur und des Lebens, an den Winter, und rüstet sich den ganzen Sommer hindurch gegen ihn. Die schwedische Hausfrau legt Vorräthe an von trocknen, gedörrten, geräucherten, gesalzenen und gepökelten Speisen, als wolle sie sich mit ihrem sämmtlichen Hausgesinde auf eine dreivierteljährige Seereise begeben. Zu solcher Harmonie mag so hartes Brod beliebt worden sein, obwohl ich meine, man könne beim strengsten Winter allwöchentlich backen. Die platte Form läßt es natürlich schnell austrocknen und hart werden, und es ist wohl vorzugsweise gesund in dieser ausgetrockneten Beschaffenheit. Uebrigens

hat es seinen Adel und seine Plebejer wie jedes Ding: in mancher Gegend, besonders in norwegischer, ist es uns ganz dünn und von feinem, weißem Mehle vorgesetzt worden. In Kuchenform erscheint es nie auf der Tafel, sondern immer gebrochen. Vielleicht hängt es noch zusammen mit der uralten asiatischen Heimath der Skandinavier: das jüdische Osterbrod, die Mazze, ist ja derselben Form, und die Beschreibungsworte der Abendmahls-Einsetzung „und brach das Brod" deuten ebenfalls auf solche trockene Kuchengestalt. Am wunderlichsten nimmt es sich aus, wenn es transportirt wird: sein Kuchenrund hat nämlich in der Mitte ein Loch, in dieses Loch steckt man den Stock und solchergestalt führt es der Fußgänger mit sich über Land wie eine Standarte.

Der Fußboden des Flurs und des Gastzimmers war mit Zweigspitzen von Fichten bestreut, und ein alter weißbärtiger Herr, der einem pensionirten Officier sprechend ähnlich sah, erklärte uns in gebrochenem Deutsch, daß dieser Schmuck des Fußbodens durch ganz Schweden gebräuchlich sei. Nur wechsle er nach der Strauch- und Baumgattung der Landschaft. Dieser alte Herr, der den Königsflor ebenfalls am Arme trug, hatte sich uns ohne Weiteres mit einigen unverständlichen Höflichkeiten ge-

nähert, ganz wie es ein alter Franzose thun würde, welchem Unterhaltung und Artigkeit Bedürfniß sind. Wir nannten ihn einstimmig Herr Major, und erfuhren später zu unserer Genugthuung, daß er wirklich ein pensionirter Major und das Abbild eines alten, höflichen, lustigen und ziemlich unergiebigen Schweden sei. Wir hatten auch in der That nichts von ihm erfahren als einen anmuthigen Eindruck — doch nein, er hatte uns gelehrt, daß der Schwede das Y wie einen leichten Umlaut ausspreche, nicht ganz so tief wie unser ü, aber etwa wie ein leichtes ui.

Es heißt also dieses bescheidene und aller Beschreibung nach hinreichend langweilige Städtchen nicht Istad, sondern Uistad.

2.

Svithiod.

Es hatte sich Regennebel hereingewälzt von der See über das alte Skaun-Land oder die Skön-Insel, die Sumpfinsel, wie diese am frühesten bekannte Spitze Schwedens genannt wurde, und das schwedische Schiff konnte nicht gesehen werden. Wir lernten unterdessen, daß die kleine Null über dem schwedischen Å, zum Beispiele bei Åbo, das A in O verwandle. Früher und in einzelnen Provinzen, zum Beispiele hier in Schonen heute noch, hat man es au ausgesprochen, und mir hat es später geschienen, als ob dies O auch jetzt noch im Hochschwedischen einen sehr hellen Klang habe. Was aber Svithiod, der Name des

erwarteten Schiffes bedeute, konnten wir von unserm stets abspringenden Major nicht erfahren. Daß es irgend ein speciell schwedisches Wesen bezeichnen müsse, reimten wir uns wohl selbst zusammen. Wir wollten es aber genau wissen, wie wir überhaupt, durch Tattenbach's immer noch sehr ärgerliche Stimmung angesteckt, alle historische Kunde sehr genau nahmen, und den Major damit zu wiederholten Malen in die Luft sprengten. Privatmann Tattenbach hatte die Reden des Reiterofficiers in sein Unwohlsein dermaßen hinein verschlungen, daß Hauptgedanken derselben fortwährend ansäuerlichen Duftes auf seinen Lippen schwebten. Besonders daß Schweden immer ein Wahlreich und ein aristokratisches Reich gewesen sei. „Dies ist unwahr, durchaus unwahr!" rief er zu wiederholten Malen dem bestürzten Major entgegen — „Schweden ist bis Gustav Wasa ein demokratischer Staat gewesen, ein Bauernstaat, und der Begriff eines Wahlreiches oder Erbreiches ist immer im Schwanken geblieben."

Der Major hatte nichts dawider und suchte ihn zu beschwichtigen. Eine wirkliche Beschwichtigung war aber nicht leicht, denn der Privatmann war ein sehr kundiger Historiker, und wir behielten uns vor, auf dem Svithiod unsere historischen Hülfsmittel genau zu Rathe zu ziehen.

Die Schweden haben das große Glück, einen zugleich gründlichen und zugleich allgemein verständlich, tüchtig, vorurtheilslos und reiflich schreibenden Historiker zu besitzen, welcher von Gott Odin an bis zu den Wasa's herab die Landesgeschichte in einem Zuge entwickelt. Nur das achtzehnte Jahrhundert ist noch nicht erschienen, und der noch rüstige Mann wird wohl Zeit gewinnen, sein Land und unsere Heeren-Ukert'sche Sammlung auch damit zu beglücken. Er heißt Erik Gustav Geijer.

Wie käm' ich zu Geijer auf dieser immer noch mittelmäßigen Erfindung der Schaukelhäuser! hatte der Privatmann eben verdrießlich herausgestoßen, da verkündigte uns der Reiterofficier, welcher von Ystad zu Lande weiter ging: der Svithiod sei da!

Wir fanden in der Kajüte sämmtliche Schweden unserer Bekanntschaft um den Capitain, einen heiteren, fixen Mann Namens Fitinghof, zum Frühstück vereinigt, welches mit Schnapps und Häring und ähnlichen frischen Dingen beginnt. Wir erfuhren noch an demselben Tage, daß auch das Mittagessen, kurz jegliche Mahlzeit so begonnen wird, und daß der Schwede viel Sinn habe für gute Tafel und etwas zu viel Sinn für starkes Getränk. Der Apostel der neuen Lehre, welche blos Mäßigkeit genannt wird, war

schon unter ihnen, aber er hatte um so schlimmere Heiden vor sich, als sie in ihrem Style durchaus nicht unmäßig, sondern nur regelmäßig gesellig verfuhren. Die Schweden haben da eine allerliebste Sitte des Zutrinkens, bei welcher sie sich mit vollem und leerem Glase wie mit zierlich erhobenen Degen begrüßen. Die Umgangsform scheint ein Wenig ceremoniös zu sein, und dadurch gewinnt der Verkehr, wenn die Tafel schon eine Zeitlang im Gange ist, etwas eigenthümlich Schalkhaftes. Der Schalkhafteste war offenbar unser neuer Capitain, ein feiner, reinlicher Kopf mit dunkelgrauen Augen, die über einem lächelnden Munde beiläufig Alles scharf zu beobachten schienen.

Ich fragte ihn, was Svithiod bedeute. Er sprach ziemlich geläufig deutsch, und antwortete mir rasch: Wir sind unsrer zwei, die zwischen Lübeck und Stockholm fahren, und wir bedeuten ganz Schweden: der Gauthiod das Göta-Land, der Svithiod das Svea-Land.

Will man dies Namens-Thema ausführen, so geräth man tief in das Labyrinth alter Benennungen, die meistens vielfache Bedeutung haben. Hier zum Beispiele auf den zehnfach schattirten Namen der alten Schweden, auf das Wort Suit, welches Kriegsschar, auf das Wort Svithiod, welches Heeresvolk bedeutet, und welches auch wirk-

lich der Kernname ist für das obere Schweden, für das Schweden um den Mälar und Hjelmar. Upsala ward frühzeitig dafür die heilige Stadt der Mitte, und Upland, das obere Land, die Provinz des Mittelpunkts, welche es heute noch ist. Dies Svealand oder Svithiod ging bis an die großen Wälder Kolmården und Tiweden, welche sich am Motalafluß hinüber zogen zum Wener-See, unwegsam und viele Meilen breit. Diesseits dieser Wälder im Süden war Göta-Land, Gauthiod, das Land der Gothen, aus Ost- und Westgothland und den Smålanden, den kleinen Ländern, bestehend.

An die Westküste scheint dies Gauthiod nur auf einer schmalen Strecke, mit dem Ausflusse der Göthaelf, also um das heutige Gothenburg heran gereicht zu haben. Das Küstenland am Skager Rag nördlich von der Göthaelf liegend und Bohuslän geheißen, ein gefürchtetes Seeräuber-Land, ein steiniges Wikinger-Nest, gehörte zu Norwegen.

Südlich von der Göthaelf gehörte das Küstenland Halland, und noch weiter südlich Schonen und Blekingen vorherrschend zu Dänemark, und Gauthiod lehnte sich nur auf der Smålandseite bei Calmar, und von da aufwärts

an der Ostgothlandküste bis gegen den Motala-Ausfluß breit an die Ostsee.

Es ist wahrscheinlich, daß die Gothen früher noch in dies südliche Mittelland eingerückt sind als die Schweden in's Upland. Unbestritten scheint, daß Schonen am frühsten angebaut worden ist.

Wir sprechen doch immer, wenn wir von Skandinavien sprechen, von gemeinschaftlicher germanischer Abkunft. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist auch nicht zu bezweifeln: man braucht nur diese nordischen Völker anzusehn und anzuhören. Aber der Nachweis im Einzelnen ist sehr schwer, darum schwer, weil uns die Auswanderungen aus dem Norden, von denen unsre Geschichtschreiber immer sprechen, bei näherem Zusehn sehr im Stiche lassen. Es wird nämlich jetzt nachgewiesen, daß diese Auswanderungen zwar stattfanden — und zwar sind sie der Ursprung der Wikingszüge, der Sommerzüge, durch welche das überflüssige junge Volk looswelse hinausgeschickt wurde in die Welt — aber es wird ebenso nachgewiesen, daß Wikingszüge und sonstige Auswanderungen niemals in großer Menge, am wenigsten völkerweis zu vielen Tausenden stattfanden. Wie reimt es sich nun, daß wir Gothen, Longobarden, Sachsen, Franken immer auftreten

sehen als wimmelnde große Völkerschaften? Nach der Heimskringla klingt es, und dieser Ton ist uns der angenehmste, als wären die Völkerschaften hauptsächlich ins Land der „Saxen" eingedrungen und hätten sich von dort aus strahlenartig verbreitet. Geijer dagegen vermuthet, daß ringsum die Ränder der Ost- und Nordsee, also auch auf der deutschen Küste von den Völkern besetzt gewesen seien, die durch Rußland aus Asien ihren Weg nach dem europäischen Norden genommen und schon von Asien her gemeinschaftliche Götter und verwandte Sprachen gehabt hätten. So sei denn eine Auswanderung aus Skandinavien, auf deutscher Küste ankommend, immer nur der erste Schneeball gewesen, an welchem sich die Lavine aufgerollt habe. Die Abstammung der Könige ferner habe auch für die Abstammung der Völker gegolten, und es sei ein gemeinschaftliches Königsgeschlecht, verzweigt mit den nordischen Göttern, ursprünglich vorhanden gewesen für die zahlreichen Völkerschaften.

Odin, Oden, Wodan ist denn auch, wie wir wissen, bei allen germanischen Völkerschaften als Gott verehrt worden. Er bildet auch als mythischer König den Anfang der schwedischen Geschichte. Nahe bei Sigtuna am Mälarsee habe Odin seine Wohnstätte genommen, und er

sei auch in Svithiod eines natürlichen Todes gestorben. Niord war sein Nachfolger, und diesem folgte Frey, welcher Upsala zur Hauptstadt machte. Er hieß auch Yngwe und dies wurde der erste Sammelname für den Begriff König. Davon heißt auch das älteste Königsgeschlecht das Geschlecht der Ynglinger.

In solcher Weise war der Ursprung der skandinavischen Staaten ein göttlicher. Das Königsgeschlecht floß mit der Gottheit zusammen. Aber es wurden nur bald der göttlichen Herren zu viele, da jeder Königssohn seine Herrlichkeit erbte und forterbte, und neben den Upsalakönigen alle anderen Konungs und Jarls ihre ererbte Herrlichkeit behaupten wollten. Diese Königsaristokratie zu stürzen versuchten schon die Ynglinger, aber sie gingen selbst in diesem Bestreben zu Grunde.

Den Ynglingern folgte das Iwarsche Geschlecht, und unter ihm verlor zwar die Königsaristokratie an Macht, aber der Heerkönige und der Seekönige blieben doch immer noch so viele, daß in jenen heidnischen Zeiten weder von einer starken Monarchie noch von einer Demokratie die Rede sein konnte.

Die Demokratie bereitete sich indessen vor durch das Amt der Lagmänner, welche in jetzigem Sprachgebrauch

Landrichter oder Provinzialrichter heißen würden. Als solche Lagmänner traten Bauern auf, freie Leute menschlichen Ursprungs neben den Herren göttlichen Ursprungs. Jene gingen hervor aus den Odalbönderne, den freien Bauern, neben denen es Unfreie gab und Sklaven. Die Lagmänner waren der erste Schritt zu einer Bauernaristokratie, aus welcher sich die künftigen Herren emporbildeten.

Eine Scene aus der Zeit, da das Christenthum den ersten König in Schweden gewonnen hatte, Olof den Schooßkönig, veranschaulicht das damalige Herrenverhältniß. Sie mag nicht lange nach dem Jahre 1000 stattgefunden haben.

Man wünschte Frieden mit Norwegen, und wünschte, daß König Olof diesen schließe und dem Könige von Norwegen seine Tochter zur Ehe gebe. Olof aber war hartnäckig und sagte Nein. Da kamen norwegische Gesandte, und wendeten sich an den westgothischen Jarl Ragwald, damit dieser den Frieden vermittle. Dieser sagte: Ich bin zu schwach, dies auszurichten, aber kommt mit mir zu Thorgny, meinem Pflegevater. Der ist Landrichter in Tiundaland in Upland, und wenn er helfen will, so wird geholfen gegen König Olof. Sie kamen zu Thorgny's

Hofe, der aus stattlichen Häusern bestand, und fanden auf dem Hochsitze in der Stube einen alten Mann, dessen Gleichen an erhabenem Wuchse sie nie gesehn. Der Bart reichte ihm bis auf die Kniee, und er bewirthete sie und hörte sie an. Da sie wenig Vertrauen äußerten, König Olof zu bewegen, so spottete er über ihren Königsnamen bei so wenig Macht. Mir dünkt es daher, setzte er hinzu, nicht geringere Ehre, zu den Bauern zu gehören, das Wort aber frei zu haben, ob der König gleich nahe ist.

Nachdem er sich also geäußert, führte er sie dennoch hinüber nach Upsala zur Allshärjar-Versammlung. Denn es war um Lichtmessen, und da wurde noch wie zur heidnischen Zeit Ting und Jahrmarkt in Upsala gehalten. Da saß König Olof auf seinem Stuhle und um ihn sein Hof. Gegenüber aber saß Ragwald und Thorgny, und um sie her waren ihre Hausdiener, und hinter ihnen standen die gemeinen Leute rund herum, einige auf den Hügeln, um zu hören und zu sehen, wie Alles geschehe. Nachdem nun des Königs Angelegenheiten verhandelt waren, erhob sich der norwegische Gesandte mit seinem Anliegen. Aber König Olof fuhr zornig auf von seinem Stuhle und unterbrach ihn. Ragwald Jarl unterstützte dann Namens der Westgothen den Norweger, wurde aber ebenso vom König

Olof behandelt. Nun entstand ein großes Stillschweigen. Plötzlich erhob sich Thorgny, und neben ihm und hinter ihm erhoben sich alle Bauern und es entstand ein mächtiges Waffengeräusch und Getöse, und als dies vorüber war, sprach Thorgny, und er sprach fürchterliche Worte: Sein Großvater sei mit dem mächtigen Upsalakönige Erich Emundsson gewesen, der Gewaltiges ausgerichtet, aber er sei nicht so hochfahrend gewesen, daß er die Rede derer nicht habe leiden mögen, die ihm etwas vorzubringen gehabt. Sein Vater sei beim König Björn gewesen, da habe es gut um das Reich gestanden, und König Björn sei liebreich gewesen gegen seine Leute. „Ich selbst," fuhr er fort, „bin mit Erich dem Siegreichen gewesen, und er war mächtig und kräftig, aber dennoch war es leicht, mit ihm zum Gespräch zu kommen. Doch dieser König, der jetzt da ist, der läßt Keinen mit sich sprechen und mag nichts hören als nur was ihm gefällig ist, welches er mit aller Hitze betreibt. Seine Steuerländer läßt er durch Sorglosigkeit sich aus den Händen gehen, und dennoch will er Norwegen beherrschen, was kein Schwedenkönig vor ihm begehrte, daher Mancher in Unruhe leben muß. Deswegen wollen wir Bauern, daß Du, König Olof, mit Norwegens Könige Frieden schließest und ihm Deine

Tochter Ingegerd zur Ehe giebst. Willst Du jene Länder im Osten wiedergewinnen, die Deinen Verwandten und Aeltern angehörten, so begleiten wir Dich Alle dahin. Magst Du aber unsrer Rede nicht achten, so wollen wir Dich überfallen und tödten, und wollen Gesetzloses und Unfrieden von Dir nicht leiden. Denn so machten es unsere Väter vor uns; in einen Born stürzten sie fünf Könige, die von Uebermacht aufgeblasen waren wie Du. Sprich nun sogleich, was Du erwählest!"

Da erhob sich wieder tönendes Waffengeräusch aus dem Volke, und der König Olof stand auf und genehmigte die Bitte. Denn so, setzte er hinzu, haben es die Könige Schwedens sämmtlich gemacht: sie haben sich von den Bauern berathen lassen.

Diese Scene aus den Königssagen, welche Geijer beibringt, zeigt freilich eine entscheidend mächtige Demokratie, welche den König beherrscht. Diese Demokratie geht indeß den Weg aller Wandelung, welchen alle Herrschaft auf Erden findet, auch ohne ihn zu suchen. Nachdem nämlich mit dem Hause Stenkil auch die Gothen ein Geschlecht auf den Thron gebracht, gewinnt die schwedische Bauernmacht noch einmal einen großen Triumph und erhebt mit Erich dem Heiligen den Sohn eines reichen Bauern auf den Thron

Odin's. Dies Geschlecht regiert bis zum Jahre 1250, und erliegt dann einer neuen Richtung; denn ihm folgt ein aristokratisch Regiment, vertreten durch das mächtige Haus der Folkunger. Die reichen Bauern sind Große des Landes geworden, und drängen das Volk zurück, sich selbst und die Könige aus ihrer Mitte bevorzugend. An der Spitze der Folkunger stand Birger Jarl, welcher Schweden mit starker Faust regierte, ohne König zu heißen, ein schwedischer Jarl ohne Gleichen. Diese Zeit der Folkunger, mit deren Aufstande die große Reimchronik beginnt, wird als die Zeit des schwedischen Ritterthums betrachtet, aber die Schweden rühmen nachdrücklich, daß ihnen eigentliches Mittelalter mit Feudalrechten immerdar fern geblieben sei.

Dafür ist denn auch der Wirrwarr ihres Mittelalters um so größer. Um die letzten Folkunger los zu werden, holen schwedische Herren aus dem Auslande Könige. Schattenkönige zu haben war ihr Wunsch, damit sie, die Großen des Landes, ihre eigne Macht nach Gutdünken ausbilden und handhaben könnten. Auf solche Weise kommt denn auch 1397 am Margarethentage die bekannte Calmar'sche Union zu Stande, welche Norwegen, Dänemark und Schweden unter einen gemeinschaftlichen Scepter vereinigt, und welche aussieht wie ein großer politischer Gedanke.

Sie war aber nur eine gedankenlose Zusammenschacherung ohne höheren Plan, ohne edlere Absicht. Eine Gemeinschaftlichkeit dieser Reiche war nicht im Entferntesten vorbereitet, ein gewaltig zusammenfassender Herr war nicht vorhanden und statt einer entgegenkommenden Neigung unter den Völkern herrschte die entschiedenste Abneigung. Die dänische Königin Margaretha schlang mit geschickten Frauenfingern dieses Band, um ihrem Neffen Erich von Pommern große Erbschaft zu sichern, und einen namhaft politischen Act zu vollbringen, einen Act, der nur in gewaltiger Hand segensvolle Bedeutung gewinnen konnte, unter blos klugen Fingern aber unabsehbare Zerrüttung herbeiführen mußte.

Dies funfzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der Union, ist das unglücklichste, welches Schweden erlebt hat. Die politische Entwickelung des Volkes wurde in ihrem Organismus gestört, und man kann wohl sagen, daß Schweden nur durch den Kern seiner Bauernschaft vor gänzlichem Verfall bewahrt wurde. In Dalekarlien, in den Thallanden, nördlich von Upland, wohnten auf erzreichen Hügeln und Waldbergen jene massiven Bauern, welche Schwedens Freiheit wahrten und retteten. Diese „Thalmänner“ in weißen Schafpelzen bildeten das sieg-

reiche Gegengewicht für ein entstehendes Magnatenthum, welches um persönliche Vortheile den Vortheil des Reiches preis gab.

Zum ersten Male traten sie auf unter einem kleinen, aber festgenieteten Bergmanne Namens Engelbrecht Engelbrechtsson, der in unermeßlichen Volksversammlungen mit allgemein verständlicher Stimme zum Kampfe trieb für die Befreiung des Reichs. Der Volkszauber war mit ihm, die fremden Vögte wurden überall verjagt, und bis Halland hinab fegte er das Land rein von den Fremdlingen. Zu seinem Ruhme sagt das Sprichwort, es habe Niemand durch ihn und sein Heer den Werth eines Huhnes verloren. Drei Jahre lang beherrschte der Bergmann Schweden, bis er meuchlings auf einer Insel des Hjelmar von einem adligen Junker erschlagen wurde. Sie heißt noch jetzt die Engelbrechtsinsel und liegt unweit des Schlosses Göksholm. Der Herr von Göksholm, früher sein Feind, hatte sich mit ihm vertragen und ihm Gastfreundschaft zugesichert. Engelbrecht war krank, es war eine kalte Aprilnacht und er hatte Feuer anzünden lassen auf der Insel, als ein Boot von Göksholm auf die Insel zuruderte. Seht Ihr, wie freundlich Herr Bengt Stensson sich erweis't, sprach Engelbrecht zu seinen Begleitern, er will uns in's Trockne

nach Göksholm holen lassen! Und mit diesen Worten schritt er langsam an seiner Krücke an das dunkle Ufer zum rauschenden See. Aus dem Boote aber sprang Måns Bengtsson, der Sohn seines vermeintlichen neuen Freundes, und hieb mit der Streitart nach ihm. Engelbrecht hatte nur die Krücke zum Schutz, und erlag dem tödtlichen Angriff. Als ihm das Haupt zerschlagen war, schoß man seinen Leichnam voller Pfeile und ließ ihn liegen, führte aber sein Weib und seine Begleiter gefangen nach Gökshólm.

So endigte am 27. April 1436 der mächtige Bauernführer Engelbrecht. Die Bauern begruben ihn feierlich und stürmten Gökshölm, und er lebt als Volksheld in der schwedischen Geschichte. Seine Aufgabe ging dreißig Jahre später an das Haus der Sture über, welches drei mächtige Reichsverweser stellte in Sten Sture dem Aelteren, Svante Sture und Sten Sture dem Jüngeren. Sie stützten ihre Macht wie Engelbrecht auf die Bauern, hatten aber doch nicht Kraft genug, das verwilderte Land unter ein Königsregiment zu vereinigen, ja unter dem ersten Sture ward vom Adel der calmarische Receß des Jahres 1483 durchgesetzt, welcher als Höhepunkt der aristokratischen Rechte in Schweden bezeichnet werden kann.

Das Land sollte erst noch tiefer erschöpft und durch

den Dänenkönig Christian II. in Blut gebadet werden, ehe durch Hülfe der Thalmänner ein gründlicher Helfer erstehen konnte. Aber immer aus derselben Quelle, aus dem Schooß der nördlichen Bauern kam die Hülfe. An der Kirche von Bränkyrka nahe bei Stockholm hatte Sten Sture der Jüngere im Sommer 1518 den König Christian in einer blutigen Schlacht geschlagen; in dieser Schlacht trug Gustav Erichsson Wasa das schwedische Panier — Niemand ahnte, daß auf diesem Fähndrich die Zukunft Schwedens beruhe. Als Friedensgeißel zur dänischen Flotte geschickt, ward Gustav damals wider Treu' und Glauben in dänische Gefangenschaft geschleppt. Aus dieser flüchtete er, während Sture die Schlacht auf dem gefrornen Åsunde in Westgothland verlor und in seinem Schlitten auf dem Eise des Mälarsees am 3. Februar 1520 starb, und noch war er auf gefahrvoller Flucht, als am 8. November desselben Jahres das Stockholmer Blutbad von König Christian verhängt wurde.

„Beschäftigen Sie sich lieber mit Häring als mit Svante Sture!“ sagte der Capitain zum Privatmanne, welcher kummervoll in den dichter und dichter niedersinkenden Nebel hinausblickte.

Wozu? Tattenbach bleib' ich doch! —

Es hatte in der That ein bedenkliches Ansehn für uns

Landratten, obwohl die See in diesem Augenblicke noch ziemlich ruhig war. Wenn der Nebel anhält, hieß es, so ist die Fahrt zwischen Oeland und der Küste Smålands und Ostgothlands bedenklich, und die Einfahrt in die Scheren nach Stockholm hinein unmöglich. Der weit aussehende Cours bot uns keine erfreuliche Zukunft. Von Ystad aus fährt man so direct südlich, als wollte man wieder nach Deutschland, und da uns der Nebel die Küste von Blekingen verhüllte, deren südliche Spitze bei Carlskrona wir umschiffen sollten, so verloren wir auch unsre geringe Einsicht über die Richtung des Weges, und empfanden uns wie in einem weiten Wassersacke ziellos umherpatschend. Jedermann weiß, wie störend es schon auf dem Lande ist, wenn man geschlafen und wenn durch jähe Wendungen des Weges sich die Richtung der Himmelsgegenden dergestalt verändert hat, daß man sich nicht mehr zurecht finden kann. Man ist außer Gleichgewicht, wenn die topographischen Nerven verwirrt werden. Und der Privatmann meinte: wenn's nur die topographischen wären!

Man läutete nämlich zum Mittagessen, und er wäre um keinen Preis der Welt in die Kajüte hinabgestiegen. In der That erfordert es auch ein gutes Gewissen, an einer Table d'Hôte in so engem Raume, der wenigstens fort-

während in zitternder Bewegung ist, Theil zu nehmen. Die Oel- und Essigfläschchen klapperten einen unbarmherzigen Seemarsch, und ein alter schwedischer Commerzienrath, sonst die schwedische Höflichkeit selbst, gestattete nicht, das Deckfenster zu lüften. So entsteht denn durch Speisen und ein Dutzend athmender Menschen jene für Brustkranke erwünschte Atmosphäre, welche mit stumpfen Messern geschnitten werden kann und welche auch dem Dilettanten im Fache der Seekrankheit zur Meisterschaft verhilft.

Uebrigens war's die erste vollständig schwedische Tafel, die wir genossen, und sie war uns deshalb interessant. Schnapps, Butter und Brod, Käse, kaltes Fleisch, Radieschen und dergleichen Frühstücksbestandtheile eröffnen die Tafel, und ihnen erst folgt das Grund legende Fleisch. Von da an bis auf die verlegte Suppe giebt es nicht eben noch einen besonderen Unterschied zwischen unsrer und der schwedischen Eßweise. Nur haben wir hier und später gefunden, daß man in Schweden sehr reichlich tafelt, durchweg reichlicher als im mittleren Deutschland, und daß man Süßigkeit in den Speisen liebt. Wahrscheinlich des rauhen Klimas wegen hat man sehr vielerlei Mischgattungen von Getränken erfunden, und ist überhaupt beflissen, dem Appetit mannigfaltige kleine Reizungen zu bieten. Es ist

ersichtlich, daß man sich mit Erfindungen beschäftigt in diesem Bereiche und daß man es ernsthafter behandelt als in Thüringen, Sachsen und Schlesien. Ein Wenig erschreckt wurden wir durch die vortrefflichen Zähne, welche bis jetzt alle Schweden, vielleicht des Knackbrods wegen, gezeigt hatten. Denn dieser Vorzug schien in genauem Zusammenhange zu stehn mit dem sehr hart gesottenen Fleische, welches von jetzt an früh und Abends unsre Tafel zierte, und welches unsern schwächeren Kinnladen unnahbaren Respect einflößte. Da dies, wenn es nationale Sitte war, uns mit einer langen Fastenzeit bedrohte, so nahm es unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich berichte deshalb hier sogleich vorgreifend, daß wir allerdings lange Zeit diesen Nationalzug vermerken mußten, daß uns aber Schweden nachdrücklich versichert haben, es sei dies ein Spiel des Zufalls und hänge mit dem Schwedenthume durchaus nicht zusammen.

Der Commerzienrath aber hing eng damit zusammen: er war ein Typus des noch nicht ganz altmodischen galanten Schweden. Der Major von Ystad war nur ein Vorspiel zu diesem Commerzienrath gewesen. Dieser nämlich war ein alter Herr, welcher nicht weit entfernt sein mochte von der Gegend der siebzig Jahre. Den größten Theil des

Tages war er in seiner Kabine eingeschlossen, und wenn er erschien, so erschien er in vollständiger Toilette. Man erzählte uns, daß er oft seine Wohnung wechseln müsse, weil er durch seine Passion für's Tanzen die Wirthsleute beunruhige. Passion für Höflichkeit und Galanterie zeigte er bei jedem Schritte: Fußbänke und Kissen für Damen zu besorgen nahm einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch, und sich Jedermann vorzustellen, sich mit Jedermann zu unterhalten war übrigens seine Beschäftigung. Bewundernswerth war es, daß ihn keine Sprache Europa's daran verhinderte, ein Gespräch anzuknüpfen, weil ihm die bloße Anknüpfung genügte. Denn er wußte von den fremden Sprachen gerade so viel wie jener Reisende, den man in Frankreich für einen Engländer, in England für einen Franzosen hielt. Er hustete nach jedem unverständlichen Worte, das er zu gebären versucht hatte, und wartete auf die Ergänzung durch den Angeredeten, eine Ergänzung, die er nicht im Entferntesten zu verstehen, die ihn aber stets außerordentlich zu interessiren schien. Dabei bewahrte sein Antlitz eine unwandelbare Ernsthaftigkeit, man kann sagen Gravität. Er reis'te alljährlich zu seinem Vergnügen in fremde Länder und war ein so gut wie abonnirter Passagier auf Svithiod oder Gauthiod,

obwohl er sich immer leidend zur See befand. Dämonisch erschien's, daß er nach jeder so total unergiebigen Unterhaltung mit einem Fremden seine Schreibtafel hervorzog und lange, sehr lange notirte. Ich bat ihn, mir einige seiner Notizen zur Mittheilung durch den Druck zu erlauben, und er erwiederte mir, daß er zuversichtlich hoffe, nicht sterben zu müssen. Dabei machte er mir eine tiefe Verbeugung und der Capitain, welcher neben mir auf dem Deck seinen Kaffee trank, verdolmetschte mir lachend diese halb schwedisch, halb deutsch ausgedrückte, bis daher längste Rede des Commerzienrathes. „Dieser alte Schwede," setzte er hinzu, „welcher lebenslustig und galant ist, wie es in schwedischer Natur liegt, spricht diesmal ungewöhnlich Viel, weil er in großer Besorgniß ist, zu spät nach Stockholm zu kommen. Ich kann ihm nicht helfen. Zur See sind die Passagiere Nebensache und das Schiff Hauptsache, wenn auch das Schiff nur der Passagiere wegen segelt. Und wenn wir vor den Scheren Nebel haben wie jetzt, so kann man nicht vorwärts, ohne das Schiff dem Scheitern auszusetzen, und das pflegt denn doch am letzten Ende auch den Passagieren unangenehm zu sein."

Wie denn?! schaltete Tattenbach ein, welcher auf dem Treppendach der Kajüte neben uns lag und vom Ca-

pitain eben gezwungen, aber wörtlich gezwungen worden war, gegen die verneinende Stimme seines eingeschüchterten Magens Häring zu essen.

„See wird nie Chaussée!“ fuhr der Capitain fort. „Das hat eine Gräfin vor einigen Wochen erfahren. Kommt die Dame nach Lübeck, und hat gehört, der Gauthiod sei ein etwas größeres Schiff, und komme wohl oft ein Paar Stunden früher nach Stockholm als der Svithiod. Was thut die kapriciöse Dame? Es ist Donnerstag früh, und in ein Paar Stunden soll das Dampfschiff abgehn nach Stockholm. Wie heißt das Schiff? fragt sie, und hält den Diener auf, welcher das Gepäck besorgen will. Svithiod! — Hier bleiben! Auf den Gauthiod warten! Will nicht länger als nöthig auf dem Wasser sein! — Wartet die Person acht Tage auf den Gauthiod, um einige Stunden früher in Stockholm zu sein! Was geschieht? Der Gauthiod findet jenseits Calmar dicken Nebel, kann nicht in die Scheren, wird von schlechtem Wetter geschaukelt und geworfen, daß die Passagiere sammt der Frau Gräfin ihr Testament machen und kommt zwölf Stunden später als gewöhnlich bei Warholm vorüber. Ich wollte drauf wetten, diese Gräfin ist katholisch gewesen.“

Wie denn? fragte Tattenbach und richtete sich leichtsinnig in die Höhe.

„Alle Katholiken sind schlechte Seeleute, sind Küstenfahrer. Nur protestantische Völker sind Seevölker!"

Er führte diese Behauptung, so parador sie klingen mochte, auf eine ziemlich einleuchtende Weise durch, und war überhaupt ein gar liebenswürdiger und scharfer Repräsentant einer zahlreichen Gattung in Schweden. Ich habe diese Gattung vielfach wiederzufinden geglaubt, und sie ist mir vielfach beschrieben worden: Sie hat etwas Lustiges, Listiges und Lichtes, um es kurz zu sagen. Etwas Lustiges, denn die Heiterkeit kommt stoßweise, und daneben webt ein umsichtiger, das Nöthige und Förderliche fest ergreifender Ernst der That. Dieser Ernst wird nicht leicht pedantisch, weil er in heitrer Atmosphäre ruht. Sie hat ferner etwas Listiges, denn die Elasticität des Verstandes, das Spiel des Geistes ist wie ein aufgezogenes Uhrwerk im Gange, und zwar nicht blos zum kaufmännischen Vortheile — denn derartige Anwendung ist noch bei Weitem nicht ausgebildet genug in Schweden — sondern zum künstlerischen Vortheile des Umganglebens. Im Handel und im Kriege mag dieser Charakterzug seine praktische Bedeutsamkeit entwickeln. Sie hat endlich etwas Lichtes,

weil kein Hintergrund erscheint von Zukunft oder Zweifel, von Glaube oder Aberglaube, von unklarer Hoffnung oder von irgend einer Furcht.

Es ist ganz so viel Nüchternheit vorhanden, um ausnahmsweise und ohne weitere Folge einen Rausch mitzumachen und um Protestant zu sein vom Scheitel bis zur Zehe.

Was versäumt aber der Commerzienrath, wenn er einige Stunden später nach Stockholm kommt? war unsre nächste Frage.

„Er versäumt eine Ehe!" antwortete der Capitain mit einem kaum merklichen Lächeln und richtete seine lebhaften listigen Augen abwechselnd auf mich und auf den Privatmann, die wir beide nähere Auskunft begehrten. „Er wirbt seit Jahren," fuhr er langsam fort, „um die Hand eines schönen Mädchens" —

Der alte Herr!

„Man wird nicht alt in Schweden. Man ist frisch, bis der Tod plötzlich sagt: Stirb! — Jenes schöne Mädchen hat seine Hand bis jetzt nicht angenommen. Vor ein Paar Tagen hat er aber zu seiner größten Ueberraschung in Hamburg einen Brief von ihr erhalten, welcher

lautet: „„„Wenn Sie am dritten Sonntage nach Trinitatis früh um sechs Uhr an der Thür der finnischen Kirche in Stockholm sind, so finden Sie dort zur Trauung bereit den Prediger, mich und das nöthige Gefolge. Wir warten aber nicht eine Viertelstunde länger.““ — Diesen Brief hat er erst vor drei Tagen erhalten, der Svithiod war die nächste Gelegenheit, übermorgen ist aber schon der dritte Sonntag nach Trinitatis, und vor acht bis neun Uhr pflegt unser Schiff nicht anzukommen in Stockholm. Nun begreifen Sie des Commerzienrathes Unruhe! — Nein? Sie glauben's nicht? Nun, dann hat vielleicht der Commerzienrath Recht. Er selbst erzählt die Geschichte ganz anders; er macht seinen Neffen zum Helden derselben. Dieser wolle das schöne Mädchen heirathen, habe aber, weil er nicht reich genug, die Verwandten desselben gegen sich. Dieser Neffe nun soll dem Commerzienrath nach Hamburg geschrieben haben: Es ist Alles vorbei, lieber Onkel, und ich bin verloren für diese Welt. Die Aeltern meiner Liebsten haben mir heute erklärt, daß meiner Liebschaft mit ihrer Christine ein Ende gemacht werden müsse, da Sie, lieber Onkel, sich nicht entschließen könnten, mich zum einstigen Erben Ihres Vermögens einzusetzen. Sie würden also sammt Christinen am Mid-

sommer-Sonntage, also den nächsten 23. Juni des Morgens um Sechs mit dem Dampfboote nach Upsala gehn, wo der bewußte Graf, mein Nebenbuhler, sie erwarte, und wo die Trauung meines Engels unverweilt vor sich gehn solle. Eine Aenderung könne nur eintreten, wenn Ihre mir günstige Erklärung vor nächstem Sonntage formell beigebracht werden könnte. Das ist aber, auch wenn Sie wollten, Ihrer Abwesenheit halber nicht möglich, und so bleibt mir denn nichts übrig als die Verzweiflung. Ich kann ohne Christinen nicht leben, und verlasse an dem verhängnißvollen Midsommer-Sonntage Stockholm und Schweden auf immerdar. Gott beglücke Ihr Alter! — Dies der Brief des Neffen, welchen der Commerzienrath über Alles liebt. Er hat nie eine andre Absicht gehabt, als ihm sein Vermögen zu hinterlassen, hat sich aber, wie lebenslustige Alte zu thun pflegen, nie entschließen können, über Tod und Erbschaft zu bestimmen. Nun klagt er sich an, seinen Liebling, der nebenbei sein Ebenbild, in's Elend getrieben zu haben, und eilt und eilt, vor sechs Uhr in Stockholm zu sein, um das Unglück noch abwenden zu können. Er eilt, das heißt: er läuft von der Kajüte auf's Deck und zum Boogspriet vor, und peinigt mich, heizen, heizen, und heizen zu lassen. Ich

kann nicht wegen solcher Komödien eine Kohle mehr verbrennen lassen — Wie viel Knoten?"

Sieben, Capitain!

Diese Antwort gab der Obersteuermann, welcher eben sein regelmäßig in zwei Stunden wiederkehrendes Geschäft verrichtet, und die Schnelligkeit des Marsches gemessen hatte. Dies geschieht folgendermaßen: Die Svithiod-Glocke — der Name des Schiffs steht immer auf der Glocke am Vordertheile — läutet, und drei Schiffsleute wandern nach dem Hintertheile des Schiffs. Einer hält die Rolle, worauf die Schnur läuft, der Andre wirft die Schnur vom Hintertheile in See und wartet, bis der Knoten, ein Merkmal in der Schnur, von der Rolle zum Vorschein kommt. Dann stößt er einen unartikulirten Ruf aus, und der Dritte neben ihm wendet prompt eine kleine Sanduhr. Sie giebt ein kleines Zeitmaß, etwa eine Minute. Sobald das letzte Korn fällt, giebt er den unartikulirten Ruf zurück und der Andere hält die Schnur an und zieht sie heraus. Von dem Punkte des Anhaltens der Schnur bis zu obigem Knoten also ist die Schnelligkeit des Marsches binnen einer Minute somit erforscht, und die Uebertragung auf eine Stunde ist nun leicht.

Diese Berechnung geschieht natürlich nicht zur Unter-

haltung der Passagiere, sondern damit der Capitain berechnen kann, wo er sich befindet. Dazu gehört denn auch genaues Verzeichniß der Steuerrichtung von Viertelstunde zu Viertelstunde, und einige Einrechnung der Windrichtung, wenn diese so stark ist, daß auch das geradedurchfurchende Dampfboot eine kleine Abweichung im Cours erleiden könnte. Mich hat es lange gewundert, daß der Steuermann fortwährend dreht. Man meint, wenn er einmal die Richtung, die er braucht, dem Schiffe gegeben, so könne er ja ruhig abwarten, bis eine neue Richtung nöthig werde. Ueber diese Landratten-Theorie lacht der Seemann verächtlich. Wind und Welle arbeiten fortwährend gegen die Stetigkeit des Steuers, und verlangen fortwährend Gegenarbeit. In einem kleinen Thürmchen, ähnlich dem Allerheiligsten-Schrein im Hochaltar katholischer Kirchen, steht der Himmelsgegenden-Wegweiser für den Steuermann, einen Schritt vor dem Steuerrade. Das Thürmchen ist mit einer Glaskuppel verschirmt, daß Regen und Wind die schwarz und weiße Scheibe nicht erreichen können, auf welcher die Himmelsgegenden bis in kleine Bruchtheile verzeichnet sind, und von dem darunter befindlichen Magnet in fester Lage erhalten werden. Nachts ist diese Kuppel erleuchtet, und wenn man, besonders bei

lebhafter See, eine Weile hineinsieht, so findet man ganz begreiflich, daß die Bewegung der Erde geläugnet und die Bewegung der Sonne behauptet werden konnte. Die Kompaßtafel scheint ebenso in fortwährender Unruhe und Bewegung zu sein, und ist doch fest wie die Sonne, und nur wir und unser Auge auf dem Schiffe sind unruhig und wechselvoll.

Die Steuerleute selbst, objectiv und wetterhart wie philosophische Begriffe, sind in ihrer ehernen Ruhe immer interessante Augenpunkte für mich. Sie selbst dürfen durchaus nicht interessant sein, das heißt nicht viel Gedanken haben, sondern nur einen und immer denselben Gedanken: eine Linie zu bilden mit dem vorgezeichneten schwarzen Striche. Es geht ihnen auch übrigens wie den philosophischen Begriffen: sie richten und gelten, so lange nichts Ungewöhnliches vorfällt. Kommt der Herr im Sturme, dann werden sie nur zu oft beseitigt, und die Weisheit endigt mit allgemeinem Untergange. Der Steuermann hat nur das vor dem Philosophen voraus, daß er sich nie für sicher und unfehlbar hält.

Bei schwerer See hängt Alles ab von physischer Kraft am Steuerrade, und dann stemmen sich so viel Männer als Raum haben an das Rad: wenn nämlich die Wogen

Herren des Steuers werden, dann geht der Betteltanz los, das Schiff kreiselt, das Steuer wird zerbrochen, Alles geht drunter und drüber und der Untergang ist nahe.

Alle Seereisenden waren damals ernsthafter Stimmung: der Untergang des großen Dampfbootes Manchester vor der Elbmündung hatte einen gespenstigen Schrecken verbreitet. Man wußte noch nichts Genaueres, aber man wußte, daß die Führer des Schiffs gründlich geübte Leute und ihres Weges so kundig waren, wie der Bauer kundig ist des Wegs zu seinem Acker. Und dennoch war Mann und Maus untergegangen. Ich hatte immer geglaubt, die Ostsee sei die gefährlichste See in unsrer Nähe. Jetzt hieß es, es gäbe nichts Gefährlicheres als den Strich Nordsee um Helgoland und nach der Holstein-Schleswigschen Küste und nach der Elbe hinein. Die Sandbänke, welche von Jahr zu Jahr zunehmen sollen, machen ihn so gefährlich. Diese Drohung für Hamburg ist uns von vielen Seeleuten wiederholt worden. Uebrigens ist es auffallend, wie gering der Verkehr aus der Ostsee nach der deutschen Nordseeküste. Als ob dies verschiedene Welttheile wären! Die Ostseefahrer kommen nicht da hinüber, die Deutschen an der Nordsee kommen nicht hier herüber — was Einem an Schiffen von jenseits des Sundes her

begegnet, das sind vorzugsweise Holländer, deren nuß-schalenartig geschweifter und braun geglätteter Schiffs-rumpf von allen andern Schiffen sich unterscheidet. Bei Gelegenheit des Manchester behaupteten die Seeleute: die meisten verunglückenden Schiffe seien englische, weil diese am verwegensten segelten, und Lootsen verachteten, wo Lootsen immerdar nöthig seien.

Es war unterdeß Abend geworden und den Mitthei-lungen des Capitains nach mußten wir an der Südspitze von Blekingen sein, Carlskrona gegenüber, wo man das Vorgebirge zu umfahren hat, in den langen Calmarsund hinein zu kommen, welchen die Insel Oeland bildet. Die Sonne schimmerte matt durch den Nebel, und dieser hob sich plötzlich, aber nur so hoch wie etwa zwei Schiffmasten. Da blieb er unbeweglich schweben wie ein Vorhang, der dunkelgoldig aussah. Denn er hatte der untergehenden Sonne Raum gegeben, daß sie über die Wasserfläche da-her scheinen und den Leuchtthurm von Carlskrona bestrah-len konnte. Ein allgemeines Ah begrüßte auf dem Deck dieses unerwartete Wetterglück, und zu unserm Erstaunen sahen wir, daß wir aus unsrer Wassereinsamkeit plötzlich in einen Salon von Schiffen gerathen waren. Der Hori-zont war ringsum mit Segeln bedeckt, und bald hier bald

da tauchten so weit außen in See Fischerkähne auf, die mit der Abendsonne nach Hause eilten oder erst durch uns im Fischen gestört wurden. Im Vergleich zum Mittelmeere ist die Ostsee überhaupt außerordentlich belebt. Wenn man nach Afrika hinüber segelt, ist ein Segel eine Seltenheit. Hier aber ist es eine Seltenheit, den Horizont einmal leer zu sehn.

Alle Fernröhre richteten sich auf Carlskrona, welches auf Felseninseln ruht und einen der besten Häfen Europa's hat. Hier liegt die schwedische Kriegsflotte, Örlogsflotte geheißen, und Carl XII. wie Gustav III. werden als Hauptförderer dieses Kriegshafens genannt.

Ein kleiner Mann mit großer Tabakspfeife unterrichtete mich hier im reinsten Deutsch über alles Schwedische, was ich voraus wissen wollte. Und er that es vortrefflich, denn er war selbst vortrefflich unterrichtet, wie denn der Ansiedler in fremdem Lande die Dinge immer besser weiß als der Einheimische, weil er diesem an Vergleichspunkten überlegen ist. Mein gefälliger Nachbar war ein deutscher Landsmann, der seit vielen Jahren Prediger in Schweden ist, und alle Beziehungen seiner neuen und überaus geliebten Heimath genau betrachtet und erforscht hatte. Ich habe später Vieles bestätigt gefunden, was er mir mitge-

theilt, und kann deshalb auch das, was ich nicht vergleichen gekonnt, in gutem Glauben nacherzählen. Letzteres betrifft namentlich Literatur. Denn wenn man Dichter nur durch Uebersetzungen kennt, so hat man doch den Kern in einer falschen Schale, und eine falsche Schale benachtheiligt ja den Kern oder verändert ihn wenigstens.

Seit einigen Jahren steht auch in Schweden Frauen-Literatur im Vordergrunde. Die Männer schweigen. Dies gilt von Tegnér, der bekanntlich durch schwere Krankheit heimgesucht und wenn auch geheilt worden, doch immer noch gebeugt ist, von Franzén, von Atterbom. Ich kann nichts über ihre Dichtungen sagen, ich habe sie nur in Uebersetzungen gelesen und mag dadurch getäuscht sein über die Form, welche mir reizlos erschienen ist. Ein conventioneller Styl alter Schule jenseits Schiller und Göthe liegend, ein Götterwesen, das uns fremd und kalt anmuthet, lyrische Breite, Mangel an Fleisch und Blut und Unmittelbarkeit haben mir die Versuche traulicher Bekanntschaft immer verleidet. Das mag wohl nur meine Schuld sein, denn die Schweden sprechen jene Namen mit Stolz aus und mit Liebe. Sie hegen wie alle skandinavischen Völker die liebenswürdigste Ehrfurcht für ihre Poeten, und ich möchte diesen schönen Zug nicht entstellen

durch die Bemerkung, daß Armuth ihre kleinen Schätze stets am höchsten hält. Am meisten interessirt hat mich immer, was ich von dem schwedischen Dichter Bellmann gehört. Er ist schon länger denn ein halbes Jahrhundert todt, aber man feiert heute noch in Stockholm ein Fest zu seiner Erinnerung. Eduard Boas hat es anmuthig in den Grenzboten beschrieben. Das heißt, er hat Bellmann's Charakter entwickelt als einen Typus des schwedischen Sanguinikers, der zur Guitarre in Liedern all seine Eindrücke singt wie ein Naturkind. Hier ist also ächte Landespoesie ohne Schule, ohne Styl, ohne Schminke und doch so charaktervoll, daß der geschmackvolle dritte Gustav den heißblütigen, leichtsinnigen Dichter an seinen Hof zog und mit dem Titel des schwedischen Anakreons schmückte.

Was ich von diesen Liedern habe wehen hören, das ist ächte schwedische Lebenslust, wie sie jetzt noch überall aus munteren Augen lacht.

Den Augenblick, die Unterhaltung des Tages beherrschen drei Frauen, wenn nicht eben der schlimme Crusenstolpe durch eine giftige Broschüre alle Welt dergestalt kitzelt und stachelt, daß von Ruhe und Behagen für den Genuß eines Frauenromans nicht die Rede sein kann.

Jedermann sagt, daß Crusenstolpe vortrefflich zu schreiben verstehe, und hier wie später in Stockholm hörte ich versichern, daß man sich in gewöhnlicher bureaukratischer Beschränktheit diese Ruthe selbst aufgebunden habe. Er ist im Staatsdienst gewesen, und hat Ansprüche gemacht, denen man, wie das gewöhnlich ist, keine ungewöhnliche Berücksichtigung hat schenken mögen. Da hat er denn die Scheide auf den grünen Tisch geworfen, und hat mit dem Degen für den Druck geschrieben, dergestalt daß er lange Zeit geistiger Mittelpunkt der politischen Opposition in Schweden geworden. Anklage, Gefängniß sind nicht ausgeblieben, wie dies das Herkommen mit sich bringt, und das Ansehn des Opponenten ist gewachsen mit der Verfolgung, wie dies ebenfalls europäisches Herkommen ist. Neuerdings ist aber Crusenstolpe's Schicksal originell geworden. Er hat seine Partei, die liberale Partei, ebenfalls angegriffen, und steht jetzt mutterseelen-allein, die Spitze des Degens nach allen Seiten kehrend.

Diese Lage ließe eine interessante selbstständige Persönlichkeit voraussetzen, und lockte mich, dem Charakter weiter nachzuspüren. Ich habe dazu weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, und muß diese Aufgabe einem Andern überlassen, darf aber nicht verschweigen, daß meine Theil-

nahme für eine interessante Selbstständigkeit von Jedermann niedergeschlagen wurde durch die Bemerkung: ich dichtete diesem Autor mehr an, als er besäße. Er folge nur alltäglichen Leidenschaften, und sei nicht ein besonderer Charakter, sondern nur ein schlimmer Charakter. Als Gourmand und Spieler verrufen und geflohen, lebt er jetzt in sehr übler Lage — bildet aber dennoch in all seiner bürgerlichen Misère immer noch mit seinem Talente ein grimmiges Heer, und seine Briefe, welche broschürenweise erscheinen, werden wie Schlachten angesehen.

Von dem Kleeblatt schwedischer Schriftstellerinnen sind die beiden wichtigeren in Deutschland hinreichend bekannt, und die dritte, Frau von Knorring, gilt für eintönig. Friederike Bremer, unserm bürgerlichen Publicum so willkommen, wird von den ästhetischen Schweden ebenso bezeichnet wie bei uns: ihre Schilderungen seien blos wahr. Das bezeichnet den Werth und den Mangel. Frau Flygare-Carlén gilt für weniger wahr, aber für talentvoller und interessanter. Sie ist durch unsre Buchhändler und Uebersetzer, welche für das schreibende Ausland so offne Augen und bereitwillige Hände haben, ebenfalls bei uns eingeführt, und hat ebenfalls einen zahlreichen und günstigen Leserkreis gefunden. Ihr Doppelname rührt daher,

daß sie sich verheirathet, und zu ihrem Ehenamen den Familiennamen beibehalten hat. Ihr Verleger hat so viel Vertrauen auf ihr Talent, daß er einen dauernden Contract mit ihr geschlossen, vermöge dessen er auch Wohnung und Kost besorgen muß. Kleidung hat sich die geschmackvolle Dame zu eigner Sorge vorbehalten.

Man ist erstaunt, daß eine so kleine Nation auch einträglich werden kann für das Honorar eines Schriftstellers. Wie viel Leser kann es geben unter den drei Millionen Schweden, deren große Mehrzahl aus Bauern besteht? Es ist nur erklärlich dadurch, daß die Leser auch durchschnittlich Käufer sind, und sich hierin von den Lesern der vierzig Millionen Deutschen unterscheiden, welche den deutschen Verlegern kein größeres Honorar möglich machen, als der schwedische Verleger dem schwedischen Schriftsteller bezahlt.

Ich fragte denn auch natürlich sogleich, ob denn die sonst so oft genannte Vorliebe der Schweden für Frankreich und französische Literatur noch daneben fortbestände.

Sie hat, war die Antwort, seit fast einem halben Jahrhundert mehr und mehr abgenommen, ja selbst die geläufige Kenntniß des Französischen für den Umgang in höheren Kreisen ist so in Vergessenheit gerathen, daß dem

verstorbenen Könige Karl Johann die wunderlichsten Antworten begegnet sind. Daß er die schwedische Sprache nicht sprechen konnte, hat vielleicht sogar dazu beigetragen, das Französische geflissentlich außer Acht zu lassen. Es war den Schweden, wie sich von selbst versteht, ärgerlich, daß er für den Preis einer Krone nicht einmal die Landessprache hatte erlernen mögen. Schwedisch Lesen hat er sicherlich gekonnt, schon der Journale wegen, obwohl auch das geläugnet wird. Aber er sprach nur französisch. Während eines Unwohlseins erinnert er einen vornehmen Schweden, eine Schrift mitzubringen. J'ai l'affaire chez moi! erwiedert dieser, und in Betreff des Unwohlseins sagt er beim Scheiden:

J'espère, que Votre majesté se comportera démain mieux!

Je ferai de mon mieux — erwiedert darauf der König unerschütterlich ernsthaft.

König Oskar und seine Familie sind streng national — er spricht immer schwedisch, und wenn eine ausländische Sprache genannt werden soll, die als solche jetzt am bekanntesten und beliebtesten, so ist es die deutsche. Die Königin ist eine Deutsche und ihre Söhne sprechen besser deutsch als französisch. Ja, der Kronprinz, ein achtzehn-

jähriger enthusiastischer Jüngling, zeigt sich fast ebenso antifranzösisch wie antirussisch. Und in der letztern Antipathie theilt ganz Schweden seinen Geschmack.

Daß das politische Leben in Schweden jetzt sehr lebendig sei, wußt' ich bereits. Der Schwede ist überhaupt von lebhafter politischer Gesinnung; das geht durch seine ganze Geschichte. Mich interessirte es besonders zu wissen, ob denn auch der Bauer, welcher aus dem abgelegenen Wermland oder Dalsland oder Norrland zum Reichstage nach Stockholm komme, ob denn dieser vereinsamte Landmann die schwierige politische Aufgabe anzufassen verstände. Die Bauern der schwedischen Vorzeit, den kleinen Engelbrecht an der Spitze, haben es freilich gekonnt, aber damals handelte es sich auch mehr um Volkeskraft, und weniger um abwägende Wissenschaft denn jetzt. Und die Sture und Wasa, welche sich aus dem höheren Landbauerstande aufschwangen, hatten bereits Traditionen der Familie, hatten eine gebieterische Zeit für sich, welche Kenntniß aufnöthigte, welche den Volksführern die Pistole auf die Brust setzte mit dem Zuruf: Kenntniß oder Lebensgefahr!

Wie nimmt sich der Bauer heutiges Tages aus, da Edelmann und Bürger ihm so weit vorausgeeilt ist in Kenntniß der Welt, da es sich nicht um wilde Schlacht,

sondern um Discussion handelt? — Man versichert, der jetzige schwedische Bauer benehme sich ganz tüchtig, und es sei nur übel, daß er in seiner Kammer allein sitze und nur durch mehr nachtheiligen als förderlichen Privatverkehr mit anderen Ständen lernen müsse. Eine Berathungsform andrer Art, welche ihn bei gemeinschaftlicher Discussion überzeuge, daß er für höhere politische Fragen zurückhaltend, für Fragen seines Bereichs aber zuversichtlich sein müsse, eine Berathungsform, wie man sie jetzt suche, werde ihm und dem Ganzen förderlich sein. Fähigkeit und Talent zum Sprechen besitze er im hohen Grade, und Führer wie jetzt Måns Jonsson, welcher unter den Anführern der Reformpartei einherschreite, seien ein höchst interessanter Anblick.

Allerdings fehle es auch nicht an wunderlichen Erscheinungen. So ließen sich manche Bauern die Reden aufsetzen, und hätten dann bei emphatisch begonnenem Vortrage das Unglück, sie nicht lesen zu können. Auch sei in neuerer Zeit eine Wuth, Anträge zu stellen, unter den Bauern eingerissen, welche gleich einer ansteckenden Krankheit Zerrbilder zum Vorschein bringe. Jeder wolle eine Motion stellen, und so habe denn neulich ein Bauer folgenden Antrag kurz und bündig entwickelt: der König möge

Pfingsten vor Ostern legen, weil zwischen Ostern und Pfingsten immer Futtermangel eintrete.

Aber auch mit Vertretung des Adels ereigneten sich auffallende Dinge. Jede Adelsfamilie kann auf dem Reichstage sich für eine Stimme vertreten lassen, und da haben sich denn beim letzten Reichstage zwei Zolldiener und ein Polizeidiener gemeldet zur Vertretung adeliger Stimmen.

„Der Gauthiod! der Gauthiod!“ riefen plötzlich vom Vordertheile des Schiffes mehrere Stimmen, und Alles gerieth in Bewegung. Besonders der Schiffsjunge, dieser Sündenbock alles Schiffshumors, stürzte kopfüber in irgend ein Loch des Mitteldecks.

Die Sonne war untergegangen, und es schwebte ein magisches Dämmerlicht zwischen dem Nebel und der See. In diesem Lichte kam von Norden her der Gauthiod, und ging in Kanonenschuß-Entfernung an uns vorüber nach Deutschland. Zischend fuhren Raketen von ihm in die Luft zu unserer Begrüßung, und keuchend brachte unser Schiffsjunge solche Instrumente herbeigeschleppt für unsre Antwort. Man kann sich nicht sprechen, aber man kann sich durch ein feurig Zeichen grüßen, und dies nimmt sich gar artig aus auf der nächtlichen See.

Dergleichen lieben auch die Schweden gar sehr! be-

merkte mein Nachbar. — Sie werden jetzt zur Mittsommerzeit erfahren, wie gern sie mit Pulver blitzen und knallen, ein kriegerisch Volk, welches lebhafte Aeußerungen und glänzende Erscheinung in aller Weise bevorzugt.

Selbst der Commerzienrath hatte einen poetischen Ausdruck, als er mit der Hand nach dem Gauthiod in's Dunkel hinüber grüßte, und dann kummervoll den Arm des Capitains ergriff, nach dem Nebel zeigte und ängstlich fragte, ob wir Aussicht hätten, Sonntag früh um 6 Uhr in Stockholm zu sein.

Das weiß kein Mensch! erwiederte der Capitain, vorsichtig wie jeder Seemann mit dem Wetter, und jede herausfordernde Bestimmung vermeidend. Zur Nacht, setzte er hinzu, fällt der Nebel wieder herab, und morgen kann der Sack zugeschnürt sein. Courage, meine Herren, unten wartet schwedischer Punsch, allen Mäßigkeitsvereinen zum Trotz, Herr Pastor!

3.

Neue calmarsche Union.

Was thun? sprach Zeus, die Welt ist hingegeben!

Sie wiedernehmen und auf's Neue theilen! rief einer der Punschtrinker, welcher nicht blöde war. Ich weiß nicht zu sagen, wie viel Antheil der schwedische Punsch hatte, aber nicht nur ein süßes, sondern auch ein sehr starkes Getränk, goldhell und klar ist dieser Punsch.

Man beschäftigt sich im Norden auch ohne Punsch vielfältig mit der Idee einer neuen Vereinigung der drei skandinavischen Reiche, und die Verwirklichung dieser Idee ist vielleicht näher, als wir glauben.

Sie wird beschleunigt durch den jetzt überall erwa-

chenden Trieb, eine wirkliche Macht zu bilden, durch das empfundene Bedürfniß, Rußland eine starke Spitze zu bieten, durch die gelungene Union Schwedens und Norwegens, durch die geliebte Persönlichkeit König Oskars, eines vollkommen constitutionellen Königs, durch das bevorstehende Aussterben der Hauptlinie im dänischen Königshause, durch die offenbare Schwäche der materiellen Kräfte Dänemarks, welche mit den Ansprüchen des alten Königreichs in grellem Mißverhältnisse stehen, welche großentheils von dem bereits verurtheilten Sundzolle ein dürftiges Leben fristen, und welche endlich den sicheren Verlust der deutschen Provinzen Schleswig und Holstein vor Augen haben.

Je mehr die Dänen poltern und bramarbasiren in Betreff Schleswigs und Holsteins, desto sichrer können wir überzeugt sein, der Pfeil sitze ihnen tief im Herzen. Nur ein Kunststück deutscher Politik, freilich kein seltenes! kann zu Wege bringen, daß diese zwei schönen deutschen Provinzen noch länger einem nichtdeutschen Staate angehören.

Die Dänen aber sind, je enger sie ihr Land zusammenschrumpfen sehn, um so eifrigere Partisane einer neuen calmarschen Union. Und sie haben darin Recht und ver-

dienen das Gelingen, denn sie sind eine, wenn auch kleine, kernhafte politische Nation.

Die Aufgabe der Deutschen ist aber, nachdem sie Schleswig und Holstein uneingeschränkt Deutschland einverleibt haben, die Dänen in Gründung der neuen Union nachdrücklich zu unterstützen. Der skandinavische Norden ist den Deutschen in allen Beziehungen verwandt; je stärker er ist, desto besser wird Deutschland gedeihen, desto vollständiger werden die Culturaufgaben gelöſ't werden, welche Deutschland und Skandinavien gemeinschaftlich obliegen.

Ich verschweige die weiteren Speculationen; Nacht und Nebel sanken darüber und nur Calmar lag nahe. Calmar! war denn auch der erste Ruf, welcher den kurzen Schlaf unterbrach.

Ueber das Deck huschte der weiße Morgennebel, welchen die Sonne vor sich her trieb, und um Schloß und Stadt Calmar auseinanderriß. „Diese Landspitze dort heißt Stenö," rief uns der Capitain zu, indem er linkswärts deutete, „und dort landete Gustav Wasa als Flüchtling im Mai 1520, als er dem dänischen Tyrann Christian entronnen war!"

Hier begann also die neuere schwedische Geschichte. Calmar war in früherer Zeit, da Blekingen und Schonen immer noch zu Dänemark gehörten, eine wichtige Grenzfestung. Småland heißt die große, ziemlich unergiebige Provinz, deren südöstliche Hauptstadt es ist und Småland bedeutet: kleine Länder. Werend ist der besondere Name dieser südöstlichen Spitze Smålands, Calmarlän, Calmarland heute geheißen. Denn auch in Schweden sind wie in Frankreich die alten Provinz-Namen verdrängt durch die Namen der Regierungsbezirke, und Malmölän, Christiansstadlän, Carlskronalän, Werislän, Jönköpinglän, Calmarlän heißt jetzt officiell, was sonst Schonen, Blekingen und Småland genannt wurde.

Ein weiter runder Thurm wie auf metallnem Teller stehend lag das alte Calmarschloß links vor uns auf der See. Lichtgrau und unbelebt erschien jetzt dies stumpfe Gebäude, in welchem so oft Könige regiert, Könige in Gefangenschaft gelegen, in welchem das heldenmüthige Weib Sture's sich gegen die Dänen vertheidigte, als Gustav Wasa auf seiner Flucht hier vorüberkam. — Ein klein Wenig nordwärts dahinter liegt die Stadt, ebenfalls im Meere. Der Svithiod legte hier an, und wir eilten

über das Brett, um Stadt und Schloß zu betrachten. Man rief aber hinter uns her, wir sollten eilen, denn das Dampfschiff segle bald wieder von dannen.

Der Morgen leuchtete sonnenhell durch die breiten, menschenleeren Straßen. Es war so früh am Tage, daß die Bewohner von Calmar noch schliefen, und nur hie und da ein verwirrtes Haupt aus einem Bodenfenster hervorkam. Es mag indessen auch am Tage kein großes Gedränge in diesen Straßen zu fürchten sein: das grüne Gras sproßte vielfach zwischen dem schlechten Pflaster empor, und von großen Verkehrsanstalten war nichts zu entdecken. Einstöckige Häuser, das heißt Häuser mit einem Treppenstock stehen in geraden Linien nebeneinander, und sind meist von Holz und meist dunkelroth angestrichen. Ordentlich, einförmig, regelmäßig, still sehen dergleichen Mittelstädte überall in Schweden aus. Einförmig und regelmäßig wohl zum Theil darum, weil sie in gewissen Zwischenräumen alle einmal abbrennen und nach der Schnur wieder aufgebaut werden. Man entschließt sich langsam, von der wohlfeilen, dem Feuer so zugänglichen Holzbauart abzugehn, denn das Holzhaus ist wohlfeil und warm, und reich ist man nirgends.

Durch die geraden breiten Straßen sahen wir immer

nach dem Meere zurück, und versicherten uns, daß Svithiod noch vorhanden. Es sollte aber auch das abliegende Schloß angesehn werden, obwohl man uns versichert hatte, es sei jetzt ein verschlossenes, ganz uninteressantes Magazin. Jede Frau gleicht in Sachen der Geschichte dem Apostel Thomas: sie will die Hände in die Wundenmaale selbst gelegt haben, um geschichtlichen Eindruck zu empfangen. So eilten wir denn vorüber an der Kirche am Markte, welche nach dem breitgegiebelten, leeren Jesuitenstyle gebaut ist, drangen zum Landthore hinaus, und entdeckten dabei, daß Calmar auf einer Insel liegt, und daß die småländer Bauern sehr zeitig aufstehn müssen. In großer Anzahl hielten sie mit ihren kleinen, grobhärigen Rossen und dürftigen Getreidevorräthen vor der Brücke, und schienen das Erwachen der calmarschen Bewohner abzuwarten. Fünf Minuten abwärts von da standen wir am trocknen Graben des Calmarschlosses, krochen links, krochen rechts, und fanden weder einen offenen Zugang noch einen Menschen. Anna Bjelke schläft noch und hat Alles zuschließen lassen und Margaretha, welche hier die Union unterzeichnen ließ, ist todt. Die neue Margaretha wird vielleicht in Gothenburg unterzeichnen lassen, denn dort begegnen sich jetzt allwöchentlich mehrmals auf Dampf-

schiffen Schweden, Norwegen und Dänemark. Calmar ist nicht mehr Begegnungspunkt.

Wir sahen verdrießlich zu den dicken verkalkten Mauern hinauf, und kehrten um. Ich weiß nicht mehr, welch ein bedenkliches Merkmal uns den panischen Schreck einjagte, der Svithiod segle von dannen. Wir flogen durch die leeren Gassen zurück! Richtig, der Svithiod war fort, als wir die erste Aussichtsstraße hinab blickten —

O Tattenbach! seufzte der Privatmann neben mir. Er hatte sich von Ystad bis hierher noch gar nicht an das unerwartete Glück, nicht seekrank zu werden, gewöhnen können, er tastete noch so umher wie einer, der sich an die Krücken gewöhnt hat, und sich nicht entschließen kann, sie wegzuwerfen nach beseitigter Schwäche — jetzt erst in Calmar hatte er die Gewißheit erhalten, durch den Häring des Capitains geheilt zu sein, und jetzt eben, da das Meer seelenruhig und sonnig herüberschimmerte, jetzt eben war das Schiff von dannen, und der lange, beschwerliche Landweg vor uns. — Ist das nicht Tattenbach zur Genüge! rief er entrüstet, und zog die Karte aus dem Mantel, und zählte die langen Provinzen aus, welche wir zu passiren hätten: Småland, Östergöthland, Södermannland, Upland —

Nein! da klang die Schiffsglocke noch! Svithiod hatte nur seine Lage verändert, und der Commerzienrath stand ebenfalls noch am Lande und studirte ebenfalls die Landkarte, und schüttelte das Haupt. Dabei entging es ihm, daß eine schwarz gekleidete, schön gewachsene, verschleierte Dame auf den Svithiod hinüber ging, die vielleicht mit dem Schicksale seines Neffen in Stockholm eng zusammenhing. Ich bildete mir ein, die Geliebte jenes Neffen sei eine kühn speculative Dame, welche den alten Herrn zu raschem Entschlusse bringen wolle —

Auch von Oeland jenseits des Sundes, welcher hier nicht eine Meile breit ist, zerstreute sich der Nebel, und die Windmühlen zeigten sich, welche diese lange Kalkklippe wie Regimenter bedecken. Dabei möchte ich unsern Windmüllern eine nordische Sitte empfehlen: man überzieht die durchbrochenen Flügel mit Segelleinwand, und erleichtert es dadurch dem Winde, zu fassen und zu treiben. — Im Winter erstarrt dieser Sund zu Eis und die Verbindung mit Oeland hat ihre großen Schwierigkeiten. Man benützt dazu Kufenböte, das heißt Böte, welche auf Eiskufen stehn, und die man vor sich her stößt. Bricht das Eis, so springen die Leute hinein, und das Fahrzeug schwimmt. Jenseits Oeland nordöstlich liegt die größere

Insel Gothland, die als Hansaplatz in früheren Jahrhunderten berühmt war, und deren uralter Wikingerhafen Wisby einem Seegesetze den Namen gegeben, als die Wikingerzeit durch Kaufmannszeit verdrängt wurde. Diese Insel ist neun Meilen vom festen Lande entfernt, und während des Winters ist keine Verbindung mit ihr möglich. So hat sie denn auch in diesem Frühjahre Monate lang nicht gewußt, daß sie nicht mehr von Karl XIV. beherrscht würde und daß Oskar ihr König sei.

Als wir gegen das Ende des Calmarsundes kamen und die „Jungfrau", einen malerischen einzelnen Felsenberg, hinter uns gelassen, richteten sich alle Fernröhre nach Nordost, um Gottland zu entdecken. Fernröhre sind die Operngucker auf einem Schiffsdeck. Man erzählte, daß die unglücklichste Frau Schwedens auf jener einsamen Insel ihr Leben vertraure. Die Wittwe Ankarström's, welcher Gustav III. auf dem Maskenballe im Stockholmer Schauspielhause erschoß. War nicht dies schon Unglück genug für eine sanfte Frau? Scribe in Paris hat dies Unglück mit französischem Leichtsinne gesteigert. Statt nachzufragen, was aus der Wittwe geworden und ob sie wohl noch am Leben sei, giebt er ihr in seiner Oper „Der Maskenball" ohne Weiteres die Rolle der Liebhaberin, welche mit

dem Könige im Einverständniß ist, und so muß die unbescholtene, gebeugte Gattin sich auf den Theatern dargestellt wissen in Liebesspielerei, während sie einsam auf Gottland trauert. Wenn ich mich recht erinnere, reclamirte sie damals nach Erscheinung des Maskenballs in französischen Journalen gegen die ihr zugetheilte frivole Rolle. Noch mehr! Umsonst hat sie den befleckten Namen Ankarström abgelegt und mit ihrem Familiennamen Löwenström vertauscht. Auch dieser Name wird vom Schicksale verfolgt. Ihr Verwandter, Prediger auf Gottland, leidet an einer Manie. Es zeigt sich, daß der Altar seiner Kirche zu wiederholten Malen bestohlen wird, und der Küster wird beauftragt, streng Wache zu halten. Eines Abends findet dieser denn auch wirklich eine Leiter an's Kirchenfenster angelehnt, und mit einem Schießgewehr bewaffnet erwartet er den Dieb. Dieser erscheint endlich im Fenster und giebt auf den Anruf des Küsters keine Antwort. Der Küster feuert, der Körper stürzt herab, und es zeigt sich, daß der Prediger selbst, welcher seiner Manie zu stehlen nicht hat widerstehen können, der Erschossene ist.

Ich schreibe diese Begebenheit aus dem Gedächtnisse her, und ich kann nicht verbürgen, daß der Zusammenhang wörtlich so gewesen sei, aber des Eindrucks erinnere

ich mich ganz genau, daß die Frau unverschuldeterweise auch hierbei in die Theilnahme an einem großen Unglück gerissen wurde. Es bedünkt mich fast, als ob der Prediger ihr zweiter Gatte gewesen sei.

Uebrigens soll diese Insel Gottland ein verhältnißmäßig sehr mildes Klima haben, so daß der Wallnuß- und Maulbeerbaum im Freien wachse und Früchte trage, ja selbst die Weintraube bei günstigen Sommern reif werde.

Wir hatten jetzt wieder offnes Meer, und die Luft war sonnenwarm, wenn auch ein Wenig dunstig. Gegen Abend sollte sich die Frage des Commerzienrathes entscheiden, denn gegen Abend näherten wir uns den Upländer Scheren — Skär heißt Felseninsel — innerhalb deren die Wasserstraße nach Stockholm zu suchen ist. Dies könne nur rasch und leicht von Statten gehn, wenn der Nebel nicht wieder allzu dicht die Aussicht hemme. Dann könne man vielleicht zwischen sieben und acht Uhr früh am Sonntage vor Stockholm sein. — Es war ihm dies ein trauriger Trost, denn es war immer zu spät, und er wurde auf eine so unruhige Weise höflich, daß sich Jedermann hütete, etwas fallen zu lassen oder irgend ein Bedürfniß zu äußern.

Die Sonne schien, die blaue Welle spielte, die Räder schaufelten, freie See und Luft ringsum, Alles war in Ordnung für die philosophische Betrachtung auf hohem Meere, oder für die Langeweile. Letztere ist gar nicht gering für einen unruhigen Passagier, ja sie wäre nicht gering für die Schiffsleute, wenn diese gebildet genug wären für die Langeweile. Ihr Leben bewegt sich nur in den schroffsten Gegensätzen: entweder sie haben am Lande und bei ruhiger See gar nichts zu thun, oder sie haben mit erschreckender Anstrengung zu arbeiten.

Der Privatmann stimmte für Langeweile auf hoher See, und bekämpfte ganz richtig die stets bereite Meinung: der unendliche Anblick von Himmel und Wasser erwecke die großartigsten Gedanken von Unendlichkeit, Unsterblichkeit und sonstigen Abstractheiten. Ja, rief er, wenn dieser Anblick eine Unbegrenztheit böte! Das thut er aber nicht. Wo die Grenze meiner Sehkraft ist, da ist ja auch eine nur zu deutliche Grenze von Himmel und Meer, da liegt der Horizont auf dem Wasser, und der Dom meiner Menschlichkeit ist geschlossen wie anderswo, er hat nichts voraus vor einem Anderswo, als daß er leer ist!

In solcher Lage gebar Lord Byron seine phantastischen Erzählungen in Versen, und ich war seit Kurzem der

Meinung, es befinde sich auch auf dem Svithiod die Heldin solch einer Erzählung. Ich war hinübergegangen, um durch die Fensterkuppel auf dem Deck nach der Damenkajüte hinabzuschauen und zu erforschen, was meine Frau begänne. Die Fensterkuppel war um ein Stück geöffnet für den Zugang frischer Luft, und war in solcher Lage befestigt. Ich konnte nur eine kleine Ecke des Inneren sehn, und da erblickte ich eine in Schwarz gekleidete Dame, die mit gefalteten Händen am Tische saß, und unbeschäftigt, sinnend vor sich hinblickte. Die Hände waren weiß und schön, der Kopf, von schwarzem glatten Haar umschlossen, war es nicht minder. Antlitz und Hals zeigten jene Vereinigung von Fülle und Bläße, welche reizender sein kann als blühende Gesundheit. Der Schnitt des Gesichts war edel, das Auge dunkel, die Wimper lang.

Es war offenbar die schwarze Dame, welche wir in Calmar hatten auf's Schiff schreiten sehn, und meine Frau wußte von ihr zu sagen, daß sie kein Wort spräche, und auch dem Kammermädchen des Svithiod nicht antworte. Ihre Habseligkeiten, der Schnitt ihrer Kleider und das Zeichen im Taschentuche deuteten eher auf deutschen als auf schwedischen Ursprung. Denn alle Schwedinnen,

welche wir bis jetzt gesehn, huldigten in der Kleidung einer in Deutschland bereits vergangenen Mode —

Darüber kann ich vielleicht Auskunft geben, sagte ein deutscher Passagier, der in Calmar auf's Schiff gekommen war. Ich bin Oekonom, und suche ein Landgut zu kaufen im südlichen Schweden. Hier ist noch was zu machen: der Boden ist noch wohlfeil, und kann viel ergiebiger gemacht werden, als er jetzt ist. Die Oekonomie und Forstcultur sind noch in der Kindheit und der Arbeiter ist träg. Mit deutschen Bauern könnte das Land gar bald auf eine höhere Stufe der Ausgiebigkeit gebracht werden. Zu dem Ende bin ich seit längerer Zeit in Schonen, Blekingen und Småland auf den Beinen. Vor vierzehn Tagen war ich in Ystad, als das Dampfschiff ankam, und eine schwarzgekleidete Dame, welche bis Stockholm eingeschrieben war, blieb zurück, weil sie die Schiffsbewegung nicht länger vertragen konnte. Sie war nicht seekrank, aber fortwährend ohnmächtig gewesen. Die Passagiere erzählten Dies und Jenes von ihr. — Vor fünf Tagen kam ich nach Calmar, und fand da dieselbe Dame. Sie hatte nach acht Tagen die Reise wieder angetreten und hatte sie in Calmar wieder aufgeben müssen. Die Leute erzählten wieder andere Dinge von ihr. Ersichtlich war nur, daß sie so gut wie

gar nicht sprach, daß sie aber deutsch und schwedisch sprechen konnte; und zwar das Schwedische in einem so seltnen Accente, daß man vermuthen mußte, sie habe es nur aus Büchern erlernt.

Es ist eine vornehme Deutsche, flüsterte mir der Oekonom zu, welche durch ihren Vater unglücklich geworden. Dieser hat durch ein Verbrechen seinen Namen unauslöschlich befleckt, und die unschuldige Tochter weiß nun nicht, wohin sie den befleckten Namen, welchen sie tragen muß, verbergen soll. Der Bräutigam hat sie verlassen, alle Bekannte haben sich von ihr zurückgezogen wie vor einer Verpesteten. Von Stadt zu Stadt ist sie geflüchtet, überall hin haben sie die Zeitungen mit ihrem Namen verfolgt, denn die Zeitungen dienen der Neugier um jeden Preis. Da hat sie den Entschluß gefaßt, sich im Auslande zu verbergen. Aber überall wird geschrieben und gelesen und im tiefsten Amerika ist sie vor Zeitungen nicht sicher. Die Abgelegenheit im nördlichen Schweden, wo zwischen den einsamen Bauerhöfen die Journale nicht mehr coursiren, ist ihr endlich als einziger Zufluchtsort erschienen, und dahin ist sie auf dem Wege. — Und auch dieser Zufluchtsort ist, wie ich höre, schon verrathen? — Ja wohl, die Welt ist längst zu klein und zu aufgeklärt geworden!

Wir hatten nicht Acht gehabt, daß der Svithiod unterdessen mit großer Schnelligkeit durch das glatte Meer vorwärts gekommen war, und wir wurden also überrascht, als es plötzlich vom Vordertheil herüber klang: Landsort!

Die Sonne stand noch am Horizonte und beleuchtete den Leuchtthurm von Landsort, diesen Eingang in die Upländer Scheren. Wir waren also nun unmittelbar vor jenem Inselmeere, welches in weitem Bogen den Zugang öffnet und schließt zum ursprünglichen Schweden. Von Landsort — die Schweden sprechen dies o so tief, daß es fast wie u klingt — reichen die Regierungsarme schon rasch bis Stockholm hinein, obwohl die Entfernung noch an die zwölf Fahrstunden beträgt. Der Telegraph nämlich beginnt von Landsort und springt von Klippe zu Klippe bis zur Höhe von Södermalm, der südlichen Vorstadt Stockholms, und noch an diesem Abend konnte es in Stockholm angeschlagen sein, daß der Svithiod nahe sei. Es wurde uns versichert, daß die Regierung in solchen Punkten sehr aufmerksam und sorgsam im Interesse des Publicums verfahre. Das hätte tröstlich sein müssen für den Commerzienrath: sein Neffe konnte, darauf gestützt, vielleicht einige Anstalt zur Verzögerung treffen. Aber der Commerzienrath war aus Rand und Band; er wagte nicht

mehr zu hoffen, und versicherte in stoßweis erscheinenden Worten: sein Neffe sei sein Ebenbild, guten Muths, so lange es irgend gehe, kopflos in verzweiflungsvoller Lage, heut' Abend sei er im Stande, vor der wichtigsten Respectsperson ohne Gruß vorüberzulaufen, und an die Telegraphen-Anschläge denke er gewiß mit keiner Sylbe!

Der Leuchtthurm von Landsort blieb uns links, und wir rauschten in die Scheren hinein. Es sind dies lauter kleine Felseninseln, die gar eigenthümlich aussehn, graue Granitklippen, die abgerundet und abgeflacht sind, mitunter nicht größer als der Platz zu einem Hause oder zu einem Markte, mitunter aber auch größer und durch eingerissene Buchten von mannigfacher Gestalt. Hier außen sind sie vorherrschend klein und rund, ein graues Inselmeer. Dünne Moose und Flechten bilden lange Zeit die geringe Spur von lichtem Grün darauf, und erst viel weiter innen in diesem Inselmeere findet die Birke, dann die Fichte ein wenig Erdreich auf diesen Felsen, um aufzuwachsen, wenn Vögel die Samenkörner just über den kleinen Erdschichten verloren haben.

Verwundert blickte ich auf diese traurige und doch nicht uninteressante Klippenwelt, welche von der niedersinkenden Sonne so vergoldet war, daß sie farbig und ma-

lerisch erschien, da faßte mich der Capitain am Arme und deutete auf einen kleinen schwarzen Punkt, der in Büchsenschußweite auf der glatten Oberfläche des Meers zu sehen war. Was ist's? — Ein Seehund! Wenn unsre Wellen hinkommen werden, wird er untertauchen, verdrießlich, daß wir ihm die Abendsonnung gestört haben.

Eine Büchse für so schweren Schuß war nicht vorhanden, und ich hatte auch kein Verlangen darnach. Solch ein einzeln Thier außer Zusammenhang mit einer consequenten Verfolgung zu tödten, gehört meines Erachtens nicht in den Jagdtrieb, wenigstens nicht in den meinigen. Boas erzählt, daß der Seehund mit der Kugel erlegt auf den Meeresgrund niedersinke, und mit Schrot in's Auge geschossen werden müsse, wenn er im verendeten Zustande auf der Oberfläche schwimmen solle. Es ist mir das durchaus nicht einleuchtend, aber ich kann nicht widersprechen. Ich weiß nur, wie man sie am friesischen Strande erlegt. Da kommen junge und alte zur Sonnung und zum Spielen heraus, und der Jäger läuft stracks auf sie zu. Sie entfliehen rasch und stürzen sich plätschernd in die See. Der Jäger aber wirft sich sogleich platt auf den Strand. Er weiß, der junge Seehund, der die Gefahr noch nicht kennt, wird bald wiederkommen. Es dauert denn auch

nicht lange, so guckt neugierig hie und da ein schwarzer Kopf aus dem Wasser, und da der Strand leer zu sein scheint, so kommt bald der eine und der andere heraus, und der Jäger, welcher auf dem Bauche liegt, kann den nächsten erlegen.

Dieser schwedische Seehund nahm keine Notiz von uns und blieb auf seiner Klippe liegen. Solche verborgene Klippe belehrte uns aber, wie gut der Capitain hier das Fahrwasser kennen müsse, um nicht anzufahren. Tief genug ist das Fahrwasser für die stärksten Schiffe bis an den Fuß des Königsschlosses von Stockholm.

Hie und da zeigten sich in diesem öden Meeresparke hinter höheren Felsen einige Hütten von Holz. Mein Gott, wer wohnt hier? Fischer während der guten Jahreszeit, um dem Gewerbe früh und spät obzuliegen. Zuweilen hatten sie sogar neben ihrer Hütte eine Handbreit Kartoffeln angebaut. Ich weiß nicht, ob sie das Bischen Erde vorgefunden, oder auf den Kähnen herzugefahren hatten.

Es mußte spät sein, aber ein bleicher Tagesschein wich nicht von diesem grauen Archipel, durch welchen zuweilen wilde Enten flatterten und über welchem Raubvögel kreisten. Ich sah nach der Uhr: es war zehn Uhr. Wir waren schon so weit im Norden, daß die tagdämmernde Nacht be-

gann. Um diese Jahreszeit kommen oft Engländer auf ihren Yachten von ihren grünen Inseln herüber gesegelt, und sie steuern hinauf bis Torneå, um den merkwürdigen Anblick der Mitternachtsonne zu erleben. Auch hier sind sie um ihrer steifen Wunderlichkeit halber belächelt. Voriges Jahr ist auch einer gekommen bei recht üblem Wetter und schwerer See, und erst nördlich von den Upländer Scheren ist es gut geworden. Er kommt denn an und die Zeit der Mitternachtssonne mit ihm. Er aber hat sich schlafen gelegt. Der Moment ist da, es ist Abends elf Uhr und die Leute wecken ihn und rufen ihm zu, er möge aufstehn. Was antwortet er? „Jetzt nicht! Ich komm' wohl einmal wieder!"

Dies Beispiel war für uns so verführerisch, daß auch wir beim noch lichten Tagesscheine schlafen gingen. Aber wir raisonnirten klüger, wenn auch weniger originell. Der graue Archipel, sagte uns der Capitain, geht einförmig so fort mehrere Stunden lang; erst wenn wir Miene machen, westlich zu wenden, eine gute Stunde vor Warholm, wird er mannigfaltiger und interessanter. Ich werde Sie also um zwei Uhr wecken lassen!

So geschah's. Und nun fanden wir die Inseln größer und grüner. Die Sonne ging eben zu wiederholten Malen

auf. Denn jetzt war sie vor einer kleineren Insel dieses Parks am Horizontrande, dann verschwand sie wieder vor einer größeren, und erschien gleich darauf wieder nur mit halbem Antlitze über einer mittelgroßen. Und das dunkle Meer sog so jungfräulich die ersten Strahlen ein, und alle Winde schliefen, es war ein richtiger Tag vor Johannis, ein drei und zwanzigster Juni an der Pforte Up-Svea's. Es ist dies eine allerliebste Pforte! Immer nach fünf Minuten ein neues Bild, und immer schöner geschmückte Wälder, und immer größere Bäume, auch edlere Laubholzbäume als die blassen russischen Birken, und alle frisch und in der Morgenfrühe flüsternd, und hinter jeder Wendung konnte das nordische Constantinopel erscheinen!

Sobald noch nicht! Drei bis vier Stunden dauerte es noch auf diesem merkwürdigen Wege. Eine graue Thurmburg links ein Paar Kanonenschüsse seitwärts wurde gezeigt, Friedrichsborg, welche einen andern Paß durch die Scheren beherrscht, der größte Kanonenthurm in Europa, und bei der nächsten Wendung links waren wir vor Warholm, welche hier den Herrn Russen garstig im Wege liegt, ein gefährlicher Schießthurm mit Wällen, Batterien und bombenfesten Gewölben, und vor allem zahlreich versehn mit jenen schwarzen Mundlöchern, aus

welchen plötzlich die rothe Feuerzunge herausfahren kann, der Bote des schmetternden Geschosses.

Das Fahrwasser, welches vorüberführt, ist so schmal wie ein schmaler Fluß. Bekanntschaft mit allen Kugellagen machen oder stranden heißt hier die Wahl, wenn man kein gutes Gewissen hat, und wenn man dem Soldaten, welcher mit dem Sprachrohre anfragt nach unserm Charakter, nicht eine genügende Auskunft geben kann. Ja, wenn's nur keinen Winter gäbe, der dies stille Meer in Schlittenfahrt verwandelt! Darum ist der Schweden Zorn so groß, daß man den Russen die Ålands-Inseln gegeben hat. Nicht der Ålands-Inseln wegen, sondern der Russen wegen, die man zärtlich warholmisch liebt.

Hier in diesem Thurme hat Crusenstolpe seine Gefängnißstrafe verbüßt. Dergleichen soll unter verhältnißmäßig artigen Formen in Schweden vor sich gehn, und die Einförmigkeit auf dieser Klippe ist auch in jedem Falle schon eine ganz vollwichtige Festungsstrafe. Solide Liberale, welche damals noch den Crusenstolpe zu ihrer Fahne zählten, sind über sein Leben auf Warholm nicht wenig erschrocken gewesen. Er hat sich aus Frankreich Pasteten und andre Gaumenherrlichkeit kommen lassen, vielleicht

gar Vogelnester! Dergleichen oberflächliche Laster hat man immer nur der verdorbenen Aristokratie zugetraut.

Unter Gesprächen über die Russen ging es weiter im Meeresparke, der immer grüner wurde von Laubhölzern. Die Handelsfahrzeuge, welche uns begegneten, erinnerten nämlich immer wieder an des griechischen Peters-Burg. Diese Handelsfahrzeuge sind dort in dem oberen Theile der Ostsee vorzugsweise finnische. So oft ich fragte: Was für ein Schiff? immer hieß es: Finne! Und diesen Verlust von Finnland kann der Schwede durchaus nicht und soll er auch nicht verschmerzen. Er weiß auch sehr gut, wie es dort aussieht. Der Finne ist wohl Geschäftsmann und als solcher leidlich kosmopolitisch, aber seine geschichtliche Neigung hat denn doch gar nichts mit den Russen zu thun und neigt denn doch ganz nach Stockholm. So lange also der Czar Finnland wie ein rohes Ei behandelt und ihm eine Ausnahmsstellung von russischen Gesetzen bewilligt hat, so lange hat der Finne kosmopolitisch geschwiegen. Neuester Zeit aber hat man in Petersburg angefangen, die finnischen Begünstigungen einzuziehn, in der Hoffnung, Finnlands Kosmopolitismus sei nun russisch genug durchdrungen — und nun zeigt sich's, daß das Russenthum

nirgends Wurzel gefaßt und daß sich der Finne nur mit den russischen Begünstigungen vertragen hat.

So geht es überall einem Staatswesen, welches für eroberte Länder nur äußerliche Geschenke oder Strafen hat, nicht aber eine schöpferische und dadurch verführerische Seele entwickeln kann. In diesem Zusammenhange ist die Erscheinung des Kaisers Nikolaus eine so tragische, eben weil sie eine so stattliche und mächtige: Alles mißlingt, und selbst der mühsam erzwungene Sieg trägt nirgends Früchte, höchstens Unkraut, Disteln und Dornen.

Die Männer der neuen calmarschen Union hoffen denn auch mit der Zeit auf Finnland, welches ja hinabreicht bis auf den Gemüsesumpf von Petersburg. Nur Petersburg selbst setzt sie in Verlegenheit. Was soll daraus werden, wer soll das bekommen, wenn die skandinavischen Träume sich einst verwirklichen? In diesen Träumen spielt natürlich Preußen und Polen eine große Rolle, weil sie helfen müßten. Preußen bekäme die Küstenländer bis zur altdeutschen Handelsstadt Riga, und Polen bekäme die esthländische Küste, um sein Getreide ausführen zu können. Nur Petersburg würde ein Zankapfel. Es mag zerfallen, ein nordisches Venedig ohne geblüht zu haben! rief ein Fanatiker —

Tolle Träume und Schäume! schalt der Capitain, dorthin geblickt und salutirt! Die Spitzen über den Baumkronen jener Insel sind die Thürme von Stockholm, Katharinenthurm, deutscher Kirchthurm, Ritterholm!

Ich erschrak, denn ich war eines blendenden Anblicks gewärtig, und nun schien es, als würden wir uns ohne malerischen Eindruck hinan schleichen. So wurde es aber nicht. Das Schiff wendete links um die vorliegende Insel und Holm für Holm stieg Stockholm vor uns aus den Fluthen empor. Erst zu unsrer äußersten Linken der Södermalm, die südliche Vorstadt, welche steil an einem Berge in die Höhe klettert; dann die Mitte, das Herz der Stadt, die Stadt kurzweg, Staden, genannt, ein breiter Hügel, worauf das Schloß und Ritterholmthurm; dann rechts der lange und breite Norrmalm, die nördliche Vorstadt, welche sich an Hügeln hinaus dehnt, und alle die andern Holme und Malme, die vor und hinter ihm liegen, beherrscht. Dies sind die drei Hauptthèile, in welchen sich Stockholm sehr malerisch darstellt. Södermalm links ist der steilste Theil, Norrmalm rechts der weiteste, die Stadt in der Mitte der stattlichste und schönste, denn er trägt auf der Höhe seiner Hügelbreite das Schloß, und dies Schloß ist von stattlicher Schönheit; ich kenne kein schöneres.

Und dies Alles steht auf dem Ostseespiegel und die Ränder werden umsäumt durch die Schiffe des Hafens; man denkt unwillkürlich an Genua.

Gerade auf das Schloß zu rauscht das Schiff, und man sucht mit den Augen, wo der Mälarsee herabkomme. Denn hinter dem Stockholm, welches man jetzt sieht, liegt sechs Fuß höher als das Meer der 18 Quadratmeilen große Mälarsee. Zu beiden Seiten der eigentlichen Stadt, des Staden, kommt er herab in die Ostsee, aber nicht, wie man erwarten könnte, wasserfallartig, sondern sanft einströmend durch Schleusen.

Rechts hinüber, rechts von uns Ankommenden dehnt sich der Hafen und die Inselstadt noch mannigfaltig nach der Seite hin. Ladugårdslandet heißt dieser Stadttheil, und da ich diesen Namen nicht behalten konnte in meinem noch so schwachen schwedischen Gedächtnisse, so nannte ich diese ganze Gegend Schiffsholm, weil man dahinüber viel Schiffswesen, sogar Schiffshütten zur Behausung der großen Fahrzeuge sieht, und weil Schiffsholm auch ein wirklicher Name für eine große Insel dieser Gegend ist. Rechts da hinüberblickend sieht man große Kasernen jenseits des Salzwassers das Hafenbecken begrenzen. Salzwasser heißt hier die Ostsee zur Unterscheidung vom Mälar.

Die Insel, welche Thiergarten genannt wird, schloß rückwärts zu unsrer Rechten den Stockholmer Zauberkreis, in welchem wir wie auf Rinaldo's Fahrzeuge gefangen waren. Denn hinter unsrer Einfahrt hatten sich die bewaldeten Scheren zusammengezogen, und wir waren in einem Meereshafen, der außer Verbindung mit dem Meere zu sein schien.

Während ich mir nochmals die Namen der Stadttheile von links nach rechts nennen ließ: Södermalm, Staden, Norrmalm, Ladugårdsland, Schiffsholm, Thiergarten, näherten wir uns dem Landungsplatze unter dem Schlosse. Es war noch so früh am Tage, daß nur wenig Menschen unser am Ufer harrten, obwohl die Sonne schon in vollen Goldesstrahlen warm auf den Stadthügeln und den Wasserflächen lag, und dem nordischen Granitboden, der links am Södermalm, rechts am Thiergarten mitunter nackt zu Tage trat, einen warmen Farbenton verlieh.

Zollbeamte sind überall die erste Bekanntschaft, und in Beschäftigung mit ihnen hatte ich die entscheidende Scene versäumt. Es war nämlich erst halb sechs Uhr und die kühnsten Erwartungen des Commerzienrathes waren somit überflügelt: er konnte mit Leichtigkeit bis sechs Uhr am jenseitigen Ufer des Staden sein, wo unter der Ritterholm-

kirche die Mälarschiffe abgehn. Aber die Freude und die lang gesponnene schwedische Höflichkeit, welche ihm zur andern Natur geworden, hatten im entscheidenden Augenblicke alle gewonnenen Vortheile auf's Spiel gesetzt. Von Jedermann hatte er ausführlich Abschied nehmen, an Jedermann hatte er eine Rede halten wollen, und über letzterem Bestreben hatte es drei Viertel geschlagen. Bis daher hatte der Capitain ruhig zugesehn, jetzt aber die noch lange nicht beendigte Ceremonie stracks unterbrochen, und den widerstrebenden Commerzienrath eigenhändig an's Landungsbrett geführt. Als ich aufsah von meinem gestörten Nachtsacke, wandelte der alte Schwede breitspurigen, langsamen Ganges links vom Schlosse den Hügel hinan, und kehrte sich zum Oefteren um und wehte uns Abschiedsgrüße zu mit seinem Hülfs-Foulard. Denn er schnupfte, und führte neben dem Dienstuche stets ein unversehrtes, der Repräsentation gewidmetes Sacktuch. Mitunter schien er sich zu vergreifen, hielt inne, machte eine entschuldigende Pantomime, und verweilte sich dabei — Straf mich Gott, rief der Capitain, er kommt nicht hinüber bis sechs Uhr! Warum geht er denn nicht den nächsten Weg rechts um's Schloß, und warum lenkt er denn nach der finnischen Kirche hin?!

Zu unserm Erstaunen entdeckten wir, daß die unglückliche schwarze Dame neben ihm sei, daß er ihr den Arm bot, daß sie mit ihm links vom Schlosse hinter der finnischen Kirche verschwand.

Hatte diese Dame uns und ihn getäuscht, und war sie am Ende doch Niemand anders, als die unternehmende Geliebte seines Neffen?

Die schwedischen Damen sind zur interessantesten Romantik geneigt! sagte mir beim Abschiede der liebenswürdige Capitain Fitinghof.

Und ist dies nicht die Hauptstadt der neuen calmarschen Union? sagte stolzen Blickes in gebrochenem Deutsch ein unscheinbar gekleideter Passagier, der unsere Gespräche angehört hatte, ohne sich in dieselben zu mischen. Sein Auge schweifte mit einer unbeschreiblichen Genugthuung über das überraschend stattliche Bild Stockholms dahin und haftete an den höheren Fenstern des über uns liegenden Schlosses. Dort wohnt die heutige Margaretha! setzte er leiser hinzu. Die Geschichte soll Viel zu sagen haben von unserm Könige Oskar, der nicht nur gut ist, sondern auch klug.

Wer Herr dieser Union sein wollte, müßte auch freilich sehr klug sein; denn Niemand will heutiges Tages in zweiter Reihe stehn, auch nicht Dänemark, auch nicht Norwegen. Und als officielle Hauptstadt der Union dürfte Stockholm nicht auftreten wollen.

4.

Stockholm.

Die Seite des Schlosses nach dem Salzsee zu hat zwei vorspringende kurze Flügel, und der also entstehende offene Hofraum ist auf geschmackvolle Weise zum Blumenparterre gemacht. Ich glaube, man nennt dies Parterre Logården, den Luchshof. Auf dieser Seite im zweiten Stock wohnt König Oskar; es ist die Wohnung des Kronprinzen, welche er noch nicht verlassen hat. Er sieht gegen Morgen nach dem Meere hinaus.

Der Hügel, auf welchem das Schloß liegt, ist nicht eben hoch, aber doch von der östlichen und nördlichen Seite so hoch, daß man Treppen hinauf steigen muß zum Königshause. Nach der nordöstlichen Ecke des Schlosses

kommend, und zwei Fronten desselben übersehend bleibt man unwillkürlich stehen, um den edlen Styl, den wirklich majestätischen Eindruck zu genießen. Graf Nicodemus Tessin hat es vor hundert Jahren erbaut. Sein Sohn hat die Vollendung geleitet, das Ganze ist also ein Werk der Tessin. Seit 1753 hat die königliche Familie dies neue Schloß bezogen, welches auf der Stelle des alten, mehrmals abgebrannten Schlosses steht. Es ist ein großes geschlossenes Viereck. Der Baustyl ist wohl italienisch zu nennen, doch scheint es mir, er schließe sich an keinen gegebenen Styl mit starrer Treue. Er zeigt zwei Stockwerke, aber dazwischen und darüber breite Mauerflächen, welche sparsam verziert sind und den Charakter stolzer Würde haben.

Auf der Ostseite dicht an dem Salzsee, auf der Nordseite dicht an der Mälarmündung, über welche die steinerne Norrbrücke nach Norrmalm hinüber führt, beherrscht es die Wasserflächen. Jenseits im Süden steigt der Hügel des Staden noch etwas höher auf, und westlich hin fällt er abwärts zum Ritterholmplatze und zu dem Landungsplatze am Mälar hinab.

Hier der Norrbrücke gegenüber ist ein Hauptportal des Schlosses und an der Rampe liegen zwei kolossale

steinerne Löwen. Von ihnen heißt dieser hüglige Aufgang Lejonbacken, Löwenberg.

Mit gutem Geschmack ist die ganze Wasserseite vor dem Schlosse frei. Sie wird als Landungsplatz Schiffbrücke — Skeppsbron — genannt. Rückwärts nach rechts deutend machte uns der Privatmann auf eine Statue aufmerksam, und die Bemerkung des Lohndieners, es sei das Standbild Gustav III., bewog uns, sogleich hinzuschreiten. Gustav III. ist für mich von größtem Interesse, und ich freute mich sehr, diesen genialen, modern ritterlichen König mit königlichen Fehlern und Vorzügen näher kennen zu lernen.

Diese kolossale Guß-Statue ist nicht besonders förderlich dazu. Der Bildhauer Sergel, ein sehr talentvoller Schwede, hat die ganz richtige Absicht gehabt, die Genialität durch freie Bewegung ausdrücken zu wollen. Gustav schreitet leichten Schrittes. So bleibt ein Bein rückwärts und ruht fast nur auf der Fußspitze, und so ist der erste Ausruf des Beschauers: Mein Gott, ein Tanzmeister! Man thut der Bildsäule damit Unrecht, sie ist übrigens sehr verdienstvoll, und die künstlerisch sinnliche Fülle des Körpers und Hauptes, welche dem lebensfrohen Gustav gar wohl entspricht, ist lobenswerth. Aber die Stellung

bleibt zu gewagt und stört. Der Bildhauer wird kaum für eine einzelne Statue — in der Composition ist dies ganz anders — solche Bewegung glücklich ausdrücken können. Unser Sinn verlangt für eine solche zunächst sichern Halt, oder um das fremde, mehr ausdrückende Wort zu gebrauchen, Aplomb. Erst von diesem aus kann Bewegung günstig wirken.

Hinter Gustav jenseits der Norrbrücke steht das Schauspielhaus, in welchem er erschossen wurde; bei Fackelschein trug man den verwundeten König, der noch Sinn hatte für diese malerische Scene, über diese Brücke die Schloßrampe hinauf in das Schloß, welchem er jetzt zugewendet steht, und aus welchem er nur als Leiche wieder zum Vorschein kommen sollte.

So hatte uns also beim Eintritte in Stockholm der Gedanke an die blutigste moderne Katastrophe Schwedens begrüßt. Gedankenvoll folgten wir dem Lohndiener, welchen wir am Landungsplatze als Diener des sogenannten Hôtel garni gefunden hatten. Er sprach verständlich deutsch und es hieß denn: Da siehst Du, Deutsch ist hier zu Hause! Er führte uns über die breite granitne Norrbrücke, von welcher man rechts nach dem Ostseehafen hinab, links nach dem grünen Mälarsee hinauf sieht. Sie

führt dem Löwenhügel des Schlosses gegenüber auf einen Platz, welcher nach der Schloßseite zu frei an den Mälareinfluß stößt, und Gustav-Adolph-Platz heißt. Rechts von uns bildet jenes Schauspielhaus die eine Seite, links der Palast des Prinzen Carl die andre Seite des Platzes. Beide sind in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut und von dem mittelmäßigen Style kleiner deutscher Residenzschlösser. Die hintere Seite dieses Platzes ist von entsprechenden Gebäuden geschlossen, und in der Mitte steht die Reiterstatue Gustav II. Adolph, den wir kurzweg Gustav Adolph nennen. Sie ist nur mittelmäßig, wohl gar noch weniger mit ihrem unschönen weitläufigen Landpferde. Die Schweden haben ganz mit Recht darauf gehalten, daß schwedische Künstler dergleichen Denkmäler bildeten. Das ist national-achtenswerth, aber der Kunstwerth hat darunter gelitten. Uebrigens klingen die Namen l'Archevesque, der diesen Gustav Adolph modellirt und Meyer, der ihn gegossen, nicht schwedisch, und eine zweite Statue von demselben l'Archevesque, welche wir später sehen sollten, die Statue Gustav I. — bei uns Gustav Wasa genannt — übertrifft bei Weitem die, vor welcher wir jetzt standen.

Wir waren hier auf Norrmalm, dem Westend von

Stockholm, so wie der Staden der City entspricht. Hundert Schritte am einströmenden Mälar hingehend bogen wir rechts in eine der schönsten von den langen, einförmigen, stillen, mälig aufsteigenden Straßen Norrmalms, Drottning-Gatan, Königin-Straße, genannt, und das zweite Haus war unser Hôtel garni. Ich sehe, daß auch Gräfin Ida Hahn hier gewohnt und ihre willkürlichen Aeußerungen niedergeschrieben hat. Wenig Equipagen, wenig Menschen, Sonntagsstille! So ist es allerdings hier in Norrmalm, wo die vornehmeren und ruhigen Leute wohnen. Der Hauptverkehr ist drüben im Staden, und stolze Paläste des mächtigen schwedischen Adels hat Norrmalm nicht eben aufzuweisen zur Entschädigung. Die Verhältnisse Stockholms sind überhaupt nicht die gebieterischen einer großen Hauptstadt, weder in Menschenzudrang, noch in Instituten. Das Schloß und die Lage müssen alle Kosten tragen. Das thun sie aber auch hinreichend. Die Einwohnerzahl beträgt noch nicht 90,000. Wird Schweden reicher an Menschen, so muß und wird auch sein Boden umfänglicher und ergiebiger bebaut werden. Das thut Noth und wird nicht ausbleiben: so wie die Landesverhältnisse jetzt sind, ist die Hauptstadt entsprechend. Man kann doch nicht eine Hauptstadt darnach rich-

ten, ob sie den Liebhabereien einer reisenden Dame entspreche oder nicht entspreche. Solche Reise-Capriccios haben ihren Werth oder Unwerth in ihrer Form, der zufällige Inhalt darf die Schweden nicht kümmern.

Das Wesen der Gasthöfe in Stockholm ist für Verkehr und Lebensweise der Schweden bezeichnend. Es existiren nämlich fast gar keine Gasthöfe. Das Reisen Fremder beginnt erst, und ist doch noch lange nicht von dem Umfange, daß ein Gasthof darauf begründet werden könnte. Die Schweden selbst aber, welche aus den Provinzen nach Stockholm kommen, sollen nur Zimmer brauchen und suchen, nicht aber alle die Lebensbedürfnisse, auf welche unsre Gasthöfe eingerichtet sind. Deshalb ist ein Hôtel garni hinreichend, besonders wenn es wie das unsrige auch für Frühstück sorgt. Man lebt nach französischer Art und sucht sich im Laufe des Tages ein Speisehaus und ein Kaffeehaus. Die Auswahl ist freilich nicht groß, wenn man nicht den Thiergarten, welcher kaum ein halbes Stündchen weit abliegt, mit in den Kreis ziehen will.

Wir fanden gleich beim ersten Ausgange ein sehr anmuthig gelegenes Kaffeehaus unter der Norrbrücke, welches wir leicht zum Mittelpunkte unsres Stockholmer Lebens machen konnten. Es liegt unten zwischen den einströmen-

den Mälararmen auf der Landspitze, welche in die hier überall kriegsschiff-tiefe Ostsee hineinragt. Stromparterre ist der Name. Windstill sitzt man hier unter den Schatten der Brücke und des Schlosses, hat den Hafen vor sich und viertelstündig die Boot-Fiacker, welche einen nach den Holmen — Inseln — und besonders nach dem Thiergarten bringen.

Unsre erste Absicht war, eine Uebersicht über die Stadt, welche aus so viel Holmen und Malmen besteht, zu gewinnen, und zu dem Ende machten wir uns auf nach dem Södermalm, der am höchsten liegt. Malm heißt ursprünglich Erz; ich weiß nicht, wie es zu der Bedeutung „Vorstadt" gekommen ist. —

Dort oben auf Södermalm unter dem Telegraphen ist ein kleiner Berggarten, Mose-Backen genannt — Back heißt Berg — welcher zum Orientirungspunkte dient. Am Schlosse vorüber durch enge hüglige Straßen des Staden gelangt man auf die andre Mälarbrücke in die bergige südliche Vorstadt. Dieser Södermalm ist wirklich bergig, sonst aber hab' ich gefunden, daß die Schilderungen der steilen Bergstraßen Stockholms übertrieben sind. Das Hauptterrain, in welchem man sich vorherrschend bewegt, die Uferplätze von Norrmalm nach dem Schlosse und nach

der Ritterholmkirche und dem Mälarhafen, sind eben oder doch nur wenig geneigt.

Es war Sonntags-still in Södermalm und je höher wir hinauf kamen, desto unscheinbarer wurden Straßen und Häuser. Von dem kleinen Berggarten aus hat man aber allerdings ein sehr interessantes Panorama über das nordische Constantinopel.

Die Gründung der Stadt reicht hinauf in mährchenhafte Zeit, in welcher nordwestlich an den Mälarufern die alten Recken sich angesiedelt hatten, besonders in den Gegenden von Sigtuna und Upsala. Die älteste Sage, welche sich an die Inseln Stockholms knüpft, erzählt von König Agne, der von einem Kriegszuge gegen Finnland mit reicher Beute und der finnischen Königstochter Skjalf hierher zurückgekehrt und Willens gewesen sei, sich hier mit der schönen Finnin zu vermählen. Sie habe aber darauf bestanden, daß erst Todtenfeierlichkeiten für ihren erschlagenen Vater Froste begangen werden müßten. Dies sei denn hier unten mit großem Pompe und mit reichlichem Schmausen und Trinken geschehn. Der König Agne scheint auch heldenmäßig gezecht zu haben, denn es ist Agne und den gefangenen Finnen möglich geworden, ihn während

der Nacht vermittelst einer goldnen Kette an einem Baume aufzuhängen, und dann auf der Ostsee zu entfliehen.

Diese erste Romantik Stockholms erwähnt noch nichts von einer Ansiedlung auf diesen Holmen. Es existirt aber eine zweite und spätere Sage, welche die Oertlichkeit näher bestimmt. In jener frühen Zeit nämlich soll der Staden noch nicht eigne Insel gewesen sein, sondern hier auf der Södermalmseite mit dem Boden der jetzigen Vorstadt zusammengehangen haben. Damals hat es nur einen Hauptausfluß des Mälar gegeben, den drüben bei Norrmalm, und damals ist ein norwegischer Prinz Olof Haraldsson, später als Olof der Heilige berühmt, auf dem Mälar erschienen und hat die Küsten verheert. Der Rückzug in die Ostsee beim Norrmalm ist ihm aber durch die Schweden dadurch verlegt worden, daß sie den einzigen Auslauf des Mälar durch Ketten und Baumstämme gesperrt haben. So hat der Norweger hier unten in großer Noth gelegen mit seinen Schiffen und man hat ihn für verloren gehalten, bis er eines Morgens mit seinen Schiffen verschwunden gewesen ist. Bei näherem Zusehn hat man entdeckt, daß er die Landspitze durchstochen und dem Mälar noch einen südlichen Auslauf geöffnet hat, denselben, welcher jetzt Södermalm vom Staden scheidet.

Die Baumstämme aber — Stockar — welche den nördlichen Ausfluß gedämmt, seien Veranlassung geworden zu dem Namen Stamminsel, Stockholm. So viel ist gewiß, daß man nicht, wie auf unsern Schulen geschieht, Stockholm mit Betonung der letzten Sylbe zu sagen hat, sondern Stockholm. Stock ist das unterscheidende und zu betonende Wort, so wie wir nicht Hamburg, Augsburg, Bamberg, Zwickau mit Betonung der letzten Sylbe aussprechen, sondern mit Betonung der ersten Sylbe, welche das Burg, Berg und Au näher bezeichnet. Dazu spreche man das St scharf und spitz wie in Norddeutschland, nicht Scht, und man erhält den schwedischen Klang von S—tockholm. Schwieriger ist es mit Upsala. Das Up ist eine näher bezeichnende Vorsylbe, welche wenigstens eine halbe Betonung verlangt. Das „Sa" verlangt aber eine ganze Betonung, und so wird das Wort fast wie zwei Wörter gesprochen, indem nach Up etwas inne gehalten oder doch die erste und zweite Sylbe betont wird — Up—sala.

Die ersten sicheren Zeichen von Bewohnung des Stockholms zeigen sich erst um den Ausgang des zwölften Jahrhunderts, und gemahnen an die Entstehung Venedigs. Esthen, Kareler und Ingrer hatten die Mälarufer verheert und Alt-Sigtuna zerstört. Von da aus flüchteten Bür-

ger auf diese Inseln hier, verschanzten sich unten bei Ritterholm und bildeten so den ersten Flecken, aus welchem Stockholm entstand.

Die vortreffliche Lage am Ausflusse des großen See's in das durch Skären so geschützte und doch schiffbare Meer veranlaßte Birger Jarl, hier eine feste Stadt anzulegen und die Residenz des Landes hier zu gründen. Er ist also der eigentliche Vater Stockholms geworden um 1260. Und zwar begann er mit dem Staden und erbaute da, wo jetzt das Schloß steht, das Castell der 3 Kronen, die im schwedischen Wappen geblieben sind, wie dieser Castellplatz der schwedische Königsort geblieben ist. Während der Unionszeit erhielt Stockholm die Bluttaufe, welche es zur Hauptstadt weihte. Um seinen Besitz wurde fortwährend gestritten: drüben am Norrmalm, der Jahrhunderte lang ein offener Sandhügel war, sind die blutigsten Schlachten geschlagen worden, und die Sieger haben in Stockholm Ströme Blutes vergossen. Erst seit Gustav Wasa mit dem Schwerte in der Hand die letzten Dänen daraus vertrieben um die Mittsommerzeit 1523, also jetzt seit 311 Jahren ist nie wieder ein ausländischer Feind vor Stockholm gesehn worden.

Hier oben von Mosebacken und vom Telegraphen gen Norden gekehrt mit dem Antlitze genossen wir den Anblick

dieser hügeligen Wasserstadt im schönsten Sonnenlichte. Die Sonne nämlich stand erst über den Scheren, durch welche wir hereingekommen waren, und goß ihren vollen Schein, ohne unser Auge zu blenden, über die Stadt hinweg in den Mälar hinaus. Statistisch theilt man Stockholm in sechs Theile: 1) die eigentliche Stadt, der Staden (zusammengezogen Stan) zu unsern Füßen. Sie liegt auf drei Inseln, von denen man eine namentlich, den Ritterholm, immer besonders nennt. 2) Der Nordermalm, zusammengezogen Norrmalm. Er liegt vor uns und scheint von hier oben mit dem Staden zusammenzuhängen; wo aber der Stan zu unsrer Linken, also gen Westen an den breiter werdenden Mälar stößt, da tritt Norrmalm immer weiter nach Norden zurück vor dem Mälarspiegel und dehnt sich an Hügeln nördlich hinauf. Noch weiter draußen am Mälarspiegel 3) Kungsholmen. Weiter hinaus gegen Westen wird der Mälar scheinbar geschlossen von belaubten Inseln und von den hügeligen Ufern, auf denen weiße Landhäuser schimmern. Dahinaus geht es nach dem Lustschlosse Drottningholm, und in der Verlängerung links nach dem Söderteljе-Canal. In der Verlängerung des Mälars gerade aus und später rechts, steil gen Norden, geht es nach Sigtuna und Upsala, hinauf nach Dalekarlien.

Langsam kehrt der Blick zurück über die den Horizont schließende Höhengrenze von Norrmalm, und steigt wieder herunter zum Wasserspiegel der Salzsee. An dieser Seite stößt östlich an Norrmalm 4) Ladugårdsland, von welchem große Kasernen herüberleuchten. Vor diesem Stadttheile liegen 5) die Inseln im Salzsee, Schiffsholm, welcher Stockholms Scherenflotte birgt, und Castellholm, auf dessen hoher Steinklippe das mit Kanonenschüssen salutirende Castell liegt. Hinter diesen Inseln und rechts vor uns an der Ostseeeinfahrt sich hinziehend liegt der Thiergarten. Wir selbst stehen 6) auf Södermalm, der steil von uns hinabgeht in den Salzsee. Wer sich aus dieser statistischen Aufzählung kein Bild gestalten kann, der vereinfache sich den Anblick folgendermaßen: Rechts die Ostsee mit bebauten Inseln, links der Mälar, in der Ferne durch zusammentretende Inseln geschlossen. Dicht unter ihm zwischen den beiden Wasserspiegeln die Stadt und von dieser nach den nördlichen Höhen als Häusermeer aufsteigend Norrmalm, dessen linkes Ende draußen im Mälar Kungsholmen, dessen rechtes Ende vor uns im Salzsee Ladugårdsgärdet heißt.

Wenden wir uns ganz hinweg von diesem lichten, mannigfaltigen Anblicke, und schauen wir nach Süden,

welcher Wechsel! Ein tiefes, breites Thal voll Felsen und Schwarzwald, und jenseits des Thales eine neue Bergwand voll dunkler Bäume und grauer Felsen. Ueber solche dunkle Höhen und Klippen sieht man durch die Fernröhre den Telegraphen hinausspringen in die Scheren der See bis an den letzten steinernen Halt. Stockholm da unten hinter uns erscheint wie ein erkämpftes Zauberthal.

Daß auch Södermalm eine Insel sei, erfährt man erst durch die Karte, sehen kann man es auch von dieser Höhe nicht.

Wir stiegen nun hinab, um die Kirchen im Sonntagsglanze zu sehn. Da erfuhren wir zuerst den angenehmen Eindruck, daß uns ein Kirchendiener deutsch anredete und deutsche Gesangbücher anbot: es war die deutsche Kirche, in welche wir getreten waren. Man verkehrte mit Gott wie in unsrer Heimath. Wir dankten für die Gesangbücher, denn wie wohl es uns that eine heimathliche Colonie in der Fremde zu finden, so war uns doch die Fremde interessanter, und wir eilten nach der Hauptkirche von St. Nikolai, welche schon Birger Jarl gegründet hat. Hier traten uns denn auch gleich zwei fremdartige Erscheinungen entgegen: gleich hinter dem Haupteingange knieten allein zwei Menschen, ein Mann und ein Weib, welche

ganz zerknirscht zu sein schienen und ihre Gesichter, so viel es angehn wollte, verbargen. Das Frauenzimmer hatte dies möglich gemacht durch ein Kopftuch, welches sie bis über die Augen gezogen hatte. Was man vom Untergesicht sehen konnte, das schwamm in Thränen. Wer sind diese so ausgezeichnet Unglücklichen? Es sind Büßende. Sie haben ein bürgerliches Verbrechen, oder auch nur einen harten Fehl begangen, und werden, nachdem ihr Urtheil gesprochen ist, der Kirche überliefert, um für ihr Verbrechen zu öffentlicher Buße ausgestellt zu werden. Diese kirchliche Bestätigung der Schuld ist noch zur Verurtheilung nöthig.

Erschreckt wendeten wir uns ab von diesem vielleicht sehr wirksamen, aber heutigen Tages grausam erscheinenden Brauche — und unser Blick blieb haften auf dem Geistlichen am Altare, der in schimmernden Gewändern sich darstellte, so daß wir uns besinnen mußten, ob wir nicht im protestantischen Schweden seien. Das streng protestantische Land hat aber wirklich einen Theil der glänzenden katholischen Tracht beibehalten für die Geistlichen. Die ruckweise Einführung der Reformation, welche unter Gustav Wasa's Sohne Johann einige Rückfälle erlebt hat, und der schwedische Sinn für Glanz und Schimmer mag das zu Wege gebracht haben. Wegen der Landestrauer um den

verstorbenen König trat uns dies nicht in der Farbenpracht entgegen, welche sonst üblich ist, sondern nur schwarz und weiß. Der Geistliche trug weißes Untergewand und darüber den schwarz sammtnen Ueberwurf, welcher die Arme frei, hier also weiß läßt. Auf diesen schwarzen Ueberwurf war in Silber ein großes Kreuz gestickt auf der Rückenseite, eine strahlende Sonne; wenn ich mich recht erinnere, auf der Brustseite.

Die Kirche selbst, von lauter dunklen Gestalten erfüllt, fesselte uns durch nichts Absonderliches. Dies that aber wohl die Schloßkirche, in welche wir von hier aus gingen.

Der Weg dahin führt über den nicht eben großen, etwas hoch liegenden, eng mit ziemlich hohen Häusern zugestellten Marktplatz Stockholms. Hier standen wir nachdenklich eine Weile still, als wir erfuhren, daß dies der Platz des Stockholmer Blutbades gewesen sei. Hierher ließ der Tyrann Christian II., nachdem er mühsam die Stadt gewonnen, unvermuthet an einem grauen Morgen die schwedischen Führer schleppen und enthaupten. Das Blut soll in [illegible] hinabgeflossen sein von dem hochgelegenen Markte [illegible] Salzsee und dem Mälarstrome. Es war den 8. Nove[illegible]r 1520. Am Morgen war bekannt gemacht worden, daß Niemand aus

dem Hause treten dürfe, bis ein gewisses Zeichen gegeben worden sei. Gegen Mittag erst wurden die Bürger auf den Marktplatz beschieden, und hierher wurden geführt zwei Bischöfe, zwölf Herren, meist dem Reichsrathe angehörig, der Bürgermeister und die Rathsherren von Stockholm und eine große Anzahl Bürger. Ein dänischer Ritter, Nils Lücke, rief dem Volke zu, es solle nicht erschrecken, der Erzbischof Trolle habe auf den Knieen dreimal den König beschworen, Todesstrafe über die Schuldigen zu verhängen. „Das ist erlogen!" rief ein Bischof, „der König ist ein Verräther gegen die Schweden!" — „„Ein Verräther gegen die Schweden!"" schrien die übrigen Schlachtopfer; aber die Henker fielen über sie her, erstickten ihre Stimmen und schleppten sie zu den Blöcken. Ohne priesterliche Tröstung wurden sie sämmtlich enthauptet; man hat vier und neunzig fallender Köpfe gezählt. Die Zahl ist nicht genau zu ermitteln, weil auch Zuschauer, die zu weinen wagten, den Henkern zugeschleudert und ihres Mitleids wegen hingerichtet wurden. Drei Tage lang haben die verstümmelten Leich[illegible]f diesem Marktplatze gelegen, ehe sie hinüber [illegible]malm geführt und dort auf der Höhe verbrannt wur[illegible]. Während dieser drei Tage und Nächte wurde durch ganz Stockholm geplündert, geschändet und

gemordet. Man zählt sechshundert Häupter, die gefallen seien, bis Christian die schwedische Grenze zu Anfang des Jahres 1521 verließ.

Dies Stockholmer Blutbad bahnte dem damals herumirrenden Gustav Erikson den Weg zum Siege und zum Throne, welchen das Haus Wasa „Gott und Schwedens Bauernschaft" nach König Gustav's Ausspruche zu danken hat.

Unter solchen Gedanken kamen wir auf den etwas tiefer gelegenen Schloßplatz, welchen Gustav III. mit einem Obelisken geziert hat. Der Platz ist offen nach dem Salzsee hinab, und wir sahen den Svithiod noch liegen. Er war menschenleer und kein Rauch stieg aus der Esse. Einsam stand rechts an der Ecke des Platzes, wo er sich nach dem Meere hinabneigt, die finnische Kirche, und ich hatte Lust nachzusehn, ob nicht der Commerzienrath dort eben Trauung feiern lasse. Der Lohnbediente gab es aber nicht zu, es sei dort nichts zu sehn. Wir mußten die auf jeder der vier Seiten klassische Schloßfaçade betrachten und in den Hof hineintreten, um die Schloßkapelle noch offen zu finden. Wir hatten die schmeichelhafte Genugthuung, daß die Wachen vor unsern Bärten, die in Schweden selten

sind und den Soldaten für militairische Zeichen gelten mochten, das Gewehr anzogen, und so erschienen wir gewissermaßen pomphaft in der Schloßkapelle.

Die Ausstattung dieser Kapelle — denn überall weht hier noch die Königstrauer — war überraschend schön in der Einfachheit des Raumes. Der Raum bietet e i n längliches Rundgewölbe; über dem Eingange die Orgel; gegenüber am andern Ende der Altar. Nun gingen die Sitze treppenartig von der Orgel abwärts gegen den Altar hin und bildeten rechts und links von dem Eintrittsgange zwei lange Estraden, und beide Estraden waren um und um mit schwarzem Sammt bekleidet, den silberne Fransen säumten, und alle Leute, welche darauf saßen, lauter Damen, waren in tiefer Trauer, und über ihnen die silberweiß schimmernde Orgel, und neben ihnen die Wände bis zu einer gewissen Höhe ebenfalls mit schwarzem Sammt verkleidet und mit Silberfransen geziert, und übrigens in glänzendem Stuck wie weißer Marmor blendend, desgleichen Kanzel, Altar und Prediger in schwarzem Sammt mit Silberschmuck, und dazu T[illegible] die großen blauen Augen der Schwedinnen, w[illegible]r den schwarzen Kopftüchern neugierig nach Fremden hervorblickten — alles das war ein absonderliches Bild.

Uebrigens entspricht das Innere des Schlosses durchaus nicht dem schönen Aeußeren, und die schwedischen Stände sollten, wenn sie das schönste Haus Stockholms und das Haus des Königs zum vertretenden Hause schwedischen Geschmackes machen wollen, eine stattliche Summe bewilligen für würdige Ausschmückung. Daß sie nicht längst darauf gedrungen, ist mir räthselhaft. Sie haben offenbar viel Sinn für Glanz und Schönheit, sie haben außer dem Schlosse kein eigentlich schönes Gebäude, sie haben in diesem Schlosse ein so schönes, daß in gewisser Weise selbst der neue Louvre, dies prätentiöser geschmückte Königshaus, von diesem einfacheren, schöner gelegenen Schlosse übertroffen wird, und — sie lassen in diesem Schlosse bestehn: ein Treppenhaus, ein Säulenwesen von Holz, welches zu noch beleidigenderem Eindrucke marmorartig angestrichen ist; ein Parquet von verwahrloster Alltäglichkeit; eine Ausstattung abgenützten Palaisstyls in Sesseln, Tapeten und Farben! Nirgends besondrer Geschmack, nirgends großer Sinn, Alles wie steuermäßig geliefert! Es fehlt ihnen nicht an jungen Künstlern; sie sollen deren nach Hannover zum Baumeister Laves schicken. Der wird ihnen zeigen, welch einen Schatz von Motiven er entwickelt hat in Herstellung des dortigen Schlosses, und was dazu gehöre,

ein geschmackvolles inneres Schloß zu vollenden! Wenn Laves mit seiner poetischen Phantasie diese prachtvoll gelegenen Räume zwischen Mälar und Ostsee zu schmücken und zu beleben hätte, es müßte dies Haus ein Zauberschloß und jedem Fremden ein unvergeßlicher Spiegel schwedischer Herrlichkeit werden.

Die bloßen Rechenmeister mögen übrigens versichert sein, daß solch eine vollendete äußerliche Repräsentation eines Königreichs sich auch gar sehr verinteressire in politischen Dingen. Man schreibt nicht so leicht auf grobes Papier, wenn es adressirt wird an ein vollendetes Königshaus. Die Besucher, welche jetzt mehr und mehr ihren Zug nach Schweden und Norwegen nehmen, würden eine rücksichtsvollere Beschreibung von dem arm genannten Schweden machen, und solch ein einziger großer Eindruck verbreitet sich durch alle Blutgefäße, und vermag es, ein ganzes Wesen des Credites umzustimmen. In der Politik wie im Handel ist Credit eine Seele, und ist Sparsamkeit um jeden Preis nicht immer die einträglichste Eigenschaft.

Aber unter König Oskar besonders müßten die Reichsstände selbst den würdigen Ausbau des Schlosses beantra-

gen. Denn König Oskar weiß übrigens, was Noth thut und begründet sein Regiment auf Sparsamkeit.

Der König wohnt noch im zweiten Stock, wo er als Kronprinz gewohnt hat. Er war eben ausgegangen und sein Schlafrock lag noch auf dem Lehnstuhle vor dem Schreibtische. Man besorgte nicht irgend eine zudringliche Neugier, denn es war Alles offen und sichtbar, was er eben getrieben und geschrieben hatte.

Interessant war es mir, unter den Büchern, welche nahe bei der Hand waren, auch manches deutsche Buch zu sehn, darunter das Staatslexikon, Julius über Gefängnißwesen, sogar Rotteck's Weltgeschichte. Es ist bekannt, daß König Oskar sich vorzugsweise mit Studien über die bessere Stellung der unglücklichen Staatsangehörigen, der Gefangenen und Armen, beschäftigt, ja selbst darüber geschrieben hat. Seine Häuslichkeit zeigt dies ringsum Ich möchte sagen: sie gleicht der eines Schriftstellers. Alle nur irgend wichtigen Bücher der neueren Zeit sind vorhanden und zum Gebrauch vorhanden, nicht in ferner Bibliothek zum Einstäuben aufgestellt; überall, in hundert Kleinigkeiten, sieht man ein ganz modernes Königthum, welches inmitten des geistigen Verkehrs unserer Tage heimisch ist, und nach einer ausgebreiteten Bildung trachtet. Ueberall Ein-

fachheit. So lobenswerth diese ist, so nahe grenzt sie doch im Hause der Könige an einen tiefen Uebelstand. Wer unterstützt die Künste des Luxus, wenn nicht der König? Wo bleibt der Reiz des Königthums, wenn es aufhört das zu belohnen, was auf dem Markte seinen Lohn nicht finden kann? Auch die Pracht mag einfach sein, und die beste Einfachheit des Königs ist edler Geschmack. Wenn unsre Könige die schönen Künste verlassen, so werden sie Präsidenten. Sie haben dann die poetische Stütze aufgegeben, welche mächtiger ist als jede andere Stütze, denn es ist eine Stütze, welche nicht blos trägt, sondern welche verherrlicht. Sie wurzelt wie ein Baum, und keimt, blüht, treibt Früchte bei jeder sonnigen Gelegenheit. Entscheidet sich's, wie es allen Anschein hat, daß modernes Königthum über der nothwendigen Sorge für Nützlichkeit die Kinder und Väter der Schönheit vernachlässigt, dann ist es vorbei mit dem poetischen Schimmer der Macht, und diese erleidet die Bedingungen gewöhnlichen Amtes.

In Betreff König Oskars ist hierüber noch nichts Entscheidendes zu sagen. Er wohnt und webt noch, wie er als Kronprinz sich bescheidenen Styles hat einrichten müssen. Der erforderlichen Popularität halber müssen seine ersten Schritte auf die Hauptpunkte eines armen Landes gerichtet

sein. Man muß erst ein Fundament bauen, ehe an Ausschmückung gedacht werden kann. Und er zeigt vollständig, daß er ein Sohn des Bernadotte ist, welcher in vielem moralischen Betrachte ein Brüder Ludwig Philipps von Orleans genannt werden darf, ein Gründer praktischen Königthums. So ist er denn auch jetzt in hohem Grade populär. Die alten Bourbons haben in Frankreich so gut wie gar keine Aussicht, die Wasa's haben in Schweden nicht die geringste. Sie sind vergessen. Nicht vergessen als prächtiger Stamm schwedischer Geschichte, aber vollständig vergessen als Zweige irgendwelcher Zukunft. Der Zweig Bernadotte ist unzweifelhaft legitim, und unzweifelhaft dauernd, so lange er seine Nahrung naturgemäß aus schwedischem Boden schöpft. Vergäße ein Bernadotte dies Letztere, dann sind freilich die Schweden die Leute dafür, ohne Sentimentalität die Traditionen ihres Wahlreichs hervorzusuchen und ein neues Reis auf den Stamm der drei Kronen zu pflanzen.

Uebrigens knüpfen sich die Bernadotte's, wo dies nur thunlich und zeigbar, an die Wasa's. Ohne Zudringlichkeit wie ohne Schüchternheit. Bilder aus der Geschichte der Wasa's hängen in den Gemächern auch da, wo übrigens nur Familienbilder hängen.

Die Rückseite des Stockwerks, welches der neue König bewohnt, ist zum Theil durch einen eingeschobenen Entresol noch bürgerlicher gemacht und die kleine Ausstattung einzelner Zimmer paßt dazu. Man sieht in den Schloßhof, und der König mag hier viel studirt haben. Seine Bücher sind in größter Menge auf dieser Seite, seine Waffen und Alles, was sonst ein wohlhabender Mann an Sammlungen hegt. Ein wohlhabender Mann, denn ein reicher Gentleman ist bei uns oft kostbarer versehen mit Schießgewehren als der jetzige König von Schweden.

Ganz versteckt zwischen Mauern und kleinen Treppen ist hier oben eine katholische Kapelle für die Königin angebracht, in welcher sie allein einem Cultus dienen darf, welcher in Schweden verboten ist. Diese nur matt beleuchtete Kapelle in den verborgensten Eingeweiden des Schlosses erinnert an Maria Stuart.

Je länger man übrigens in diesen anspruchslosen Gemächern weilt, je genauer man in die Lebensweise des Königs hineinblickt, desto deutlicher wird Einem die Vorstellung: hier wohnt ein gereifter demokratischer Fürst. Er steht früh am Morgen auf, schläft am Tage gar nicht, und geht erst um Mitternacht zu Bett. Mit eifrigster Gewissenhaftigkeit verwaltet er sein hohes Amt. — In

Stockholm bin ich seiner nicht ansichtig geworden; er war selten in der Stadt, weil draußen auf Ladugårdsgärdet einem weiten Wiesenstriche hinter Ladugårdsland, dem Thiergarten gegenüber, Sommerübungen der Landestruppen, der sogenannten Indelte stattfanden. Aber es sind hier in den Zimmern zahlreiche Bilder von ihm und ich habe ihn vor sieben Jahren in Berlin gesehn. Er ist ein stattlich gewachsener Mann mit südlich dunklem ausdrucksvollen Antlitze. Sein Wesen ist ernst, seine Haltung würdevoll. Er ritt damals neben Friedrich Wilhelm III. über die Fläche bei Tempelhof, und betrachtete mit großer Aufmerksamkeit unsre Truppen.

Als wir wieder in die vorderen hohen Zimmer kamen, von welchen man eine volle Aussicht auf den Ostseehafen genießt, verweilten wir mit einer gewissen Andacht im Conseilzimmer. Von hier wird jetzt Schweden und Norwegen regiert. Es ist ein geräumiges Zimmer, in dessen Mitte eine längliche mit schwarzem Sammt überzogene Tafel steht. Um sie her stehen schwarzsammtne Lehnstühle, etwa zwölf. Der obere des Königs ist nur durch ein silbergesticktes Emblem ausgezeichnet. Diese Trauerfarbe und die Einfachheit des Zimmers machen einen wohlthuenden Eindruck, und man denkt sich, wie die begabtesten

Köpfe des Reiches hier familienhaft um den König gereiht sitzen, gemeinschaftlich berathen, disputiren und mit dem letzten Worte des Königs beschließen. —

Der verstorbene König wohnte im ersten Stocke auf der Nordseite, wo man auf die Norderbrücke und Norrmalm hinüber sieht. Die Eintrittsräume, welche hier alle größer sind als oben, sind mit großen Gemälden angefüllt, welche Bernadotte's Schlachten mittelmäßig darstellen. Dann kamen wir in das Sterbezimmer. Hierher, nach einem Zimmer der Vorderseite, hat er sich tragen lassen kurz vor dem Tode. Es ist ihm zu eng geworden in dem Krankengemache, welches nach dem Hofraume geht. Der Name des treuen Brahe, eines der schönsten Männer im Königreiche, ist unzertrennlich geworden durch die liebevolle Anhänglichkeit, welche er dem sterbenden Könige bewiesen hat. Es steht dem schwedischen Reiche wohl an, daß gerade ein Brahe, einer aus dem edelsten Geschlechte des Landes, dem Begründer der neuen Dynastie so treue Liebe dargethan.

Aus den hinteren Zimmern drang ein starker Duft. Dort ist er balsamirt worden. Und eben da ist seine Salbung zum Könige von Schweden auf einem großen Bilde dargestellt. Dies Bild war mir interessant wegen der ei-

genthümlich schwedischen Herrentracht, die ich noch auf keinem Bilde und auf keinem unsrer Theater gesehn bei Darstellung einer schwedischen Thronfeierlichkeit. Wenn Graf Brühl noch das Berliner Theater regierte, so würde es nicht an einem Maler fehlen, der hergesendet würde, um dies Kostüm zu copiren. Die schwedischen Reichsräthe tragen runde Hüte, welche mit schwarzem Sammt überzogen sind. Dieser Sammt ist von oben nach unten in enge Falten gelegt. Dazu eine Reiherfeder und zwei schwarze Straußfedern. Das Hutband ist weiß. Der Leibrock ist der schwedische kurze Rock, weiß und mit spanischen Lappen verziert. Darunter ein enges weißes Beinkleid und halbhohe farbige, weiße oder schwarze Stiefel. Darüber gestickte rothe Mäntel, die bis an's Knie reichen. Die Bischöfe sind in den reichen Gewändern katholischer Kirchenfürsten.

Bis daher hatten wir immer noch vergeblich nach den großen Empfangzimmern gefragt. Nun kam eine lange Gallerie, die auf Norrmalm sieht, und mit mittelmäßigen Kunstwerken geschmückt ist. Dann kam auf derselben Seite das Zimmer Gustav's III., welches noch schwarz ausgeschlagen ist. Ueberall also Erinnerungen an Tod und Grab. Dann folgten wohl Empfangszimmer, aber ein

eigentlich schöner Thron- und Empfangssaal fehlte, und wir geriethen zu früh in wüst aussehende, allzu dürftig ausgestattete Vorzimmer. Kurz, das Innere ist zu schwach für das Aeußere des Schlosses, auch wenn man den Reichssaal, der nun noch folgte, einrechnet. Es sind übrigens natürlich auf der West- und Südseite dieses großen Schlosses noch zahlreiche öffentliche Institute, wie das Münzkabinet, das Reichsarchiv, die Bibliothek, das Museum, die Akademie der schönen Wissenschaften, das höchste Gericht, und andre amtliche Behausungen.

Die vollständige Würdigkeit derselben bereitwillig anerkennend, eilten wir über Norrbrücke und Gustav-Adolphplatz rechts hinüber, um den fashionablen Paradeplatz Stockholms zur richtigen Stunde zu erreichen. Er ist gleich hinter dem Gustav-Adolphplatze und stößt ebenfalls vorn im Süden von Häusern frei an das Seewasser. Einst hieß er Königsgarten; vielleicht ist er auch wirklich Garten gewesen, wenigstens ist er noch jetzt mit vielfachen Baumreihen bepflanzt und sehr breit und tief, eine sehr hübsche Zuflucht in dem etwas trocknen Norrmalm für die heißblütigen Schweden, welchen der kurze Sommer leicht zu heiß werden kann. Jetzt heißt er „Carl's XIII. Markt". Ich finde, daß die Schweden mit diesen langen Namen eben so

verschwenderisch umgehn wie mit ihren Titeln und Complimenten. Carls-Markt wäre praktischer. Auf der Mitte des Platzes nämlich steht die Bildsäule Carl's XIII., und sie ist recht lobenswerth; einfach und ruhig steht er da, stattlicher, als er meines Erachtens in der Geschichte erscheint. Ein mittelmäßiger, wenn auch tapfrer Bruder Gustav III., erscheint dieser als Admiral und Herzog von Südermannland bekannte Karl immer auf der Bühne, wenn es eben wüst hergegangen ist und man einen consequenzlosen Stellvertreter braucht. So wird er Regent, als sein schöner Bruder an der Schußwunde stirbt, und die Leidenschaften schweigen, aber auch die großen Absichten schweigen. Als Gustav's Sohn volljährig, tritt dieser Herzog von Südermannland wieder in den Hintergrund — 1796 — und erscheint erst als alter Herr wieder 1809, da man seinen Neffen des Thrones entsetzt hat. Daß er den Namen Carl's XIII. annimmt, unterschreibt den Untergang des Hauses Wasa. Da er selbst nicht stärker war und keinen Sohn hatte, so mochte dies nicht anders geschehn können, aber etwas Erfreuliches, ein Standbild Verdienendes entdecke ich nicht daran. Freilich bleibt er der letzte regierende Wasa, und die neue Dynastie, welche er in dem erwählten Kronprinzen Bernadotte gutwillig

begrüßte, mochte berechtigt sein, ihm eine Statue zu errichten. Sie wurde noch bei seinen Lebzeiten angefangen und im Jahre 1821 aufgestellt. Vier schwedische Löwen von Fogelberg umgeben das Standbild. Im Schlosse hatte ich ein Bild gesehn, wie er auf dem Decke des Admiralsschiffes in nachlässiger Schiffstracht, das Sprachrohr in der Hand, mitten im Pulverdampfe gebot, eine tapfer aussehende Gestalt mit trockner Ruhe in Lebensgefahr. Solchergestalt hätte man ihn vielleicht darstellen sollen, als einen Schiffsführer, welcher Tabakkauen und sonstige Seemannssitten leidlich zu vereinigen wußte mit stattlichem Aeußeren.

Welch ein Drama an Menschen- und Staatsentwickelung von jenem ersten Wasa drüben auf Ritterholm, den wir bald sehen sollten, dem Gustav Adolph, dem Höhepunkte des Hauses, vorüber bis zu diesem letzten Könige des Hauses, der die Krone seiner Väter an einen von fernher kommenden Gaskonier vergeben muß!

Die Schweden spazierten im Mittagsscheine des Sonntags um dies Standbild einher, und es stimmte wunderbar zu solchen geschichtlichen Betrachtungen, daß sie alle in schwarze Trauer gekleidet waren. Freilich trauerten sie

nicht um das Haus Wasa, sondern um den ersten Bernadotte!

Einen überraschenden Eindruck machte es uns, vier Monate nach des Königs Tode noch Jedermann, aber Jedermann bis zum ärmsten Dienstmädchen herab in tiefer Trauer zu sehn. Solch eine Einheit des Gedankens hat immer etwas Ueberwältigendes, und neben unsern jetzt so gespaltenen Interessen und Wünschen, neben unsrer Welt, die sich noch lange nicht über eine allgemein wünschenswerthe Form vereinigen wird, hat solch eine feste Sitte alter Königszeit, für mich wenigstens, etwas Rührendes. Ich bin kein abstracter, sondern ein poetischer Politiker, und überlasse gern Anderen den Stolz unerbittlicher Logik, die sich nach ganz anderen Bahnen als den Bahnen familienhaften Verhältnisses richten mag. Ich folge mit Aufmerksamkeit und Theilnahme diesen Bahnen, weil ich streben muß und weil ich weiß, daß der Fortschritt der Welt auf Wechsel angewiesen ist, aber mein Herz ist bei den geweihten Formen der Geschichte, und labt sich an ihnen wie an poetischen Grundpfeilern.

Diese Landestrauer, welche so erstaunlich consequent durchgeführt wird, und was ich hier und später an schwedischen Gewohnheiten und an Sinn- und Denkungsweise

gesehn, das hat mir Alles die Ueberzeugung gegeben, dies Schweden sei noch ein tief monarchisches Land. Nicht daß freie, ja freiste Aeußerung, nicht daß gründliche Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen wäre, o nein! Dieser Popanz unsrer Ultra's, welche Monarchie mit Despotie verwechseln, ist nicht schwedisch, und so viel man bei kurzem Aufenthalte hören und sehen kann, ist der gebildete Kern der schwedischen Nation durchaus für ein zeitgemäßes Regierungswesen, welches die steif gewordenen Formen der Landesvertretung gründlich und billig reformirt, Freiheit und Monarchie vereinigt sehen will.

Der Platz war sehr belebt, und man sah fast lauter stattliche Gestalten, so an Männern wie an Frauen. Zum ersten Male bemerkte ich, daß Jedermann, dem ich in's Gesicht sehen konnte, blaue Augen hatte.

Man wandelte auf und nieder, bis die Soldaten mit rauschender Musik anmarschirt kamen. Sie haben ein gutes Ansehn, schon weil durchweg in Schweden ein guter Wuchs vorherrschen und der Schwede viel Sinn und Schick für's Kriegswesen haben soll. Ihre Tracht ähnelt der in Deutschland, nur durch die Umschläge an den Schößen, welche von andrer Farbe als die Kragen, wird sie etwas bunter. Rothe Kragen und gelbe Umschläge an den

Schößen giebt wohl etwas zu viel Färbung. Man ist in Schweden auf lauter Gelb und Blau gefaßt, und dies spielt allerdings eine Hauptrolle, aber doch nicht eine ausschließliche.

Reisegefährten, mit denen wir auf dem Schiffe weniger verkehrt, gesellten sich zu uns, und riethen uns für Plätze zu sorgen, wenn wir noch von Stockholm aus die Canalfahrt beabsichtigten. Denn der Kajütenplätze seien nicht viel, und sie seien überaus gesucht. So eilten wir denn wieder nach dem Staden hinüber, rechts am Schlosse vorbei nach Ritterholm hinunter, wo das Comptoir für Fahrbillets.

Wir wurden aufgehalten. Wo die enge Straße, welche nach Ritterholm hinabführt, in einen unregelmäßigen Platz ausgeht, an dessen Ende die rothe Ritterholmkirche nahe am Mälarhafen steht, da ruht zur Rechten in mäßiger Größe und stillem, fast anspruchslosem Ernste das Ritterhaus, das Haus, von welchem aus der schwedische Adel seit Jahrhunderten ein so entscheidendes Wort in Schwedens Geschicke redet. Und davor, sehr nahe an der Straße steht die metallne Statue Gustav Wasa's.

5.

Gustav Wasa.

Gustav Wasa ist in alter malerischer Tracht dargestellt, und der Bart wallt ihm bis auf die Brust von einem etwas zurückgelehnten stolzen und schönen Haupte, ein gebieterisches, wohlgerathnes Bild, die schönste Bildsäule in Stockholm.

Es war mir ein großer Genuß, sie lange und wiederholt zu betrachten.

Gustav Wasa ist viel mehr, als bei uns bekannt ist, viel mehr, als man auf den ersten Anblick seiner heldenmäßigen Laufbahn glaubt — ein schwedischer Herr, ein schwedischer Typus. Ich erinnere mich, in meiner Jugend das Kotzebue'sche Schauspiel „Gustav Wasa" gesehen zu

haben, und ich habe es nie vergessen, wie feurig und sieg-
reich er die Dalekarlier aufruft und zum Kampfe gegen die
Dänen fortreißt. Auch dies Verhältniß zu den Dalekar-
liern kann in einem Stücke nicht ganz der Wahrheit gemäß
entwickelt werden, und die übrige Charakterentwickelung
Gustav's, nur bis zur Königskrone reichend, gewährt kein
richtiges Bild dieses Mannes und kann sie nicht gewähren.
Herr Gustav ist nicht so einfach, wie ein Held des Schau-
spiels sein mag; Herr Gustav — so wird er gern von
schwedischen Autoren vor seiner Thronbesteigung genannt
— ist sehr mannigfaltig, und hat Schweden keineswegs
mit einem einzigen geradeaus gehenden Gedanken errungen.
Er ist in seiner Weise interessant wie Cäsar.

Schwedischen Schilderungen dieses wichtigsten Man-
nes nachgehend habe ich außer der Geijer'schen auch die
von Andreas Fryxell gelesen, welche in dessen „Erzählun-
gen aus der schwedischen Geschichte" zu finden ist. Dies
Buch ist mit demselben Talente einfacher und populärer
Darstellung geschrieben, wie einst Becker unter uns die
Weltgeschichte schrieb. Dadurch ist es in Schweden außer-
ordentlich verbreitet worden, und wir haben unserm Lands-
manne dem Buchhändler Fritze in Stockholm zu danken,
daß er uns eine gute Uebersetzung von Homberg besorgt

hat. Hier ist das Leben Gustav's sehr ausführlich und mit werthvollem Detail geschildert. Der höhere Standpunkt, die feinere Anschauung ist bei Geijer zu suchen. Geijer übt die große Kunst, zart und enthaltsam die letzten Fragepunkte über große Charaktere nur anzudeuten, aber mit großer Kraft des überschauenden Geistes anzudeuten.

Die Geburt des Herrn Gustav ist bereits mythisch: es ist nur wahrscheinlich, daß er 1496 geboren sei. Und zwar in Upland auf der alten Burg Lindholm — Lindeninsel — welche auf einem Hügel zwischen zwei Seen liegt und eine schöne Aussicht zeigt. Sein Vater, Herr Erik Johannsson, soll ein fröhlicher Herr gewesen sein, die Mutter Cecilia dagegen, eine Halbschwester der Christina Gyllenstjerna, der hochherzigen Gattin Sten Sture's des Jüngeren, sei von großem Ernste gewesen. Die Mischung dieser verschiedenen Sinnesweise zeigt sich wie ein wohlgeschmolzenes Metall in Gustav's Wesen. Mit eisernem Ernste wußte er zu trachten und mit goldner Heiterkeit wußte er zu leben. Der damalige Unionskönig Hans soll auch den Wolfsjungen frühzeitig in ihm entdeckt und dem älteren Herrn Sten vorgeschlagen haben, den blonden Buben zur Erziehung nach Dänemark zu geben. Die Dänen nannten damals die vornehmen Schwertkinder Schwedens

Wolfsjungen. Herr Sten ist aber nicht der Meinung gewesen und hat den munteren Gustav vom Stockholmer Hofe fort zum Vater heimgeschickt. Es darf nicht auffallen, daß dieser Vater gewöhnlich nur Erik Johannson und Gustav selbst in früher Zeit immer nur Gustav Eriksson, Erich's Sohn, genannt wird. Es ist dies schwedische Sitte, sich vorzugsweise mit dem Zusatze „Sohn" nach des Vaters Taufnamen zu benennen. Auch die früheren Führer des Hauses Wasa erscheinen immer als Kielsson, Nilsson, Kristersson; und der Name Wasa oder Wase bleibt im Hintergrunde. Auf ein kleines Bauerngut Wasa im Upländer Kirchspiele Skeptuna wird der Familienursprung zurückgeführt. Uebrigens erklärt man den Wasa-Namen durch das Wappenschild, welches sie geführt, eine schwarze Korngarbe im gelben Felde. „Wase" kann eine Garbe bedeuten, und heißt eigentlich „ein Bündel". Man hat dies Zeichen auch für eine Faschine, selbst für die Spitze einer Hellebarde gehalten. Das einfachste Bauernzeichen, ein Aehrenbündel, ist wohl das wahrscheinlichste. Die ältesten Herren im Lande haben immer die einfachsten Namen geführt. Man denke an die Fabier und Carbonen und ähnliche die einfachsten Dinge bezeichnende Namen der alten Römer. Gerade in Schweden hat sich allerdings

später ein vorherrschender Sinn für klang- und bedeutungsvolle Namen ausgebildet, was Arndt gewiß nicht mit Unrecht dem schwedischen Sinne für Glanz und Schimmer zuschreibt. Er citirt ein halbes Alphabet solcher Prachtnamen wie Güldenstern, Güldenstrahl, Silberhelm, Lorbeerkranz, Rosenzweig, Lilienkreuz, Adlerflug, Nordenschild und so weiter, und setzt hinzu, daß die meisten dieser prangenden Namen den neueren Jahrhunderten angehören, die älteren Geschlechter aber, die Brahe, Bonde, Tott, Wasa, Posse, Bjelke, Sture sehr einfach lauteten und einfache Dinge bezeichneten.

Die Vorfahren Gustav's waren übrigens seit Lange von Bedeutung und in vielen Dingen ausgezeichnet, „oft geliebt, zuweilen verhaßt" und wie der Schwede sehr bezeichnend hinzusetzt „selten vergessen". Sie hielten übrigens mit den Oxenstjerna's gegen die Sture's und Bonde's, und gehörten somit, da die Sture und Bonde die schwedische Partei führten, vorzugsweise während der früheren Unionszeit zur dänischen Partei. Gustav's Großvater aber hatte sich bereits durch Heirath mit den Sture's und Bonde's, sein Vater wiederum mit der Sture'schen Familie verbunden, und so hatten sich die Wasa's allmälig wieder ganz der nationalen Partei einverleibt. Wir haben

gesehn, daß Gustav bereits von Sture geliebt und geschützt wurde.

Seine Schulstudien machte Gustav in Upsala, und wir werden später sehen, daß in Zeit der Noth mehrere Schulfreunde aus jenen Schuljahren für Gustav von Bedeutung werden. Auch fehlt es in Upsala nicht an Anekdoten über den jungen Gustav, darunter diejenige vom dänischen Schulmeister, welchem einst gemeldet worden, der junge Eriksson habe sich sehr ungebührlich über die Dänen ausgelassen. Was hat er gesagt? schreit der erzürnte Schulmeister. Er hat gesagt, heißt es, er wolle nach Dalekarlien hinaufziehn, die Thalmänner holen und die Jüten auf die Nase klopfen. Darauf ergreift der Schulmeister den trotzigen kleinen Schweden und straft ihn ab nach Schulmeisterweise. Dieser aber zieht seinen kleinen Degen, stößt ihn — in die Brust des Schulmeisters? nein, in die Brust seines lateinischen Alexander von Curtius, geht mit einem Fluche hinaus und kommt nie wieder in die Schule.

Beiläufig sei bemerkt, daß die Schweden jenes Land niemals Dalekarlien nennen, sondern Dalarne. Wie die germanisirte Bezeichnung Dalekarlien statt dessen, und Dalekarlier statt Dalarner entstanden sei, weiß ich nicht zu

sagen. Dalekarlen klingt uns so ächt nordisch, daß das Wort vielleicht durch normännische und dänische Vermittelung entstanden sein mag. In Schweden hört man es nicht.

Jener arme Narr von Schulmeister flüchtete später, als der junge Gustav wirklich mit den Thalmännern angerückt kam, und Gustav schalt ihn darob einen Narren, der nichts zu fürchten gehabt hätte.

Im Jahre 1514 finden wir den achtzehnjährigen Gustav am Hofe Sten Sture's des Jüngeren zu Stockholm und die Chroniken loben ihn bereits als einen „edlen, schönen, verständigen und hurtigen jungen Mann." Sten Sture schickte ihn auch alsbald in's Feld gegen den dänisch gesinnten Erzbischof Gustav Trolle, und es glückte ihm 1517 die erste Waffenthat vortrefflich. Man rühmt seine frühe Tapferkeit, und was bald an ihm wichtig werden sollte: seine große Beredsamkeit. Auch „sonderlich frohen Sinnes" schildert man ihn.

Im folgenden Jahre landet König Christian bei Stockholm, und es folgt die blutige Schlacht bei Brännkyrka, in welcher er siegreich das schwedische Hauptpanier trug und, wie wir gesehn haben, treulos von Christian gefangen und nach Dänemark geführt wurde.

Jetzt war sein Leben in größter Gefahr. Christian

war bereits nicht übel Willens, die geraubten schwedischen Herren tödten zu lassen. Da rieth ihm die berüchtigte Mutter seiner Geliebten, die alte Holländerin Sigbrit, dies nicht zu thun. Wären die Leute todt, so sorgten die Anverwandten in Schweden nicht mehr um sie, wären sie aber in Gefangenschaft, so müßten die Anverwandten artig sein, damit es den Ihrigen nicht zu schlimm ergehe.

Glücklicherweise war Gustav von großmütterlicher Seite mit der Banérschen Familie verwandt. Die Banér, welche wir Banner zu nennen pflegen und welche bei uns durch den schwedischen General dieses Namens bekannt sind, gehören einer altdänischen Familie, und sind erst um die Unionszeit in einzelnen Gliedern nach Schweden übergesiedelt. Das dänische Haupt dieser Familie, Erik Banér, lebte damals auf Kallö-Schloß in Jütland, und hörte von der üblen Behandlung, welche sein junger Vetter in der Gefangenschaft des Königs erführe. Er machte sich also als wohlwollender Verwandter auf gen Kopenhagen und feilschte mit König Christian um den jungen Wasa. Christian brauchte immer Geld und es war ihm Alles feil; da Erik Banér also 6000 Reichsthaler Reugeld versprach, wenn der Gefangene entkäme, so ward ihm Gustav überlassen.

Hier auf Kallö hätte nun Gustav einer leiblichen Freiheit genießen und die Entwickelung der Dinge abwarten können, wenn er nicht vom Jugenddrange gestachelt, von der Sorge um das Vaterland getrieben worden wäre. Erik Banér ließ ihn auf eine Meile weit vom Schlosse gehen, wohin er wollte, er hatte nur gefordert, daß ihm Gustav auf sein Gewissen gelobe, nicht zu entweichen. Dies hatte Gustav auf sein Gewissen mündlich und schriftlich gelobt.

Es ist ein wichtiger Zug seines Charakters, daß er sein Wort brach. König Christian rüstete einen neuen großen Heereszug gegen die Schweden, und die Dänen prahlten auf das Vermessenste neben dem jungen Gefangenen, wie sie das Schwedenvolk zermalmen wollten. Er raisonnirte sich los von seiner Verpflichtung gegen den Vetter Erik, und entschloß sich im Sommer 1519 zur Flucht. Er schlüpfte beim Morgengraun in Bauerkleider, und eilte auf Nebenwegen so rastlos Tag und Nacht auf Deutschland zu, daß er schon am nächsten Mittage in Flensburg war. Hier traf er niedersächsische Ochsenhändler, welche ihr in Jütland erkauftes Vieh gen Lübeck trieben. Diesen schloß er sich an, und kam am letzten September in die damals mächtige Hansestadt. Sie war so mächtig wie irgend eins der nordischen Königreiche, und hatte

die Hand in aller nordischen Politik. Gustav wußte das wohl, und um seine Zukunft zu sichern, eilte er sogleich auf's Rathhaus und bat um sicheres Geleit.

Es ward ihm soweit gewährt, daß er ungehindert in der Stadt wohnen könne. Dies that auch Noth, denn kaum hatte er diese Zusicherung erhalten, so erschien auch Erik Banér, klagte über die undankbare Treulosigkeit seines Verwandten, drohte mit König Christians Feindschaft und forderte die Auslieferung des jungen Schweden. Wie benahm sich Gustav dem mit Recht entrüsteten Vetter gegenüber? Vor dem Bürgermeister und Rathe Lübecks antwortete er jenem: Ich habe das Recht gehabt, mich zu befrein, denn ich bin kein rechtmäßiger Gefangener gewesen, sondern durch widerrechtliche Hinterlist festgenommen worden. Du, Vetter, bist dabei nur mit dem Verluste von 6000 Reichsthalern bedroht; diese sollen Dir dankbar wieder erstattet werden, sobald ich in meiner Heimath bin!"

Die Lübecker sahen erstaunt auf den jungen Staatsmann, der so rund um sein Versprechen und auf die praktische Bedeutung der Sache los sprang. Rasch aber setzte er hinzu als politisch gewandter Schwede: „Uebrigens verlasse ich mich darauf, daß ich in einer freien Reichsstadt

bin, auf deren einmal gegebenes Versprechen man sich vollkommen verlassen kann."

Dies war so schmeichelhaft für die Rathsherrn und ein so fixer Geselle aus einer der ersten schwedischen Familien war ihnen von so viel Aussicht und Bedeutung, daß sie Erik Banér abwiesen und Gustav schützten.

Es fand sich indessen nicht so bald eine passende Gelegenheit für ihn nach Schweden, und so brach die rauhe Jahreszeit stürmisch und kalt herein, und er mußte bis zum nächsten Frühjahre warten. Man kann diese acht Monate in Deutschland wie eine Universitätszeit Gustav's betrachten, und Deutschland kann auf die Ehre Anspruch machen, des wichtigsten schwedischen Herrschers Bildungsgrund gelegt zu haben. Wirklich traten ihm auch die wichtigsten Lebensfragen nahe, während er zu Lübeck war. Nicht blos Schiffbau, Handels- und Verwaltungswesen, denen er allerdings große Aufmerksamkeit widmete, nein, auch die evangelische Lehre Luthers faßte ihn bei der Hand. Selbst unter uns war sie erst seit zwei Jahren im Entstehen, und so jung und frisch kam sie schon an einen künftigen Herrscher des Nordens: das war für die Lehre wie für den Herrscher von erstaunlicher Bedeutung!

Während dieser rauhen Jahreszeit von 1519 zu 1520

gelang dem König Christian der Einfall in Schweden: er gewann die Schlacht bei Bogesund, Verräther leiteten ihn sicher durch den sonst unwegsamen großen Grenzwald Tiweden in's obere Land, er erfocht noch einen Sieg am Åsunde über Sten Sture den Jüngeren, Sten starb, die Schweden rückten gen Stockholm, und bald war nur noch Calmar und Stockholm in der Gewalt der Schweden.

Eine solche Nachricht nach der andern wurde über Schleswig und Holstein herein gebracht nach Lübeck, und die Rathsherrn wurden bedenklich über die steigende Macht des Dänenkönigs und über die steigende Gefahr, des Gustav Erikssons Auslieferung länger zu verweigern. Ja, gegen Ausgang des Winters waren sie auf dem Punkte, die Auslieferung zu bewilligen. Aber der Bürgermeister Bröms gab der Sache eine andre Wendung: Wie stehen wir zu König Christian? rief er aus; überlegt es wohl! Er thut gegen uns, was er kann; hat er nicht den Holländern an Freiheiten und Rechten bewilligt, was sonst nur uns Hansestädten zukam? Wird er besser werden, wenn wir gefällig sind? Schwerlich. Auf ein Gegengewicht müssen wir denken, seine Gewalt über Schweden müssen wir zu untergraben suchen, denn sobald er auch selbstständig über Schweden gebietet, tritt er unsrer Schifffahrt

vollendsauf den Nacken. Dieser junge Eriksson scheint voll Verstand und voll Muth zu sein, von großem Ansehn ist er gewiß, fördern wir ihn auch ferner! Er kann eine Wunde im Fleische des Dänenkönigs werden, er kann das Gegengewicht gegen Christian, dessen wir bedürfen, mit der Zeit zu Stande bringen!



Diese Politik siegte, und bald darauf bestieg er ein kleines Handelsschiff, das ihn nach Schweden bringen sollte. Wo sollte er landen? Am liebsten in Stockholm! Aber besonders die Upländer Scheren wimmelten von dänischen Kriegsschiffen, und das Fahrwasser dahinein ist überall schmal. Es war vorauszusehn, daß das Schiff angehalten, er erkannt und von Neuem gefangen würde. Also in Calmar, welches Frau Anna Bjelke ritterlich vertheidigte und hielt. Aber bei Calmar lag der beste Seeheld der Dänen, Severin Norrby! Gustav stieg also vor Calmar, beim Vorgebirge Stensö an's Land.

Dies geschah am letzten Mai 1520. Nun war er wieder auf heimathlichem Boden, wenn auch ganz allein. Glücklich gelangte er in's Calmar-Schloß, und Frau Anna empfing ihn mit Jubel. Er eilte hinüber in die Stadt und rief die Bürger auf den Markt, und da, wo jetzt die im Jesuitenstyl erbaute Kirche steht, sprach er zu ihnen mit

aller Begeisterung des jugendlichen Feuers, um ihren kriegerischen Muth zu wecken, ihre Widerstandskraft zu beleben. Umsonst! Sie waren verzagt und kleinmüthig, die Macht der Dänen erschien Jedermann zu groß und Einer nach dem Andern schlich sich hinweg. Unmuthig kam er in's Schloß zurück und redete hier die Besatzung an in demselben Sinne und mit noch eindringlicheren Worten. Was über friedliche Bürger keine Gewalt hatte, das sollte doch auf Kriegsleute wirken! Aber diese Kriegsleute waren Miethstruppen aus Deutschland, welche für Schweden kein Herz hatten. Ihnen war es schon ein ausgebildeter Vorsatz, die lästige Belagerung durch eine Uebereinkunft mit Severin Norrby zu endigen, und dieser junge Enthusiast kam ihnen sehr ungelegen in den Weg. Sie murrten ihm entgegen, ja sie brachen in solche Erbitterung gegen ihn aus, daß Frau Anna ihn verbergen und sobald als möglich aus dem Schlosse hinausschaffen mußte.

So stand er denn am Morgen wieder allein auf dem Felde Smålands, enttäuscht, wenn auch nicht entmuthigt. Nach dem oberen Lande wollte er hinauf, dort hoffte er muthigere Schweden zu finden. Aber in Ostgothland fand er sie nicht. Das Verderben einer mächtigen Invasion wucherte bereits überall wie eine ansteckende, vergiftende

Krankheit. Wir haben diese Erkrankung in Deutschland erlebt unter Napoleon. Die Macht blendet, das Geld rollt, der Wicht beredet die Anderen, daß doch jetzt viel mehr und viel leichter zu gewinnen sei als sonst, der Mittelmäßige, welcher nicht die Kraft hat zu größerer Einsicht, zu höherem Halt, sagt Ja, der Gesinnungslose geht gedankenlos mit, und was all diese Leute zu sagen haben, das darf laut gesagt werden, und das bildet scheinbar die öffentliche Stimmung, vor welcher sich auch mancher Bessere beugt —

Christian hatte zudem bis jetzt die Klugheit bewiesen, den Bauer zu schonen und zu schützen. Dieser rief also: Wir haben nicht zu klagen, wir haben Häring und Salz reichlicher als je, schimpft nicht auf König Christian! So geschah's, daß Gustav nicht nur keine Zustimmung fand, wenn er hie und da unter die Leute trat und sie gegen die Dänen aufreden wollte, sondern daß er sogar durch die Schweden selbst in Gefahr gerieth. Sie wollten ihn ergreifen, ja sie schossen nach ihm! Wie ein Dieb mußte er auf abgelegenen Pfaden durch die Wälder schleichen, und erschöpft gelangte er endlich nach Södermanland und nach Tärnö, wo sein Schwager Joachim Brahe wohnte in glücklicher Ehe mit Gustav's Schwester Margaretha.

Da gab's nun wohl eine herzliche Freude, den verloren geglaubten Gustav wiederzusehn, aber auch hier fand er Bestürzung, als er von Verjagung des Dänenkönigs zu sprechen begann. Unglücklicher! rief sein Schwager, wohin haben sich Deine Gedanken verirrt! König Christian ist in Besitz des ganzen Landes; so eben strömen die Edelleute aus allen Theilen des Reichs, um der Krönung des Königs beizuwohnen, und Du denkst an Aufruhr!

„Geht um Gotteswillen nicht hin! Ich kenne der Dänen innerste Gesinnung gegen uns, ich kenne den falschen Sinn dieses Christian!"

Im Gegentheile! erwiederte der Schwager, es neigt sich jetzt Alles zur Versöhnung; beschäftige Dich nicht mit thörichten Plänen, sondern bevollmächtige mich, Deine Versöhnung mit dem Könige einzuleiten und zu betreiben.

„Nimmermehr!"

Laß ab Gustav von Deinem Unternehmen! schluchzte Margaretha und fiel ihm um den Hals, — Du stürzest Dich und unsre ganze Familie in's Unglück!

„Was wäre unser Unglück gegen das Unglück des ganzen Landes!"

Er wankte nicht. Mit tiefem Schmerze sah er Schwager und Schwester nach Stockholm abreisen zur Krönung des

verhaßten Dänenkönigs. Er machte sich ebenfalls wieder auf und wagte sich hinüber nach Räfsnäs, einem seiner Güter, welches unweit Mariefreds, also nahe beim Mälar liegt und nicht gar weit von Stockholm. Hier lebte er eine Zeitlang im Verborgenen, und schickte einen sichern Bauer regelmäßig nach Stockholm hinüber, um Nachrichten zu erhalten. — Alle Nachrichten lauteten günstig für den Dänen, alle Aussicht verschwand. In der Unruhe seines Herzens besuchte er eines Tages den alten Erzbischof Jakob Ulfsson in Mariefred, entdeckte ihm seine Pläne und bat um Rath. Aber auch hier fand er nur abmahnende Warnung, und noch einen Grund mehr, von seinem Vorhaben abzustehn. Der Erzbischof nämlich hatte ihm mitzutheilen, daß König Christian ihn, den flüchtigen Gustav Eriksson, in die Capitulation eingeschlossen habe, und daß er also frei und ungefährdet sei. Ueberhaupt, setzte der geistliche Herr hinzu, hat König Christian alle Schweden, die zu ihm übergegangen, gnädig aufgenommen. Du kannst nichts Besseres thun, als Dich mit ihm zu versöhnen, und ich selbst will Dir auf alle Weise dazu behülflich sein.

Selbst jetzt blieb Gustav standhaft, und diese Charakterkraft ist wahrlich ungemein. Um ihretwillen schon ver-

diente er die schwedische Krone. Wäre indeß auch sein Nationalsinn schwächer gewesen, er hatte zu tief in das Herz des Dänenkönigs gesehen, um irgend Gutes hoffen zu können.

Und er hatte sich nicht geirrt. Traurig schweifte er eines Tages um Räfsnäs auf der Jagd umher, da sah er nicht weit von Gripsholm den Landbauer seines Schwagers über's Feld daher kommen. Dieser Mann hatte seinen Schwager nach Stockholm begleitet, und eilte jetzt mit Zeichen der Verzweiflung, da er Gustav's ansichtig geworden, auf ihn zu, — er brachte die Nachricht vom Stockholmer Blutbade! Gustav's Vater, Schwager Brahe, Verwandte, Freunde lagen als verstümmelte Leichen auf dem Stockholmer Markte, Gustav's Mutter und Schwestern waren gefangen, auf sein eignes Haupt war ein Preis gesetzt, der Tyrann hatte sich enthüllt in seiner ganzen Gräßlichkeit!

Jetzt galt es zunächst, dem Schmerze zu gebieten und sich selbst in Sicherheit zu bringen. Er raffte zusammen, was er an Silber und Gold haben konnte und von einem Knechte begleitet, ritt er gegen Norden. Um das Maß überfließen zu machen, zeigte sich auch dieser Knecht noch als ein Wicht: an der Kolsundsfähre, wo Gustav allein übergesetzt worden war, überlegte der feige Knecht, wie

gefahrvoll es doch sei, mit diesem geächteten jungen Herrn zu ziehen und entwich plötzlich mit Pferd und Habe. Gustav sah dies vom andern Ufer, und ein andrer junger Mann auf der Flucht würde wohl rastlos weiter geeilt sein, unbekümmert um Roß und Mantelsack, wohl aber bekümmert um rasche Entfernung aus den bewohnteren, den Dänen zugänglicheren Landstrichen. Nicht also Gustav. Auch im Schmerz und in der Noth zeigt er sich besonnen und praktisch: mittellos zu fliehen ist eine doppelt gefahrvolle Flucht! Er läßt sich wieder über den Sund zurückrudern, und verfolgt den Knecht so eifrig und geschickt, daß dieser endlich in der Angst vom Pferde springt und in den Wald läuft, um sich zu verbergen.

Im Wiederbesitze seines Pferdes und seiner Kostbarkeiten eilte Gustav nun geradenwegs nach Dalekarlien. Dies Land mit seinen kräftigen Bewohnern, welches einst dem Engelbrecht und den Sture's geholfen hatte zur Bewahrung freien Schwedenthums, Dalarne mit den Thalmännern war sein letzter Trost.

Um diese merkwürdige Partie schwedischer Geschichte klarer zu machen, muß etwas Näheres über die Landesbeschaffenheit vorausgeschickt werden.

Der Besuch Schwedens kommt allmälig auf die Ta-

gesordnung der Touristen, und so wie der Tourist von Bern aus nothwendigerweise das Berner Oberland besuchen muß, so hält er es bereits in Stockholm für seine Schuldigkeit, über Dannemora nach Falun hinaufzugehn. Falun mit seinem berühmten Kupferbergwerke ist die Hauptstadt Dalekarliens. — Solcherweise ist gerade dieser Landstrich verhältnißmäßig am bekanntesten. Dies war für mich ein Grund, gerade auf diese Tour zu verzichten: die Zeit war mir sehr karg zugemessen, ich begegnete überall ausführlichen Beschreibungen dieser Tour und konnte mir dadurch die entstehende Lücke ergänzen; ich sah ferner, daß ich wieder an den Mälar, ja nach Stockholm zurück müßte, um meinen weiteren Reiseplan durch Schweden auszuführen und bei bedrängter Zeit ist solche Zurückkunft an dieselben Orte ein Aergerniß; ich mußte ferner auf plötzlich hervortretendes, wortbrüchiges aber entschiedenes Verlangen der Gattin ein Stück Norwegen sehn zur Vergleichung mit Schweden, und hatte mir zu dem Ende die abgelegenere, selten besuchte und charakteristisch schwedische Provinz Wermland, welche westlich an Dalarne grenzt, auserlesen. Nur wenn ich diese zu meinem Ausgangspunkte nahm, konnte ich alle außer Dalarne wichtigeren Theile Schwedens berühren. Deshalb blieben uns nun wohl noch einige

Tage für Stockholm, aber nicht fünf bis acht Tage übrig, welche die Tour durch Dalekarlien in Anspruch zu nehmen pflegt. Denn man reist dann nicht geradein nach Falun und wieder zurück, sondern macht gern den Bogen östlich nach Gefle.

Die Lage der Provinzen hier im Alt Svea-Lande ist folgende: Mitten durch den Staden in Stockholm geht die Grenze zwischen Södermanland und Upland. Das Land südlich vom Mälar heißt Södermanland. Das Land nordöstlich, das Küstenland den Ålands-Inseln gegenüber, heißt Upland. Diese östliche Ecke mit Upsala und Sigtuna ist das eigentliche alte Odinsland. Daran stößt im Westen Westmanland. Diese drei Provinzen, Upland, Westmanland, Södermanland, umschließen vollständig den großen Mälarsee, reichen im Norden bis an den Geflefjord, und weiter innen im Lande bis an die Grenze von Dalarne; im Westen stoßen sie an die schmale Mittelprovinz Nerike, hinter dessen westlichen Bergen Wermland liegt, und grenzen im Süden an Ostgothland.

Durch Upland und Westmanland geht von Stockholm aus der Weg nach Dalekarlien. Die erste Station, nach welcher Dampfschiffe auf dem Mälar tragen, ist Upsala, welches auf einer großen Ebene gelegen ist. Auf dem Hügel dieser Ebene er-

hebt sich das alte Schloß, in welchem so viel Merkwürdiges geschehen ist, in welchem der kranke König Erich, Gustav Wasa's Erstgeborner, die Sture ermorden ließ, in welchem Königin Christine die Krone niederlegte, in welchem die Ulphilas-Bibel, geschrieben auf röthlichem Pergament mit vergoldeten oder versilberten Buchstaben, neben Erinnerungszeichen an Luther und neben Manuscripten Swedenborg's gezeigt wird. Hier stand auch die Kiste mit den Papieren Gustav III., welche Gustav's Willen gemäß erst im vorigen Jahre eröffnet werden durfte und nichts Wichtiges enthüllt hat. Noch ein Andenken an diesen Gustav ist in Upsala, ein prachtvoller Kelch. Als König Gustav in Italien war, kam plötzlich ein Courier durch Upland gesaust, um diesen schönen Kelch dem Könige nach Rom zu holen. Die Schweden sahen mißtrauisch drein. Rom ist ihnen zuwider — was sollte der schwedische Kelch in Rom, wo man den einfachen Christen nicht für würdig hält des Kelches? — Sie wurden beruhigt: ein neuer Courier brachte den Kelch zurück. König Gustav hatte ihn dem Papste zeigen wollen zum Zeichen, daß man auch in Schweden werthvolle Kelche besitze. Darauf hatte der König den Abendmahlswein daraus getrunken, und ihn alsbald wieder heimgeschickt nach Svealand.

Uebrigens hat das Schloß durch eine Feuersbrunst 1702 seine alte Gestalt großentheils verloren, nur gerade das Gewölbe, welches für Nils Sture ein Mordgewölbe wurde, ist noch zu sehn. — Auch die Domkirche Upsala's, die größte in Schweden, hat bei jenem Brande gelitten, ist aber passend wiederhergestellt und ein stattlich gothisches Gebäu. Hier ruhen die Gebeine des Gustav Wasa, den wir eben erst auf eiliger Flucht verlassen haben, seit dreihundert Jahren.

Man hat mir interessante Dinge erzählt von den Landsmannschaften unter den Studenten in Upsala. Nicht durch Farben unterscheiden sie sich wie bei uns, nicht durch Trachten, sondern durch Lieder und Tänze. Jede Provinz hat ihre selbstständigen, und bei Volksfesten kommen sie gesondert auf den öffentlichen Platz: die von Schonen, von Blekingen, von Gothland, von Wermland. Besonders die von Wermland sind geliebt um ihrer Innigkeit halber, wie überhaupt auch die Wermländer selbst den Ruf großer Bravheit und Treue haben. Und wenn sich die Provinzen alle einzeln dargestellt, dann treten sie zu gemeinschaftlichem Männergesange zusammen, der die Nacht erfüllt und an die alten Herrlichkeiten der Asen-Götter erinnert.

Uebrigens ist dies Upsala nicht der alte Sitz jener fabelhaften Götterkönige gewesen, sondern Alt-Upsala, eine

halbe Meile entfernt von der Stadt. Umsonst sucht das Auge die geschichtlichen Anknüpfungen. Der Thurm der unbedeutenden Kirche soll wohl einst zu Odin's Tempel gehört haben. Mit dieser Notiz muß man sich begnügen. Wirksamer ist es noch, wenn man auf die nahe liegenden Hügel zeigt und hinzusetzt: dies sind die Hügel der Könige aus dem Ynglinga-Geschlechte.

Aber auch nicht Alt-Upsala ist der älteste Geschichtsort Schwedens, sondern Sigtuna, näher an Stockholm und ebenfalls am Mälar gelegen, jetzt ein kleines Städtchen, welches sich gleichfalls als Neu-Sigtuna um eine Viertelstunde von dem alten Sigtuna entfernt hat. Dies letztere wird als die eigentliche Wohnstätte Odin's bezeichnet.

Um die Upsala's indessen gruppirt sich der Kern schwedischer Landesgeschichte, wie er in neuerer Zeit mehr und mehr klar herausgeschält worden ist aus den alten Sagen und Gesetzen. Auf der Mora-Wiese, eine Meile von Upsala, geschah die Königswahl. Dort kamen Anfangs nur die Vertreter der Folklande, dreier Districte Uplands, zusammen, und wählten als die bevorzugten Schweden den König über das Reich. Später sendeten denn auch die weiteren Provinzen ihre Landrichter auf die Mora-Wiese zum Mora-Ting. Sie bildeten mit je zwölf „kundigen und

verständigen" von jeder Landschaft erwählten Männern die Versammlung, um den Mora-Ting zu bilden. Upland stimmte aber auch dann noch zuerst, wer König sein solle. War der König erwählt, so schwor er dem Volke und das Volk ihm und er ward auf den Mora-Stein gehoben. Für jeden König ward ein neuer Mora-Stein mit Angabe der Wahlzeit auf oder neben den alten Stein gelegt. Es waren große, runde Steine, die so gestützt wurden, daß sie sich ein wenig über die Erde erhoben. Hat man Schweden gesehen mit den ihm eigenthümlichen überall sichtbaren Granitblöcken, so begreift man, wie natürlich diese Sitte entstanden ist.

War die Wahl auf der Mora-Wiese vorüber, so lag es dem Könige ob, „rättsyles", das heißt rechtläufig mit der Sonne, sein Land zu umreiten. Dies nannte man die Erichsreise. Früher hat man geglaubt, diese Benennung rühre her von Erich dem Heiligen. Neuerdings hat man den Namen anders erklärt. Sagen und Volkslieder sollen überhaupt den ersten schwedischen König Erich nennen, und so hieße denn Erichsstraße überhaupt Königsstraße. Ihre sagt: Ae oder e bedeutet in Zusammenziehungen „Alles", Rik bedeutet Reich, das Wort E—rik bezeichnet also einen Weg durch alles Reich, durch's ganze Reich.

Wie dem sei, dies Reiten der Erichsstraße ist eine interessante Sitte, und die genaue Kenntniß derselben giebt mannigfaltigen Aufschluß über das Schwedenreich. Von Upsala ging es aus und die Upländer begleiten ihn nach Strengiands, der heutigen Stadt Strengnäs, einem alten Opferplatze der Südermanländer, welche ihn dort erwarten und mit „Grud und Geisel" — mit Friedenssicherheit und Geißeln — durch ihr Land begleiten bis Swintuna. So hieß die Gegend auf dem Kolmorden-Walde, wo in katholisch christlicher Zeit ein Kloster stand, und wo Ostgothland beginnt, da wo jetzt die Kirchspiele Krokek und Quarsebo liegen. Von hier geleiten ihn die Ostgothländer bis mitten in den Wald von Holawidh. Dies sind die Waldberge, Holweden genannt, welche Ostgothland und Småland scheiden, und wahrscheinlich war, nach Geijer, die Zusammenkunft an der nördlichen Spitze des Sommensees. Hier empfangen ihn die Småländer und geleiten ihn bis zum Junabach, der sich bei Jönköping in den Wetter ergießt. Dort erwarten ihn die Westgothen, und geleiten ihn bis Romundaboda im Walde Tiweden, wo ebenfalls ein Kloster stand. Hier kommen ihm die Neriker entgegen und geleiten ihn zur Uphoga-Brücke, welche am östlichen Ende des Waldes Käglan über den Orboga-Strom führt, der

jetzt Arboga-Fluß heißt. Dort harren auf ihn die Westmänner (Westmanländer) und geleiten ihn zur Oestens-Brücke über den Sag-Fluß bei Nyquarn, wo Upland beginnt und wo ihn die Upländer wieder begrüßen und nach Upsala zurück begleiten. Dann ist er, sagen die Schweden, die rechte Erichsstraße geritten, und nun weihen ihn der Erzbischof und die Bischöfe in der Upsala-Kirche und nun ist er rechter König von Schweden. „Wird er ein guter König," setzen sie hinzu, „so lasse ihn Gott lange leben!"

Die Erichsstraße reicht also nur bis zu den südlichen Nachbaren der Dalekarlier, bis zu den Westmanländern, und es fehlen nicht nur die nördlichen Landschaften, welche Norrland bilden, Gestrikland, Helsingland, Herjedalen, Jämtland, Angermanland, es fehlt auch die große Landschaft Wermland, es fehlt das wichtige Dalarne. Dies erklärt sich wohl durch die Herrschafts-Tradition, welche von Upland ausging und sich Anfangs nur auf Upland beschränkte. Norrland wurde durch Upland, Dalarne selbst mit Westmanland gemeinschaftlich vertreten. Dalarne's Eingriff in die Landesgeschichte ist moderner; ja die Sitte der Morasteine war zu Gustav Wasa's Zeiten bereits so veraltet, daß man schon damals die Morasteine nicht mehr finden konnte.

Um einige Vollständigkeit in meine Vorstellung der

wichtigsten Landestheile zu bringen, fragte ich Reisende von der verschiedensten Art nach dem Aussehn und Charakter von Dalekarlien. Es wurde nicht schwer, ein deutliches Bild zu gewinnen, denn Land und Volk sind sehr einfach und besonders die Schilderung eines österreichischen Cavaliers, dem ich später in Schweden begegnete, machte mich heimisch unter den Thalmännern. Ich bat ihn um einen Auszug seines Tagebuchs und er hatte die Güte mir ihn zu versprechen, sobald er nach Deutschland zurückgekehrt sein würde. Weil ich indessen gleich nach meiner Heimkehr an's Schreiben ging, so war ich bis zur Erzählung der Gustav-Wasa-Jugend gekommen, ohne von jenem die österreichische Liebenswürdigkeit vortrefflich vertretenden Cavaliere etwas Weiteres zu vernehmen oder zu erhalten. Eben war ich im Begriff, aus dem Gedächtniß zu skizziren, da erhielt ich folgenden Brief von ihm, welcher meine Bitte erfüllt:

„Sie erhalten die trockne Skizze aus meinem Tagebuche, und ich erlaube mir nur hie und da ein Paar erläuternde Bemerkungen. Wir fuhren Abends halb sechs Uhr aus Upsala, und unser nächstes Ziel war Dannemora mit den berühmten ältesten Eisengruben des Reichs. Der Weg ging über Alt-Upsala, wo man die Gräber Odin's, Freier's und Thor's

zeigt, durch reizloses Land nach Uggelsta, der ersten Post. Nach der zweiten Post hin, nach Andersby, wird er bei Weitem anziehender: man hat freundliche und verschiedenartige Ansichten, fruchtbare Felder, frische Wiesen und Waldungen. Dabei fehlen die Ihnen bekannten schwedischen Felsblöcke nicht, welche oft den Blick über die Flächen ganz verschließen. Das Land zeigt Ordnung und Wohlstand. Bei Dannemora, 4¾ schwedische Meilen von Upsala, wird die Landschaft romantisch; der Weg führt zwischen zwei schönen Seen hindurch und durch dichte Waldungen. Wo die Waldung aufhört, sieht man schöne Landgüter und viel Hammerwerke. In den tiefen Eisenschacht Dannemora's fährt man sieben Minuten lang ein, und zwar in Tonnen. Es arbeiten über dritthalbhundert Menschen in diesen uralten Gruben, und es werden jährlich 100,000 Schiffspfund Erz aufgezogen. Zu unserm Erstaunen fanden wir kein Wirthshaus in Dannemora. Man fürchtet, die Arbeiter könnten sich betrinken. Aber in Oesterby, eine Viertelstunde von da, gab's gute Unterkunft.

„Auf der nächsten Tagereise, welche uns bis Geste führte, fanden wir ein freundlich bebautes Land, welches kein weiteres Interesse bietet als den Fall der Dal-Elf, die über Felsen hier in die Ostsee hinabstürzt. Der Fall ist nicht

hoch, aber das Wasser reißt sich auf drei Wegen kräftig durch die Felsen hindurch. Ein Felsblock inmitten des Hauptfalles belebt den Sturz, und es mag wohl dieser Dalelf=Fall nach Trollhättan der pittoreskeste in Schweden sein. Sie haben mir erzählt, Ihr Reisehandbuch stelle diesen Fall über den Rheinfall. Wie viel dabei nationale Uebertreibung sei, mögen Sie also selbst ermessen, wenn ich hinzusetze, daß der Trollhätta=Fall bei Weitem vorzüglicher sei als dieser bei Elfkarleby.

„Abends halb Neun kamen wir nach Gefle. Dieser Ort, obwohl dem Range nach der sechste im Reich, ist todt und öde. Er hat schöne, freundliche und große Häuser von Stein, aber keine Menschen. Ueberhaupt, je höher hinauf man kommt und beinahe bis Falun, desto seltner werden Menschen und lebende Wesen. Ohne Kindergeschrei kann man doch bei uns kaum durch ein Dorf fahren; hier ist nichts davon zu hören. Ja, von Gefle an gegen Westen, wie wir fuhren, verschwindet jedes Zeichen von lebenden Wesen. Tagelang fährt man durch Waldungen ohne einem Menschen zu begegnen, ohne einen Vogel zwitschern zu hören. Reichlich wird man indessen durch herrliche und, was in Schweden, wie Sie wissen, selten ist, durch beinahe großartige Natur entschädigt. Ich möchte

mich fast zu sagen erkühnen, daß mir in dieser schönen Wildniß die Menschen nicht fehlten.

„Die Posten von Gefle aus heißen Öby, Högbo, Sandbacka, Lumsheden. Wir verfuhren uns aber in der Nacht und es war nichts Leichtes in dieser Waldöde uns wieder zurecht zu finden. Das geschah denn auch nur dadurch, daß wir endlich auf eine Seitenpost kamen. Früher war kein Mensch zu entdecken, und der Irrthum verlängerte unsre Tour fast um eine Tagreise. Zwischen Sandbacka und Lumsheden, einer unendlichen Station, kamen wir über die Grenze von Dalekarlien. Der Weg daher ist allmälig unebner, hügeliger geworden und läßt die Annäherung der Gebirge ahnen. Er führt vorherrschend durch dicken, üppigen, saftigen, doch nicht sehr hochstämmigen Fichtenwald, der nur mitunter durch Kiefern unterbrochen wird. An manchen Stellen ist er so dicht, daß man nicht einmal hindurch kriechen kann. Zuweilen steht eine einsame Hütte mitten in diesem Walde auf einer kleinen ausgehauenen Fläche. Diesen Hütten ist wohl Armuth anzusehn, aber niemals Elend. Reinlich sind sie von außen, reinlich von innen; nichts ist morsch, nichts verfallen.

„Bei Tagesanbruch kamen wir über die Grenze. Das Land gewinnt sogleich einen anderen, größeren Charakter

und behält ihn bis Falun. Mich bezauberte der ganze Weg; dicht bewachsene Gebirge, eigentlich nie Berge, doch zusammenhängend ziehen sich an beiden Seiten des Weges fort, und ihre Thäler bilden die herrlichsten Seen, die ich in Schweden gesehn. Der Blick wird überall durch Berge gehemmt, doch Berg, Wald und See bilden immer neue, immer schöne Bilder. Sie wissen, daß ich Wermland nicht gesehn, von dem aber, was ich in Schweden gesehn, ist dieser Landstrich das Schönste, und der schönste Punkt davon bei Borggårdet, der letzten Post vor Falun. Mitten zwischen Waldbergen liegt hier der stille See, und er führt seinen Namen mit Recht, denn Alles ist lautlos ringsumher, ein heiliges Schweigen der Natur. Und welch ein Grün! So saftig und lebhaft hatte ich es nie gesehn. So schlängelt sich der Weg fortwährend durch Berge, Waldungen und an den schönsten Seen vorüber bis Falun. Es sind nicht Tyroler und Schweizer Berge, aber Berge sind es doch und das Land ist ein Gebirgsland. Von Anbau habe ich hier wenig oder gar nichts gesehn, die Felsen mögen ihm allzu sehr hinderlich sein. Eben so weiß ich hier nichts von Trachten zu sagen, weil ich keine Menschen sah, und erst in Falun erfuhr ich, was ein Mensch ist. Auch einen Hund entdeckte ich dort — erinnern Sie sich unsrer

Klage über Hunde! — und obenein einen Pudel. Als wir den Berg hinabfuhren, sahen wir Falun in einem großen, weiten Thale liegen, das heißt: eigentlich sahen wir es nicht, da dichte Schwefelwolken ewig über der Stadt lagern.*) Sie ziehen sich wie ein kaum durchsichtiger Flor um das ganze Thal herum. Falun zwischen dem Warpen- und dem großen Runn'-See mit fünfthalb tausend Einwohnern ist eine todte Stadt mit den Ihnen bekannten rothen hölzernen Häusern. Die Einwohner sagen, ihre Kupfergruben seien schon zu Salomon's Zeiten angebaut worden. Wer Dannemora gesehn, dem machen sie keinen großen Eindruck. Man steigt auf Treppen hinab.

„Mit wilden Pferden fuhren wir, den Runn-See zur Linken, nach Naglarby hinab und nahmen den geraden Rückweg nach Upsala über Säter, Hedemora und Sala, ein Weg von 22 schwedischen Meilen. Sie haben erfahren, wie lang diese schwedischen Meilen gemessen sind! Die Pferde in Dalekarlien sind besser, als ich sie in andern Provinzen gesehn, doch sehr wild und oft sehr scheu.

„Der ganze Weg von Falun bis an die Grenze von Westermanland ist reizend und kann ohne Bedenken schön

*) Man hält sie nicht für ungesund, und hat sich im Gegentheil vor ansteckenden Seuchen oft hierher geflüchtet.

genannt werden. Der Runnensee ist mit Inseln bedeckt, wie dies bei allen schwedischen Seen, die wir gesehn, den Wettern ausgenommen, der Fall ist. Die Straße läuft nahe am See, den in der Ferne die Gebirge begrenzen. Man genießt hier den ganzen Weg eine große Abwechselung der Natur, was in Schweden eigentlich selten ist. Es giebt hier auch ziemlich bebaute Stellen, doch sind es immer nur kleine Stellen, da Wald, Fels und See den Boden in Beschlag nehmen.

„Am Runnensee liegen zwei merkwürdige und sehenswerthe, von den biedern Dalarnern sehr in Ehren gehaltene Punkte, Punkte aus der Geschichte Gustav Wasa's, an den jeder Dalarner mit Stolz denkt, und dessen Name unverändert an Farbe und Bedeutung noch in den Herzen dieser Leute lebt. Er ist der einzige seines Namens, der noch Anhänglichkeit besitzt, der einzige, mit dem der Schwede seine schöne Geschichte noch im Andenken zusammenhält, und auch das geschieht nur hier in Dalekarlien, wo Gustav Wasa wirkte — alles Uebrige ist vergessen und verschollen.

„Der erste dieser Punkte ist die Scheune bei Rankhyttan, wo Gustav Wasa gedroschen hat. Sie liegt bei Strand an einer Bucht des Runnensees. Sie ist noch gut

erhalten und hat sonst nichts Merkwürdiges. Wir machten aus Pietät einen großen Umweg hierher.

„Der zweite Punkt ist Ornäs, ein Edelgut ebenfalls am Runn, eine Stunde von Falun. Es liegt anmuthig und auch von Laubholzbäumen umgeben. Das merkwürdige Haus steht beim Edelhause, unverändert seit 1520. Hier hielt sich der flüchtige Gustav einige Tage auf, und die Frau des Hauses, welche ihrem Manne nicht traute, — Barbara Stigsdotter war ihr Name und sie hatte eine gute Erziehung genossen — ließ ihn durch den Abtritt entkommen. Das Haus hat zwei Stockwerke und ganz kleine Fenster. Man gelangt durch eine Treppe außerhalb des Hauses auf eine Gallerie, von welcher verschiedene Thüren in die Stuben führen. Leider stehen so viele Fratzen in diesem Zimmer, daß das Ehrwürdige dieses Platzes beinahe dem Lächerlichen erliegt. Gustav selbst steht ausgestopft in einer Ecke, an der Thür stehen zwei ausgestopfte dalekarlische Bauern, welche ihn treu durch alle Gefahren begleitet haben. Das Bett, in welchem Gustav geschlafen, ist mit golden gestickten Kronen bedeckt, welche hier doch, wo es sich um historische Treue handelt, unpassend sind. Ferner ist da: Gustav's Hemd aus Messingdraht, Degen, Armbrust, Helm, Ringkragen und Handschuhe, merkwür-

dige Dinge, gegen die ich nichts sagen will, obgleich er sie hier nicht getragen. Die schlechten Bilder aber und sonstige Fratzen, welche man mit in Kauf nehmen muß, sind übrig. — Am Ende der Gallerie befand sich der Abtritt, durch welchen Gustav hinabgelassen wurde. Unten auf dem Runnsee wartete ein Boot zu seiner Flucht.

„An jenen zwei ausgestopften Bauern sah ich, daß der Anzug der Männer in Dalekarlien ganz unverändert geblieben. Sie tragen noch den kleinen, niedrigen Hut von schwarzem Filz, dessen zwei Hände breite Krämpe tief herabhängt, noch die weiße dickwollene Jacke, die weit bis an die Hüfte reicht, noch weiße oder rothe Strümpfe und dicke schwere Schuhe, noch die große lederne Schürze, welche so den vorderen Theil des Körpers bedeckt, daß man von der Weste nichts sieht, noch den breiten Gürtel, in welchem ein Messer im Holzfutterale steckt. Eben so ist ihnen das schöne blonde Haar noch eigen, welches ungeschoren um die Schultern hängt.

„Besonders Viel halten sie auf die weißwollenen Jacken, an denen eine Art Aberglaube klebt. Es tragen sie die Weiber ebenfalls an Werktagen und bei der Arbeit. Nur Sonntags nicht. —

„Die Gesichtszüge der dalekarlischen Bauern haben

nicht das Feine, was Sie mit uns an den Schweden bewundert haben. Ihnen steht dafür Biederkeit, Muth und Entschlossenheit auf den Stirnen geschrieben. — Die Weiber haben eine eigne Gattung Trauringe: unten sehr schmal, oben auf dem Finger sehr breit und ganz von Silber. Auf der breiten Fläche hängt eine große Schar ganz kleiner silberner Ringelein, wie junge Küchlein um die Henne.

„Auf dem Rückwege hat mir besonders Hedemora gefallen, nach Stockholm von den schwedischen Städten am besten. Waldberge, Seen, schöne Wiesen und Gärten und ein freundliches Innere machen dies Städtchen zu einem der anmuthigsten Orte. — Ueber kleine Hügel durch ein fruchtbares von Bergen eingeschlossenes Thal fährt man von hier abwärts zur Dal-Elf. Eine eigne Art Dächer ist mir hier aufgefallen: die Dachsparren werden mit Birkenrinde dicht belegt, und diese wird dann mit vielen großen und kleinen Steinen bedeckt. Ein Brett läuft unten um das Dach, die Steine am Herabfallen zu hindern. Wohlfeil gewiß ist diese Bedachung. Noch eigenthümlicher sind die Brücken in Dalekarlien, und gleich hier über die Dal-Elf passirten wir wieder eine. Sie besteht aus Tannenstämmen, welche der Länge nach neben einander schwim-

men von einem Ufer zum andern. Quer über diese liegen noch dünnere und noch grüne Baumstämme, und an beiden Uferseiten schwimmen Gerüste, welche wieder aus vielen untereinander verbundenen Stämmen bestehn und am Ufer befestigt sind. Wenn man darüber fährt, so geben die Stämme nach, so daß die Brücke oft einen Fuß hoch unter Wasser steht. Für die Fußgänger liegen an den beiden Seiten gewöhnliche Baumstämme, und auch auf diesen werden die Gehenden gewöhnlich bis an die Knöchel befeuchtet, was der hier herrschenden Chaussüre und Gesundheit keinen Eintrag thut.

„Noch einmal geht es über die Dalelf, welche den meisten Leuten hier heilig ist, und man hat Dalarne verlassen, ist in Westmanland. Große, bewohnte Waldungen kommen, und ihnen folgt eine große Ebene mit Waldung und See bis zu dem todten häßlichen Städtchen Sala, an welches sich auch auf der andern Seite eine große einförmige Ebene anschließt bis an die Grenze von Upland, welches sich wieder zu Wald und Hügel erhebt. Sie haben diese schroffen Uebergänge Schwedens vom Fruchtbaren zum Unfruchtbaren, vom Rauhen zum Freundlichen in Bohuslän zahlreicher gesehen als ich. Für mich war es am auffallendsten hier auf den letzten Posten vor Upsala.

Vor der letzten Post war das Land wie ein Park gewesen, in welchem auch das hier so seltene Grün der Laubhölzer in all seiner Mannigfaltigkeit nicht fehlte und die steten Begleiter, die Granitblöcke, aufwarteten. Von der letzten Post bis Upsala, sechs gute Wegstunden, mit einem Male eine ununterbrochene, von Waldung ganz entblößte, weite, bebaute Ebene. Also im Lauf eines halben Tages hatte es vierfachen Wechsel gegeben: waldige Ebene vor Sala, todte Ebene hinter Sala, Parkland vor der letzten Post, waldloses Ackerland bis Upsala."

So ist und war — denn hier hat sich wenig verändert — die Gegend beschaffen, in welche Gustav flüchtete. Nicht blos um sich zu retten, sondern um die Dalarner Engelbrecht's und der Sture aufzufinden.

Es war schon üble Jahreszeit, Ende Novembers, als er an die Dal-Elf kam. Während der kurzen trüben Tage war es leichter sich zu verbergen als zu andrer Jahreszeit, und er hatte vorsichtig seine Herrenkleider zu vertauschen gewußt gegen die weißwollene Jacke, den runden Hut und das Schurzfell eines Dalarner Bauers. So wagte er's gegen Ende Novembers unweit des Faluner Kupferberges

in ein Gehöfte einzutreten, um Knechtsdienste zu thun. Die Rankhütte hieß der Hof und gehörte dem reichen Bergmanne Anders Persson, welchen er von der Studienzeit von Upsala her gar wohl kannte, welcher aber unter dem Bauer den jungen Eriksson nicht suchte. Hier war's denn, wo er auf der Tenne einige Tage mit den Knechten und Mägden drosch. Aber wie der Herr den Herrn, so wittert der Knecht den Knecht. Er ward ihnen verdächtig. Weiber sind darin am scharfsichtigsten, denn sie achten auf die kleinsten Merkmale: ein Mädchen entdeckte, daß er unter der Jacke, Wadmalscamisol wird sie genannt, etwas Seidenes trüge! Wie käm' der Bauerknecht zu einem Fetzen Seide! — Sie sagte es Herrn Persson, und dieser kam und nahm den neuen Drescher zur Seite, lüftete ihm den Hut und sah ihm aufmerksam unter die Augen — Eriksson! — Ja.

Anders Persson war zwar furchtsam aber gutmüthig und nahm ihn auf. Als aber Gustav vom Stockholmer Blutbade und von dem Aufstande anfing, der zu bereiten sei, da wurde ihm angst, und er rieth Gustav dringend, sich weiter hinauf in's Gebirg zu wenden, denn hier sei er nicht sicher.

Dazu entschloß sich Gustav noch nicht. Er wußte,

daß drüben auf der andern Seite des Runn-Sees noch ein Studiengenosse von Upsala sitze auf seinem Hofe Ornäs, Arendt Persson Örnflykt. Den hoffte er tapfrer zu finden, und zu diesem eilte er. Der See war bereits gefroren, und die kleine Lillelf, welche aus dem See in die Dahlelf fließt, desgleichen. Hastig eilte er gegen Abend über die Eisdecke des Stroms, um noch zur Nacht hinüber zu kommen nach Ornäs. Aber das Eis brach unter ihm, er versank, und nur seine jugendliche Rüstigkeit rettete ihn vor einsamem kläglichen Tode. Am Herde des Fährmanns trocknete er sich, und kam glücklich am folgenden Tage nach Ornäs. Er hatte keine Ahnung, daß Arendt in Gevatterschaft und Freundschaft mit den dänischen Vögten gerathen war und daß er am wenigsten ihm seine Pläne mittheilen durfte. Er theilte sie ihm offenherzig mit, und Arendt hörte aufmerksam zu. Gut, sagte Arendt, als Gustav geendet hatte, wenn was geschehen soll, so müssen wir werben, und ich werde zu dem Ende gleich ausfahren! Komm mit hinauf in die obere Kammer, damit Du zunächst nicht bemerkt werdest!

Und so führte er ihn in's obere Stockwerk, ließ dann seinen Schlitten anspannen und gab den Knechten Anweisung aufzupassen. Er jagte nach Norden zu Herrn Nils-

son Swinhufwud, der mit seiner Familie zum Könige Christian hielt. Der sollte den Erikson fangen helfen, und den ausgesetzten Preis theilen. Aber Nilsson nannte dies eine Niederträchtigkeit, und Arendt mußte andre Hülfe suchen. Das that er: er eilte nach dem Städtchen Säter, wo der dänische Vogt Brun Bengtsson, sein Schwager, hauste. Um nach Säter zu kommen, welches südlich vom Runnen und der Dalelf liegt, mußte er wieder bei Ornäs vorüberfahren, und dies wurde für Gustav entscheidend. Arendt's Frau nämlich, Barbara, oder wie die Schweden sagen Barbro, obwohl der dänischen Partei nahe stehend, war doch voll jener Frauengüte, welche in Parteikämpfen die nächste Menschenfreundlichkeit nie überhört, und vielleicht jammerte sie auch der junge schöne Gustav um seiner Jugend und Schönheit willen. Sie sah vom untern Stockwerke aus ihren Mann vorüberfahren auf Säter zu, sie erkannte, daß er zum Dänen-Vogt eile in übler Absicht, und sie entschloß sich, Gustav zu retten.

Hier weichen nun die Erzählungen von einander ab. Oben berichtet unser Cavalier, daß ein Boot zu Gustav's Rettung bereitet worden sei. So erzählt man also in Ornäs selbst. Wir wissen aber, daß die Gewässer schon gefroren waren, und andre Nachrichten sagen auch, und nen-

nen sogar den Namen des Knechtes, Jakob, daß dieser auf Frau Barbara's Geheiß einen Schlitten bereit gehalten habe.

Wahrscheinlich war die Flucht vor andern Knechten des Hauses, welche Arendt beauftragt, zu verbergen. Sonst begreift man nicht, warum sie ihn nicht offen die Gallerietreppe hinab geschickt habe. Kurz, darin stimmen die Nachrichten überein, daß sie zu ihm hinaufgestiegen sei und ihn auf gefahrvolle Weise hinabgelassen habe vermittelst eines langen Handtuches, wie man deren jetzt noch von außerordentlicher Länge auf dem Lande in Schweden findet. Diese Nachrichten sprechen nicht, wie man in Ornäs sagt, von dem Abtritt, durch welchen hindurch die Flucht bewerkstelligt worden sei, sondern sie sprechen nur vom Fenster, welches neun Ellen hoch über dem Boden gewesen.

Hiermit zerstörte Frau Barbara für immer ihren Hausfrieden, Gustav aber flog im Schlitten gerettet über den gefrornen Runnen dahin in den Schwefelrauch hinein, welchen der Nordwind von Falun herabjagte.

Jakob brachte ihn bei einbrechendem Abende bis an's nordöstliche Ende des Sees; weiter wußte er selbst den Weg nicht, wie man dies heute noch bei den Dschußbonden

(Postknechten) in Schweden vergleichen kann. Sie kennen über ihre nächsten Stationen hinaus das Land so wenig als die Fremden. Jakob kehrte also um, und Gustav tappte allein weiter nordwärts. Er wollte auf Frau Barbara's Rath nach Swärdsjö zum Prediger Jon. Bis dahin waren noch einige Meilen zu machen, und er kannte den Weg nicht. Er trat in eine Hütte, um zu fragen, und die erste Person, die er erblickte, war ein Bergmann, der ihm von der Rankhütte her als ein Anhänger der Dänen bekannt war. Bestürzt trat er sogleich zurück und entkam unbemerkt auf's Schneefeld hinaus und fand glücklich die nahen Sandwikshütten, wo sich ein Schmelzer seiner annahm und ihn ein Stück Weges geleitete.

Prediger Jon, ebenfalls eine Bekanntschaft von Upsala, nahm ihn treulich auf, mußte ihn aber der Sicherheit wegen bald weiter hinauf bringen. Er sandte ihn nach Isala zu einem Forstmann der Krone. Kaum war er dort eingetreten und aufgenommen, und wärmte sich am Ofen, wo die Hausfrau mit Brodbacken beschäftigt war, so traten auch die dänischen Späher hinter ihm ein. Durch Arendt's Zuthun waren sie ihm von Säter und Ornäs aus fortwährend auf der Ferse. Sie fragten nach ihm, die kluge Hausfrau aber, statt sogleich Antwort zu geben,

schlug mit dem Brodschieber nach Gustav und schalt ihn, daß er hier Maulaffen feil habe, statt in der Scheune zu dreschen. Gustav war schon so gut geschult, daß er den Kopf in den Schatten der Hutkrämpe neigte und sogleich hinausschlurrte, so daß die Späher nicht argwohnten, in der Knechtsgestalt könne der junge Wasa verborgen sein.

Unter solchen Umständen war aber auch hier keine Sicherheit, und der Forstmann versteckte ihn in ein großes Fuder Stroh, und fuhr ihn durch einsame Wälder weiter hinauf in die Berge. Wirklich war diese große Vorsicht nöthig; die Dänen durchstrichen alle Wege und Winkel nach dem geächteten Flüchtlinge und selbst dieser Strohwagen entging ihnen nicht. Sie hielten ihn an, und stachen mit ihren Spießen in's Stroh hinein. Dies war von unmittelbarer Gefahr, denn der Spieß traf ihn. Trotzdem regte sich Gustav nicht. Als die Dänen fort waren, sah der Forstmann mit Entsetzen, daß Blut aus dem Stroh herabfloß auf den Schnee. Er verwundete sogleich das Bein eines Pferdes, damit die Blutstropfen erklärt werden könnten, trieb die Pferde an bis zu einer abgelegenen Stelle, und sah nun nach seinem Schützlinge. Dieser war nur am Beine geritzt, zufällig aber an einer Ader und hatte deshalb so stark geblutet.

Glücklich brachte ihn der Forstmann hinauf bis an den Finnwald nach Marnäs zu einem andern Förster, aber die Dänen, gelockt von dem hohen Preise, erschienen auch hier, und der Förster mußte ihn draußen im Walde unter einer umgestürzten Fichte verbergen. Hier lag er drei Tage lang in der Winterkälte, und diesen traurigen Zufluchtsort konnte er nur mit einem kaum besseren vertauschen. Auf einem kleinen Hügel, der rings durch Sumpf schwer zugänglich war, stand eine hohe Fichte, deren Gezweig tief auf den Boden reichte und somit ein Zweiggemach, ganz brauchbar für den Sommer, bildete. Hier brachte er die nächsten Tage zu, bis die treuen Bauern von Marnäs ihm sagen konnten, daß die dänischen Spähher endlich aus dieser Gegend gewichen seien.

Jener Hügel wird heute noch gezeigt und heißt jetzt der Königshügel.

Gustav indessen war es nicht blos um Rettung seiner selbst zu thun, er sagte also zu seinen Marnäsern bald, sie sollten ihn zu einer Versammlung der Dalekarlier führen, daß er zu ihnen rede. So führten sie ihn denn durch die Wälder hinab an die östliche Spitze des Silljan-Sees, wo die Kirche von Rättwik liegt. Hier in der Kirche redete er zum ersten Male zu den Bauern in Masse.

Sie hörten ihm aufmerksam zu, ganz wie Bauern thun. Aber sie waren keine Enthusiasten, und erwiederten ihm, sie müßten erst ihrer Nachbarn Meinung darüber einholen. Gustav mußte das billigen und zog nun wieder nordwärts am Siljan hinauf nach Mora, einem wichtigen Kirchorte. Dort konnte er nicht sogleich auftreten, denn die Dänen waren durch die Scene in der Rättwikkirche wieder aufgeweckt und seiner Spur nahe gekommen: er mußte wieder auf einige Zeit in dem Keller eines Bauern versteckt werden, und die Dänen kamen bis auf die Fallthür des Kellers.

Erst in den Weihnachtstagen konnte er zu den Bauern reden. Die Bauern kamen aus der Kirche und Gustav stand auf einem Hügel des Kirchhofes. Die Mittagssonne schien hell auf die Schneeberge und der Wind blies aus Norden, und dies waren gute Zeichen. Sie betrachteten ihn aufmerksam und hörten mit Erstaunen die Schilderung des Stockholmer Blutbades, sie wurden auch zum Theil in Bewegung gesetzt, aber sie mochten doch noch keinen Entschluß fassen. Sie kannten ihn nicht, und hielten die Schilderung des Blutbades für übertrieben, da es die Dänen ganz und gar in Abrede zu stellen pflegten. Auch hatte König Christian, wie gesagt, bis daher immer den klugen

Weg eingehalten, auf Kosten der Reicheren die Bauern zu schonen. Diese waren ihm also nicht eben abgeneigt, und den Dalarnern namentlich war ein kurzer Kriegszug vor der Einnahme Stockholms durch Christian übel bekommen.

Alles das verhinderte eine durchgreifende Wirkung des Aufrufs, wie sich denn der Bauer, raschen Wechsels ungewohnt, stets langsam entschließt, dann aber fest am Beschlossenen hält. Die Verfolgung stürzte nun auch wieder heftig über Gustav herein nach Mora, da der Preis auf seinen Kopf verdoppelt und sein Aufenthalt durch die öffentliche Rede von Neuem bekannt worden war. Unter der Mokarleby-Brücke, über welche die dänischen Reiter hin und wieder trabten, mußte er in strenger Winterkälte mehrere Tage kauern, und so ward er denn endlich entmuthigt, und schlich ohne weitere Rede mit den Bauern zu suchen verzweiflungsvoll hinweg, immer aufwärts am westlichen Dalstrome in die Wildnisse der Schneeberge hinein, welche Ost- und Westdalarne von einander trennen und sich hinaufziehn nach der norwegischen Grenze. Er forderte Niemand mehr auf, und fand auch bald Niemand mehr; nach den Grenzgebirgen sah er schmerzlich hinauf, Hoffnung und Vaterland hatte er aufgegeben.

Unterdessen wucherte aber der Same, den er gestreut

Er hatte den Dalarnern gar wohl gefallen, und seine Worte keimten.

Die Hitze der Verfolger Gustav's that das Ihrige, und neue Nachrichten bestätigten Gustav's Schilderungen. Wunderlich genug war es ein geborner Däne, welcher unter den Dalarnern zuerst losschlug. Er hieß Rasmus Jute und war im Laufe der Jahre ein treuer Anhänger der Sture geworden. Ihm war Alles einleuchtend gewesen, was Gustav bei der Mora-Kirche gesprochen, und als Nils Westgöthe, ein dänischer Untervogt, nach Mora kam und mit heftigen Worten und Drohungen darauf ausging, Gustav zu greifen, bewaffnete Rasmus seine Leute und erschlug den Vogt. So begann's. Kurz darauf sahen die Rättwikmänner hundert dänische Reiter über den gefrornen Silljan daher kommen. Das war eine ungewöhnlich große Kriegsschar in diesen hohen einsamen Gegenden, und bei diesem Anblicke schoß den Dalarnern das Blut nach oben. Was! riefen sie, man will uns wohl Gewalt anthun, und so wichtig also ist doch jener Gustav Erikson! Zu den Waffen!

Und so läuteten auf einmal die Glocken, welche Kirchen- wie Kriegszeichen waren, und von Kirchspiel zu Kirchspiel verbreitete sich die Aufregung, und die erschrock-

nen hundert Dänen wurden eingeschlossen, mußten um ihr Leben bitten, mußten feierlich versprechen, Herrn Gustav ungestört zu lassen.

So war man in's Handeln gerathen, und nun kam ein vornehmer Flüchtling nach dem andern von Stockholm und schilderte ihnen das Blutbad und die Tyrannei und die Bauern schrien: „Gerade so hat's Herr Gustav erzählt!"

Diesen Herrn Gustav, entgegnete ein flüchtiger Krieger, habt Ihr sehr nöthig! Er hat alles Zeug dazu, dem Lande zu helfen — wo ist er?

Ehe sie noch antworten konnten, kam Jon Mikelsson aus dem Walde hervor und bestätigte Alles und setzte hinzu: Sogar unsers geliebten Herrn Sten's Leiche haben sie ausgegraben und beschimpft!

Da brach ein donnerndes Kriegs- und Rachegeschrei durch die klare Winterluft, und Alles schrie: Wo ist Herr Gustav? Wo ist er? — Verschwunden! Wir haben sein nicht geschätzt, er hat das Land der Schweden verlassen und aufgegeben. Gegen Norwegen hinüber ist er von uns gewichen! Und die zwei besten Skidläufer, das heißt Läufer auf Schneeschuhen, wurden nun sogleich ausgeschickt, den Herrn Gustav aufzusuchen bis Norwegen hinauf. Es

waren Mora-Männer, einer hieß auch Engelbrecht, und sie wußten besser als die Dänen von der Morabrücke aus seiner Spur zu folgen am Dalflusse hinauf, und sie fanden ihn wirklich in Sälen, dem letzten dalarner Dorfe am Fuße des norwegischen Grenzgebirgs.

Bis hierher zeigt sich Gustav's Wesen tapfer und tüchtig; aber es erscheint noch nichts Ungewöhnliches, und die schwedischen Wendungen, welche ihn besonders charakterisiren, treten erst später hervor.

Die Befreiung des Landes konnte nicht rasch vor sich gehn, weil das Bauernheer Gustav's, auch wenn es siegte, nicht hinreichende Kriegsmittel besaß gegen die festen Schlösser, und im Frühjahre zur Saat-Bestellung, im Herbste zur Ernte großentheils entlassen werden mußte. So dauerte es denn einige Jahre und wurde mit einigen Niederlagen am sandigen Brunkeberge bezahlt, eh Stockholm erzwungen werden konnte. Ueberhaupt erwarte man nicht, Gustav's Größe durch rasche heroische Thaten dargestellt zu sehn: die Geduld, das Zuwarten, die Klugheit, die unerwarteten Schläge, welche er plötzlich mit eiserner Consequenz ausführte, zeichnen die rechte Seite seiner Ge-

stalt, und auf der linken Seite erscheint die elastische Nachgiebigkeit gegen die Consequenz der Dinge. Er weicht ihr mit einer lächelnden Bescheidenheit, und vergißt doch nach Jahrzehnten nicht, was er gegen sie durchsetzen gewollt. Er weicht und läßt sich doch nicht beherrschen, er herrscht und ist doch nachgiebig, er schont aus Klugheit und ist an gewissen Stellen schonungslos.

Diesem sich langsam und fest aufspinnenden Charakternetze des ersten Wasa zu folgen und darin schwedische Züge zu studiren, ist mir besonders interessant gewesen.

Als er damals ein kleines Bauernheer um sich hatte, begann er, ein noch so junger Mann, nicht etwa ohne Weiteres und in der Hitze das Werk der Eroberung, nein, er begann vorsichtig das Werk der Organisation. Die Pfeile seiner Bauern härter und schärfer, ihre Spieße länger zu machen für ergiebigen Kampf gegen die dänischen Reiter, Rottenbewegungen einzuüben, das war seine erste Sorge. Dann ließ er sie allein und eilte nach den Küstenländern Helsingland und Gestrikland hinüber, um sich den Norden, um sich sein Fundament ganz zu sichern, ehe er über die Dalelbe südlich aus Dalarne hervorbräche. So war er, charakteristisch genug für einen jungen Eroberer, beim ersten Treffen gar nicht zugegen. Bei der Brunbäck-

fähre am nördlichen Ufer der Dalelf lagen die Dalarner, und schossen eine Zeitlang nur Pfeile über den Strom auf die Dänen, welche am südlichen Ufer lagerten. Was sind das für Leute, diese Thalmänner? fragte damals ein dänischer Bischof die schwedischen Herren, welche noch zu den Dänen hielten. Wie viel sind ihrer? — Es sind wohl, lautete die Antwort, an zwanzigtausend Männer, denn die Alten sind so rüstig wie die Jungen! — Wovon leben ihrer so viele in den unfruchtbaren Bergen? — Sie brauchen Wenig! Sie trinken Wasser, und wenn das Getreide mißräth, so essen sie Brod aus Baumrinde gebacken! — Darauf sagte der Bischof sehr richtig: Laßt uns hinwegziehn! Leute, die Holz essen und Wasser trinken, bezwingt der Teufel nicht.

Die Dänen zogen sich wirklich zurück; aber ein Theil der Thalmänner drang sogleich über den Fluß ihnen nach, und ein andrer Theil, der eine Meile abwärts über den Fluß geeilt war, brach in ihre Flanke und die erste Schlacht wurde ein Sieg.

Ein altes Lied giebt Zeugniß davon, und es mögen einige Strophen hier stehn, eine Anschauung der Sprache zu gewähren, welche man einzelner Worte wegen so leicht

zu verstehen meint, und welche man im Zusammenhange doch gar nicht versteht:

Brunnebäcks elf är wäl djup, också bred,
Faliwilom —
Der sänkte wi så många Jutar ned,
Faliwiliwililom —
Så körde de Dansken ur Swerge
Faliwilom.

Brunnebäcks Strom ist ein tief und breit Grab,
Faliwilom —
Drin senkten wir manchen Jüten hinab,
Faliwiliwililom —
So jagten sie den Dänen aus Schweden
Faliwilom.

Langsam aber sicher ging die Eroberung vorwärts, da die obern Landschaften bis Wermland und Dalsland hinüber sich für Gustav erhoben, und es machte nur Gustav schwere Sorge, daß die Geistlichen sich nicht herbeilassen wollten. Die Geistlichen warteten zu, und es war eine schwere Aufgabe, sie zu bestimmen. Gustav dachte Tag und Nacht daran, wie sie zu lösen sei, und es war in Ostgothland, wo er an die Lösung ging. Hier war in Linköping am Roxen-See Hans Brask der wichtigste Prälat. Er saß still auf seinem Schlosse am Wasser, Munkeboda geheißen, jetzt Norsholm. Er war wohl gegen Kö-

nig Christian, aber er witterte in Gustav einen nüchternen mächtigen Herrn, welcher in die Vorrechte der Kirche eingreifen könne. Deshalb rührte er sich nicht für nicht wider.

Gustav lag vor Stegeborg, und Arwid Westgöthe, welcher die Belagerung führte, rief ihm zu: Es kostet nur eine Tagereise bis Munkeboda, und wenn der geistliche Herr überrascht werde, so werde man schon zum Ziele kommen. — Gustav aber, ein schon überaus vorsichtiger Mann, wollte wohl ein rasches, aber kein heftiges Mittel. Er schrieb also dem Prälaten einen ausführlichen Brief, welcher des Reiches Elend und Christian's Frevelthaten schilderte und mit den Worten schloß: „wenn der Herr Bischof nicht selber zu Gustav kommen wolle, ihm seine Ansichten mitzutheilen, so möge er nur bald Gäste erwarten.“ Diesem Briefe folgte er mit zuverlässigen Leuten auf dem Fuße, und so ward dem Bischofe die Ausflucht abgeschnitten und er fügte sich dem unvermeidlichen Anschlusse.

Nachdem dieser gewonnen war, berief Gustav zum 24. August einen Reichstag, und zwar an den Wetternsee, wo der große und wichtige Klosterort Wadstena an einer Bucht des Wassers noch heute liegt. Die Bauern strömten in Masse herzu, sie wollten Gustav sogleich zum Könige

machen. Es kamen auch dreißig Edelleute und viele Männer aus der Mitte und dem Süden des Reichs, und Gustav ward zum Reichsverweser erwählt, wie dies schon früher thatsächlich durch die Oberländer geschehen war. Die Krone lehnte er ab. Erst wenn die Dänen völlig vertrieben seien, solle man an einen König denken. Er trage die Waffen, um das Reich zu befreien, nicht um einen Königsnamen zu gewinnen. Wollten sie Treue und Beistand geloben, so wolle er aber noch ferner ihr Hauptmann sein.

Also klug und umsichtig verhielt sich der junge Herr zu Wadstena. Er wußte durchaus, was er wollte und machte sich nirgends Illusionen. Auch nachdem er später die Krone angenommen, warf er sie einem Reichstage wieder vor die Füße, da man Miene machte, ihn nicht gehörig zu unterstützen. Wählt Euch einen Andern, der's besser kann! rief er, wohl wissend, daß ein Solcher nicht vorhanden sei. Die härteste Probe bestand er vor Stockholm, als dies dem Falle nahe war: Tritt zurück, ließen ihm die Dänen sagen, oder Deine Mutter und Deine Schwestern büßen Deine Hartnäckigkeit mit dem Leben! Ein blos sentimentaler Mann hätte in's Schwanken gerathen können, Gustav aber, wie schmerzlich es ihm ankommen mochte, besaß die schwedische Kaltblütigkeit der Erwägung. Die

Meinigen sind verloren in den Krallen des Wüthrichs, ich mag thun, was ich will! sagte er vor sich hin — laß ich mich schrecken, so gewähre ich nur dem Feinde Vortheile, mir aber nicht, vorwärts denn zu neuem Sturme!

Erst in der Mitte des Sommers 1523 mußten die Dänen Stockholm überliefern. Am Johannisabende — also gerade jetzt, da ich sein Standbild betrachtete, vor 321 Jahren — kam er vom Södermalm herab geritten und hielt seinen Einzug in die Stadt, und nun beginnt Zug um Zug sein wohlberechnet Regiment. Das Reich war in Unordnung, war verwüstet, verarmt, er sah's in untrüglicher Klarheit vor sich liegen, daß er im herkömmlichen Style nicht regieren und dem unsichern Schicksale der Vorfahren auf dem Throne nicht entweichen könne, wenn er nicht im Stande sei ein unerhörtes neues Hülfsmittel ausfindig zu machen. Dies Hülfsmittel lag ausgebildet in seinen Gedanken, schon von Lübeck her lebte es in seiner Seele. Die katholische Geistlichkeit mußte geopfert werden. Ihre Lehre war ihm verdächtig; ihre Steuerfreiheit mußte aufhören, wenn die Bedürfnisse der Regierung gedeckt werden sollten, ihre Güter mußten dem Staate zufallen, wenn der Staat die nöthige Wucht erhalten sollte.

Wie er dies in's Werk setzte, das war ein Meisterstück. Der Feind, welchen er sich schuf, war ein ungeheurer. Sein Hauptaugenmerk mußte sein, nur diesen einen Feind zu haben. Und um nur diesen einen zu haben, mußten die andern Stände Theil haben an der Beute, und es mußte den Anschein gewinnen, als überließe er den Prozeß der Aufklärung den ihm inwohnenden eignen Gesetzen, als würde er selbst erst nach und nach mit dem Volke aufgeklärt.

Diese Regentenweisheit kann heute noch ein leuchtendes Beispiel sein für diejenigen, welche unorganisch an zehn Stellen zugleich anfangen mit Aenderungen und in Kurzem bei der Einsicht anlangen, daß sie allein stehen und auch die gute Aenderung keine Hülfe findet.

Gustav kannte die Schweden; er wußte, daß ihre Phantasie nicht üppig, daß ihr Verstand unbestechlich sei. Die Aufgabe war nur, ihnen die neue Lehre klar vor Augen zu bringen. Zwei junge Männer, eines Schmiedes Söhne aus Oerebro, hatte er zu Werkzeugen. Sie hießen Olaus und Laurentius Peder, und waren in Deutschland von Luther selbst unterrichtet worden. Sie betrieben das Werk der Reformation.

Er schützte sie nur heimlich, aber er machte doch den

Olaus zum Prediger in Stockholm, und ließ ihn schwedisch predigen von seinem Korbe aus. Die Kanzel nämlich in der Hauptkirche hatte die Form eines Korbes und davon hieß der neue Prediger „Meister Olof im Korbe“ — mäster Olof i korgen. Zum ersten Male verstand Jedermann, was da in der Kirche gesagt wurde, und Gustav wußte wohl, was es heiße: an das nüchterne Verständniß der Schweden sich zu wenden. Verständniß hat bei ihnen größere Macht als unklare Anregung der Einbildungskraft.

Lorenz aber machte er zum Lehrer der Theologie in Upsala, und als später ein Paar Wiedertäufer aus Deutschland ankamen, und Verwirrung anrichteten, da machte er kurzen Prozeß mit ihnen, deren Ausschweifung ihm gefährlicher dünkte, denn irgend etwas.

Bischof Brask erhob sich auch sogleich und schrieb ihm, er solle die lutherischen Ketzer vertreiben, damit er selbst den Ruf eines christlichen Fürsten behalte. Gustav antwortete flugs: „Ich habe in meinem Königseide all meinen Unterthanen Schutz gelobt und diesen muß ich gewähren. Hat sich Einer vergangen, so kannst Du, gnädiger Herr, ja nach Gesetz und Recht verfahren. Luther's Schriften sind nur von seinen Gegnern, nicht vor einem unparteiischen Richterstuhle verurtheilt, sie können also

nicht verboten werden. Wenn sowohl diese Schriften als auch die der Gegner eingeführt sind, so können verständige Männer sie miteinander vergleichen und können aussagen, wo Recht und Unrecht sei. Ich selbst hoffe mich so zu verhalten, daß ich den Ruf eines christlichen Fürsten verdiene, und ich möchte wohl wissen, aus welchem Grunde man anders über mich denken könne!"

Der „gnädige Herr" klang so gut, und die Prälaten hofften doch noch, er werde mit sich reden lassen. Da verlangte er ausnahmsweise eine Beisteuer für das verarmte Staatswesen. Braske verweigerte sie, denn er könne „der Kirche heiliges Eigenthum nicht vermindern." Gustav schrieb ihm höflich, er möge sich fügen, Braske weigerte sich dennoch. Nun schrieb Gustav mit furchtbarem Ernste und strenger Drohung, und Braske fügte sich.

Das trieb die Prälaten zu heftigen Mitteln. Man war sie gewohnt worden in Schweden und hielt es nicht eben für schwer, den jungen König zu stürzen. Ein Nachkomme der Sture war zur Hand, falsch oder ächt, er kam gelegen und ward den Dalarnern, welche so treu an der Familie Sture hingen, als Prätendent empfohlen. Der Bischof von Westerås schrieb Aufruhrbriefe nach Rättwik und Mora hinauf. Sobald Gustav davon Kunde erhielt,

stieg er zu Pferde und ritt spornstreichs mit einigen Rathsherren nach Westerås hinüber, und stand plötzlich unter den Domherren im Kapitelsaale. Du hast den Tod verdient! rief er dem Bischofe zu, dank' es mir, daß ich Dich nur für abgesetzt erkläre. Da erhob sich Herr Knut, der noch als Domherr gegenwärtig, obwohl er schon zum Erzbischofe erwählt war, und widersprach dem Könige. „Nach dem kanonischen Gesetze," sagte er mit priesterlichem Nachdrucke, „welches unser Gesetz ist, können Geistliche nicht von Weltlichen gerichtet werden!"

„„So?"" entgegnete Gustav auf der Stelle, „„wisse, daß wer überwiesenen Verräthern beisteht, selbst ein Verräther ist, und deswegen erkläre ich Dich hier auf der Stelle für einen abgesetzten Erzbischof!""

Starr sahen die Prälaten auf den jungen Tyrannen, und als er befahl, sie sollten sogleich einen neuen Bischof wählen, machten sie Ausflüchte und forderten Bedenkzeit.

Wohl! sprach König Gustav, da Ihr selbst keinen passenden Mann wißt, so werde ich ihn Euch vorschlagen, er heißt Herr Peter Magnus und ist jetzt in Rom. Wählt!

Und Herr Peter Magnus ward erwählt. Darauf ritt König Gustav sogleich wieder nach Stockholm, ließ die Domherren von Upsala dahin kommen und befahl

ihnen, einen neuen Erzbischof statt des abgesetzten Knut zu wählen, der päpstliche Legat Johannes Magnus sei passend dafür. Und die Domherren von Upsala wählten Herrn Johannes Magnus.

So war ein Herr vorhanden, und Rom freut sich, daß bis heutigen Tag solche Herren selten sind. Natürlich hatte dieser Herr eine riesenhafte Aufgabe vor sich: eine Aristokratie zu stürzen mag Blut kosten, eine Demokratie zu stürzen mag Blut und Schweiß kosten, eine Priesterherrschaft zu stürzen kostet Blut und Schweiß und die Seele dazu; denn der Aerger ruht nicht eine Stunde. Ein Priester ficht nicht für Weib und Kind, er ficht für sich selbst, er streitet nicht für Grundsätze, er streitet für seine Existenz, und aus solchen Gründen kennt er nur Sieg oder Tod. Niemand ist des Untergangs sichrer, als wer den Pfaffen mit halber Seele, mit halbem Willen bekämpft.

Das sah Gustav sehr bald, das hat ihm sein ganzes Leben hindurch zu thun gegeben und hat manchen Zug der Hinterlist in ihm ausgebildet, der im leichteren Privatleben Schalkheit geblieben wäre. Als die Gährung zu groß wurde, ritt er zum St. Eriks-Tage nach Upsala hinüber, und die Tausende von Jahrmarktsbesuchern standen

um ihn her, als er auf dem Sandhügel eine belehrende Predigt hielt über die theologischen Streitigkeiten. Er sprach vom Rosse herab, und er sprach wie immer vortrefflich, es floß ihm wie Honigseim vom Munde; ich finde, daß er einer der größten Redner gewesen ist. Natürlich, klar, auf dramatische Wirkung zugespitzt ist seine Rede, und das königliche Wesen in dem leutseligsten Demagogenstyle machte sie unwiderstehlich.

Mit jener Rede begann er seine Erichsstraße. Als ächt praktischer Mann wußte er diesen Königsbrauch, diese Königspflicht für einen Bekehrungszweck zu verwenden. So sagte er, ein ächter Propagandist, den Gothländern wie den Upländern, den Småländern wie den Gothländern, was sie wissen sollten von den religiösen Absichten. Nicht etwa Lutherthum predigte er, keineswegs! Treuherzig wie es den Leuten gefällt und wie es dem Vertreter der Macht zukommt, gab er sich als Christen herkömmlichen Styls, der nachzudenken gewohnt sei über den alten Styl, und der es rathsam erachte, das Nachdenken zu wecken und zu unterstützen. Als er zurück kam, ließ er zu Upsala disputiren, und wenn der Zank zwischen den Alten und den Neuen zu groß wurde, da rief er: Still! Schreibt es auf! Schreibt es auf Schwedisch auf, was Jeder an Gründen

anführt, und dann wollen wir's circuliren lassen im Lande und Gutachten darüber einfordern!

Diese stete, kaltblütige Berufung auf das gesunde Urtheil und die unbefangene Verbreitung des neuen Testamentes in schwedischer Sprache brachte die Priester zur Verzweiflung und zur Wuth. Sie schürten und wiegelten denn auch dergestalt, daß überall der Aufruhr pochte, und daß König Gustav großer, ungewöhnlicher Maßregeln bedurfte, um sich und seine Zwecke zu erhalten.

Dies hatte er vor und dazu berief er im Sommer 1527 den berühmt gewordenen Reichstag nach Westerås. Man war äußerst gespannt, wie er die Versöhnung suchen werde, denn die Erbitterung war sehr groß und die Zustände waren sehr drohend, seit er den abgesetzten Bischof von Westerås und den abgesetzten Erzbischof Knut auf eine beschimpfende Weise hatte hinrichten lassen.

Es lag eine Gewitterschwüle über Westerås; Niemand wußte, wie sie sich entladen würde. Es waren acht Prälaten zugegen, unter ihnen Bischof Brask, 15 Reichsräthe, 129 Edelleute, unter ihnen Ture Jönsson Roos, das Haupt des westgothischen Adels, welcher Gustav nicht günstig war, gegen 40 Bürger, 14 Bergleute und 105

Bauern, aber darunter keine Dalarner, denn diese grollten mit Gustav.

Auf die Edelleute, mit Ausnahme der Vornehmsten aus Westgothland, rechnete der König mit einiger Zuversicht, auf die Bürger wohl auch, aber die Bauern galten der Religion wegen für schwierig.

Der König wohnte auf dem Schlosse. Wer ihn gesehen, erzählte von ihm, daß er sehr ernsthaft aussähe. Vor Eröffnung des Reichstages lud er alle Mitglieder auf's Schloß hinauf zu einem Gastmahle. Dabei ereignete sich zu allgemeinem Erstaunen Folgendes: Als man sich setzen wollte, wurden den Räthen die ersten Plätze neben dem Könige angewiesen und nicht wie herkömmlich den Bischöfen. Man sah sich an, man fügte sich still; Jedermann dachte an die Scene in Upsala, wo der Erzbischof vor Kurzem dem Könige mit den Worten zugetrunken: „Unsre Gnaden trinken Eurer Gnaden zu," und wo Gustav erwiedert hatte: „Deine Gnaden und Unsere Gnaden haben nicht Raum unter demselben Dache!"

Aber konnte das eine passende Einleitung sein bei der schwierigen Lage des Königs?

Anderen Tags sah man die Prälaten unter Braske's Vortritt in die Domkirche wallen, und sie ließen die Pfor-

ten hinter sich verschließen. Sie verschwören sich gegen den König! flüsterte man — sie haben wohl schon Bann und Interdict bereit! Wehe dem Wasa!

Folgenden Tags strömte Alles in den großen Klostersaal der Dominikaner, wo der Reichstag beginnen sollte. Es klirrte und blitzte und summte in dem steinernen Saale von Rittern, Geistlichen und gemeinen Leuten, bis König Gustav kam, und ernst drein schauend auf den Thron hinaufstieg. Da ward es still. Und als sich kein Laut mehr regte, winkte der König seinem Kanzler Lorenz Andreä. Dieser erhob sich und begann zu sprechen. Was sprach er? Entschuldigungen? Nein, ein Sündenregister der Schweden zählte er auf. Mit Undankbarkeit, Verrätherei, Verleumdung und Aufruhr hätten sie dem Könige gelohnt. Deshalb wolle der König hier in Westerås seine Krone — niederlegen. Das Königthum und Reich könne nicht bestehn, wenn die Einkünfte der Krone allzu gering, die der Kirchen und Klöster allzu groß wären.

Damit schloß der Kanzler einen ausführlichen und klaren Vortrag. Das Ueberraschende war gesagt, das Ziel war gewiesen.

Antwortet hierauf! sprach nun langsamen Tones der König und sah auf den Rath und die Bischöfe.

Ture Jönsson Roos stand auf und bat um's Wort. Der König nickte mit dem Kopfe. Herr Ture haßte den Wasa, er war einer der Magnaten, die selbst Könige sein wollten: zum Aerger Gustav's hatte er nur das Wort genommen, um die Prälaten für den Platz an der Tafel zu rächen und seinem Verbündeten dem Bischof Braske das Wort abzutreten, damit der Prälát gleich nach dem Könige komme. Braske sprach, ausweichend, sich auf Rom berufend, unbestimmt —

Scheint es Euch, daß dies auf die gehörige Art und Weise geantwortet sei? sprach König Gustav mit etwas rascherer Stimme.

Herr Ture und einige westgothische Herren standen auf und sagten: Ihrem Einsehn nach habe der Herr Bischof auf das Nächste ganz richtig geantwortet, wenn auch nicht auf alle Artikel —

Steht es so? rief nun schnell und stark König Gustav — so haben wir keine Lust, länger Euer König zu sein. Eine ganz andere Antwort hatten wir von Euch erwartet! Aber nun kann es uns nicht mehr verwundern, daß die Bauern sich so thöricht benehmen und uns so offenbaren Ungehorsam, Zorn und Widerwillen bezeigen, da wir vernehmen, daß sie so treffliche Anstifter haben. Bekommen

sie keinen Regen, so sollen wir die Schuld haben; fehlt ihnen Sonnenschein, so ist es desgleichen. Treten schwere Jahre ein, Hunger und Pestilenz, oder was sonst Schlimmes sein möge, flugs wird uns die Schuld aufgebürdet! Dies ist der Dank für alle Sorge und Mühe, die wir für des Volks und Aller Wohlfahrt tragen. Wir mögen arbeiten für Euer Bestes, so viel wir vermögen, wir haben doch keinen andern Lohn dafür zu erwarten, als daß Ihr es nur zu gern sähet, die Axt möge uns im Genick sitzen, wenn auch keiner von Euch es wagt, den Stiel der Axt anzufassen. Solch eines Lohns können wir entbehren so gut wie Einer von Euch! Wir müssen uns täglich mit mehr Arbeit und Mühe quälen, als Ihr verstehen und begreifen könnt, sowohl in ausländischen als inländischen Geschäften, nur damit wir Euer König und Oberhaupt heißen mögen. Demungeachtet wollt Ihr nun Mönche und Priester und alle Creaturen des Papstes über uns erheben. Kurz, Ihr alle wollt uns richten und meistern, obgleich Ihr uns zu Eurem Könige und Herrn erkohren habt. Wer möchte denn auf diese Weise Euer König sein?! Wir glauben nicht, daß der Schlimmste aus der Hölle dazu Lust hätte, viel weniger ein Mensch. Deshalb sollt Ihr wissen, daß wir uns ganz und gar davon lossagen, Euer König zu

sein! Erwählt dazu, wen Ihr wollt! Könnt Ihr Jemand finden, der es Euch auf alle Weise und zu jeder Zeit recht mache, so wird es uns freuen. Doch sollt Ihr vorher darauf bedacht sein, uns gerecht zu werden und uns wieder auszuzahlen unser väterliches und mütterliches Erbe, welches wir auf das Reich verwendet haben. Sobald dies geschehn, versprechen wir Euch, sogleich dies Reich zu verlassen und nie wieder zu Euch zurückzukehren —

Bei diesen Worten übermannte den König die Rührung, er brach in Thränen aus, stieg hastig vom Throne herunter und verließ den Saal. Seine nächsten Freunde und die Trabanten eilten hinter ihm her nach dem Schlosse — die Versammlung blieb in größter Bestürzung.

Wenn wir auch die Worte trefflich finden, so ist doch unser Gedanke: Mein Gott, welche Schauspielerei! Und die Schauspielerei eines so wichtigen Mannes! An einem Könige scheint uns nichts so widerwärtig, als solches Spiel, als das Spiel mit den edelsten Regungen und Empfindungen. Wenn der Höchstgestellte sie nicht in Ehren hält, wie sollen die moralischen Gewichte in Ordnung bleiben, wie soll die Wahrheit bestehn!

Dennoch müssen wir vorsichtig sein im Aburtheil. Das ausgedachte Spiel kann uns mit einem ernstlichen Ein-

drucke übereilen. Einem wie Gustav's angelegten Charakter und einer so schwierigen Lage würden wir das Spiel mit der Abdankung nicht verargen, wenn wir wüßten, die Thränen seien nicht vorbedacht gewesen. — Die Schweden scheinen durchaus dramatisch lebhafte Leute zu sein, und durch Gustav's Gedanken mochte wohl das Verschiedenartigste wogen in jener Stimmung. Unsern ausführlichen Kritikern Shakspearescher Charaktere würde es nicht schwer werden, die Uebergänge in obiger Rede bis zu unvermeidlichen Thränen nachzuweisen und einen gewissen Adel des Charakters für Gustav heil aus diesem Getümmel zu retten. Was wäre nicht auszulegen!

Nach allen Hülfsmitteln, welche Geijer und Fryxell beibringen zum Verständnisse des Charakters, geht derselbe durchweg mehr mit Vorsicht und Umsicht als mit gebieterischer Größe durch die Gegensätze und Hindernisse hindurch. Es war Alles wahr, was er in seiner Rede gesagt, der Unmuth über ein so schwer zu einigendes Vaterland konnte ihm Thränen auspressen —

Leider fanden die Thränen gerade da ihre Stelle, wo er den sichersten Riegel vor die Annahme seiner Abdankung geschoben hatte, wenigstens dicht nach den Worten: „Doch sollt Ihr vorher darauf bedacht sein, uns unser vä-

terliches und mütterliches Erbe wieder auszuzahlen, welches wir auf das Reich verwendet haben!" —

Indessen wird er wirklich als ein sanguinisch-cholerischer Charakter bezeichnet, und es kommt bei zehn andern unverfänglichen Gelegenheiten vor, daß ihm Thränen in's Auge treten oder gar über die Wangen rollen.

Jedenfalls war er all den Herren im Klostersaale an Geistes- und Charakterkraft überlegen, und mußte König bleiben zum Wohle Schwedens. Sie wußten sämmtlich keinen Rath, und selbst der dreiste Herr Ture, der so gern König gewesen wäre, hätte doch nicht den Muth, das zu wollen, was er wünschte. Es wäre ihm auch schön bekommen! Er war nur Edelmann genug, nach außen zu prahlen, während in ihm die Fähigkeiten zusammengeschrumpft waren: auf dem Wege nach seiner Herberge ließ er seine Leute stattlich vor sich her gehn, ließ die Trommel rühren, und sagte zu Jedem, der es hören wollte: „Ich möchte den wohl sehn, der aus mir in diesem Jahre einen Helden, Lutheraner oder Ketzer machen könnte!"

Er war aber noch weniger aus dem Stoffe, aus welchem man Könige macht in schwerer Zeit. — Oben im Schlosse bewirthete der König seine Freunde und Kriegsmänner, und man erzählt, es sei da lustig hergegangen.

Ein Freund rieth ihm ernstlich, den Ständen nachzugeben. „Nein!" entgegnete er fest, „weder durch Schleichen noch durch Drohen werden sie etwas von mir erlangen. Kann die Ratte einmal an den Käse kommen, so läßt sie nicht eher nach, bis sie ihn aufgefressen hat."

Am folgenden Tage wurden die Bauern im Klostersaale laut. Sie verlangten einen Beschluß, und sie hätten sich's überlegt, König Gustav hätte nicht so Unrecht.

Die Ritter waren nicht eben gegen Gustav, aber Ture mit westgothischen Herren hinderte sie doch, für ihn herauszutreten, und Braske war auch Patriot und begriff, daß Gustav's Abdankung das Verderben Schwedens sei. Am Ende drang zunächst durch, da man doch gerade so zahlreich beisammen sei, eine gründliche Aufklärung über die neue Glaubenslehre zu versuchen. Ein Paar geschulte Kämpfer, Olaus Pedri für die neue, Peder Galle für die alte Lehre, waren ja zur Hand. Sie sollten und mußten sogleich disputiren. Galle fing lateinisch an, aber die Bauern schrien, das nütze ihnen nichts, denn das verständen sie nicht, er solle so gut schwedisch reden wie Olof. Das mußte er denn, und so ging's mit Gründen und Gegengründen bis in den späten Abend hinein, und die Bauern gingen kopfschüttelnd von dannen. Olof schien

gewirkt zu haben, und als nun Tags darauf der Ritterstand wiederum nichts vorzuschlagen wußte, da wurden die Bauern ungestüm, und Herr Ture mußte mürrisch nachgeben, daß eine Gesandtschaft auf's Schloß geschickt und der König gebeten werde, König zu bleiben.

Verstört kamen sie zurück. Sie hätten, hieß es, Bitten, Thränen und Fußfall umsonst angewendet, der Herr Gustav habe streng geantwortet, es bleibe bei dem, was er gesagt. — Nun brach die größte Verwirrung und halbe Verzweiflung aus, und Herr Ture mit den Seinen sah sich in übler Lage unter den Bauern und Bürgern, die jetzt wüthend schrien, so bringe man das Land um einen tüchtigen König. Einer nach dem Andern lief nun auf's Schloß hinauf, und beschwor den König, das Regiment zu behalten.

Endlich gab er nach. Und mit Freunden und Trabanten kam er streng blickend am vierten Tage wieder in den Dominikanersaal, und die ganze Versammlung rief ihm entgegen, er möge König bleiben.

Nur wenn Ihr gehorchen und Eure Pflichten treu erfüllen wollt!

Alle hoben die Hände auf und schworen, und so kam der berühmte Reichstagsbeschluß zu Stande, welcher die

katholische Hierarchie in Schweden stürzte, und welcher das Wesentliche in seinem ersten Paragraphen enthielt: die überflüssigen Reichthümer und Einkünfte der Bischöfe, Kirchen und Klöster sollten zum Gebrauch des Reichs und der Krone bestimmt werden.

Daran reihten sich Verfügungen, welche noch jetzt in manchen protestantischen Staaten fremd sind: der König setzt sie ein die Bischöfe, Domherren rc., ohne daß der Papst um Rath gefragt wird; der König setzt sie ab die unfähigen Priester; der Priester erscheint in weltlichen Dingen vor dem weltlichen Richter; die Geldstrafen des Priesters fallen an den König, nicht an den Bischof; des Priesters Erbe fällt nicht an den Bischof, sondern an des Priesters Verwandte; das Evangelium wird in allen Schulen gelesen. —

Dergestalt lautete, was man den Westeråser Receß nennt, und die Schweden sagen: dies Resultat war schon einer Komödie werth.

Kaum war die Schrift unterschrieben, so forderte der König von den Bischöfen die Uebergabe ihrer Schlösser. Sie fügten sich, bis die Reihe an Brask kam, von welchem Munkeboda verlangt wurde. Er schwieg in tiefem Schmerze und seufzte nur. Da erhob sich wieder Herr Ture für ihn

und bat, Rücksicht auf Alter und Verdienst zu nehmen, und dem Bischofe Munkeboda zu lassen, so lange er lebe —

Nein! sagte Gustav scharf und kurz; es mußte ihm sogar noch Bürgschaft gestellt werden für die Treue Bischof Braske's, und vom Saale aus schickte der König Truppen an den Wettersee, Munkeboda zu besetzen.

Zu passender Zeit streng, zu passender Zeit weich, kurz ein Politikus im ausgedehntesten Sinne des Worts, ein geschmeidiger aber furchtbarer Schwede war Gustav Wasa. Folgende Beispiele für Strenge und für Geschmeidigkeit finden sich sogleich in den nächsten Jahren nach dem Reichstage von Westerås.

Die Dalarner hatten sich allmälig daran gewöhnt, Herren zu machen, und waren bei jeder Gelegenheit trotzig und rebellisch. Meinten sie doch, und nicht ganz mit Unrecht, König Gustav sei ihr Werk und er müsse sie mit weichen Händen pflegen. So hätschelten sie einen jungen Burschen, der sich für einen Sohn Sten Sture's ausgab, und einen Kronprätendenten gegen Gustav spielen wollte. Gustav hatte lange nachgegeben und sich viel gefallen lassen, plötzlich brach er auf mit einem Kriegsheere und die Bauern sahen sich plötzlich auf dem Tunafelde von Gustav's Heere umringt, und König Gustav hielt geharnischt

hoch zu Roß vor ihnen und sprach zu ihnen wie mit zweischneidigem Schwerte. Sie mußten die Aufwiegler nennen, und diese, meist Geistliche, mußten vortreten und wurden gerichtet.

Umgekehrt verfuhr er gegen die Westgothen. Herr Ture und dessen Anhang hatten einen furchtbaren Aufruhr in Gothland und Småland zu Stande gebracht, und es handelte sich ernstlich davon, einen jungen und schönen Liljehök zum Könige zu erheben statt des ketzerischen Wasa. Die Waldpässe nach Gothland hinab waren gesperrt, die Geistlichen hatten Alles in Bewegung gesetzt, und Gustav war in der schlimmsten Lage. Die Småländer hatten seine Vögte erschlagen, ja seine eigne Schwester, jene Wittwe Brahe's, welche wir während des Blutbades in Stockholm erblickt, gefangen gesetzt. Sie mußten auf solchen Zorn des Königs gefaßt sein, daß sie nur daran denken konnten, den Aufruhr um jeden Preis durchzusetzen. Was geschieht? Sie erhalten folgenden Brief vom Könige: „Wir haben vernommen, daß Ihr unsre Schwester bei Euch behalten habt auf das falsche Gerücht, Upland sei gegen uns in Aufruhr und Stockholm belagert. Dafür sagen wir Euch freundlichen Dank, bitten Euch aber, Ihr möget sie an uns absenden. — Dann haben wir auch gehört, daß

unser Vogt Gottfried Sure in Eurem Lande todtgeschlagen worden, wir wissen nicht, aus welcher Ursache. Vielleicht hat er es selbst in etwas verschuldet, indem er unsern Befehl überschritten. Das wäre aber wohl zu ändern gewesen ohne solchen Verderb. Wir wollen ja nur Euer Aller Wohl und dafür unsern Hals wagen!"

Ein Romandichter kann die Spannung der Gemüther nicht geschickter lösen! Mein Gott, der König hat's gar nicht so übel genommen und ist ja gar nicht übel! Und neue Briefe und sanfte Unterhändler aus allen oberen Landschaften und unter solchen Umständen kam der Apriltag, für welchen sie von Herrn Ture auf Larfs-Haide bestellt waren, um das Letzte zu beschließen. Herr Ture trat auf einen Stein, und sagte frei heraus, der Zeitpunkt sei da, einen neuen König zu wählen, und der Bischof von Skara entband sie des Eides gegen Gustav, und der schöne Liljehök harrte hinter ihnen des großen Augenblicks. Wer also für uns ist, rief Herr Ture über den unabsehbaren Bauernhaufen hin, der hebe seine Hand in die Höhe!

Es erhob sich keine Hand; Gustav hatte vollkommen richtig speculirt und Herr Ture und der Bischof hatten große Eile landesflüchtig zu werden. Das that ihnen

Roth; denn der schöne Liljehök und sein Kamerad der junge Winge bezahlten den Versuch mit ihren Köpfen.

König Gustav wußte vortrefflich abzuwarten. Alles hat seine Zeit, pflegte er zu sagen, die Güte und die Strenge, und damit die Güte gründlich fruchtet, muß die Strenge nackt und schrecklich auf ihrer Schulter sitzen. Endlich lernten das auch die hartköpfigen Dalarner. Trotz des Tunafeldes waren sie wiederum aufrührerisch geworden. Er hatte eben große Noth, denn es drohte von Dänemark neue Gefahr, und die Upländer tobten ebenfalls gegen die Glockensteuer, um deren willen die Thalmänner sich empörten. Eben hielt er mitten unter den Upländern vor Upsala, und suchte ihnen zu beweisen, daß die Steuer unerläßlich sei; die Bauern aber wollten nicht hören und erhoben drohenden Lärm. Da zog er sein Schwert und spornte sein Pferd zornig gegen sie und erreichte mit blos zürnender Miene, was diesmal sein Wort nicht erreicht hatte. Und in diesem Augenblicke eines persönlichen Sieges erhielt er folgende drohende Botschaft von den Dalarnern: „Wir lassen uns nicht mehr in einen Ring einpferchen wie jüngst auf der Tuna-Haide, und es hat vor Dir noch kein König und Herr des Reiches gewagt, bei Brunnbäck über die Thalelbe zu kommen ohne Einwilli-

gung der Thäler! Du sollst nicht mehr in unser Land kommen ohne unser Geleit und nicht mit größerem Gefolge, als wir bestimmen werden, und wir dulden keine andern Beamten, als die wir selbst gewählt oder gebilligt haben; dies ist unsre Landessitte, und sie zu wahren werden wir unsre Grenze bewachen!"

Man sollte erwarten, der sanguinische Herr werde auf solchen Widerspruch gleich hinübersprengen nach der Dalelf hin. Er schwieg aber, dachte an die größere Gefahr von Dänemark her, und erwiederte nach einer Weile: Jetzt ist die Zeit der Thalbauern, aber auch meine Zeit wird kommen.

Ein Jahr später war sie gekommen. Von Westerås setzte er sich mit seinen Truppen in Bewegung, Niemand wußte, wohin? Am wenigsten versahen sich die verzogenen Dalarner eines Besuchs. Er zog aber wirklich mit seinen Kriegern über den bergigen Waldrücken, welcher die Långhede, die lange Haide, genannt wird, nach der Thalelbe hinab, und war gleichzeitig mit seinen Boten mitten im Thallande. Die Boten beriefen die Bauern nach dem Kupferberge, und dort bei Falun fanden sie bereits Herrn Gustav mit dem Kriegsheere und wurden eingeschlossen wie auf der Tuna-Haide. „Wähnt Ihr," rief er ihnen zu,

„jährlich mit mir Euer Spiel zu treiben? Dies ist das letzte gewesen. Ich dulde keine feindliche Landschaft in meinem Reiche. Jede Landschaft sei entweder gehorsam oder sie sei verwüstet, daß weder Hund noch Hahn zu hören ist. Wo soll die Landesgrenze sein, die Euer König nicht überschreiten dürfe?“

Alles lag auf den Knieen, und die Urheber der letzten Empörung mußten genannt werden, und fünf von ihnen wurden auf der Stelle hingerichtet, andre mitgenommen nach Stockholm. Ihrer drei mußten dort noch sterben, unter ihnen auch Anders Persson auf Rankhytta, in dessen Scheune Gustav einst gedroschen.

Von da an empörten sich die Thalmänner nie wieder gegen ihn. Er hatte noch einen gefährlichen Aufstand im Süden, die Dackefehde genannt, zu bestehn, welches er ebenfalls durch geschicktes Zuwarten, Begütigen und zeitweiliges rasches Strafen zu Wege brachte, und dann erntete er in langer friedlicher Regierung die Früchte seiner Klugheit.

Die Wichtigkeit seiner Arbeiten im Frieden ist unermeßlich, und man kann sagen: Gustav Wasa hat Schweden zu einem civilisirten Staate gemacht. Er lernte Alles selbst und war ein praktisches Genie in voller Bedeutung des Wortes. Nichts war ihm zu hoch, nichts war ihm zu

niedrig, wornach er nicht getrachtet hätte. Der Religions-lehre lag er ob sein ganzes Leben hindurch, und sein im-merwährender Wahlspruch blieb: Unterricht, Unterricht, Kenntniß und Wissenschaft! Mit Diesen findet sich Alles, ohne Diese ist Alles eitel. Der Handel, die Viehzucht, der Ackerbau, die Gewerbsthätigkeit in ausgedehntester Weise, der Schiffbau wie der Häuserbau, Alles war ihm gründlich geläufig, und nahm Tag und Nacht seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein neues Schareisen am Pfluge, ein neuer Hobel für den Tischler konnten ihn eben so interessiren wie ein neuer Satz im Staatsrechte. Und er hatte die glück-liche Hand, Alles selbst machen und die glückliche Rede, Alles unwiderstehlich empfehlen zu können den damals noch so schwerhörigen Schweden. Deshalb sind seine Reden auf Jahrmärkten und bei sonstigen Versammlungen so vor-trefflich! Unbeschreiblich einfach im Ausdrucke und doch so schlagend umfassen sie jedes Interesse, fesseln den Gebil-deten wie den Bauer und sind verständlich aller Welt. Seine Rede war auch gesucht in ganz Schweden wie eine Herrlichkeit: wenn er seinen Kanzler oder einen Rath spre-chen ließ, so rief man von allen Seiten: O sprich selbst, sprich selbst, König Gustav, wir hören Dich so gern.

Freilich war er Despot und Demagog, und umfaßte

in sich allerlei Gewaltsamkeit, welche es im Staatsleben nur geben mag. Wer den Anfang eines Staates und den Gründer eines Staates nach dem Schematismus eines ausgebildeten Staats bemessen will, dem wird der Tadel über einen solchen Mann nicht schwer werden. Aber der Tadel selbst wird auch sehr leicht wiegen.

Sein Neffe, Peder Brahe, von welchem allein das Haus Brahe seit Gustav's Zeit herstammt, hat uns eine genaue Beschreibung dieses Königs hinterlassen. Sie hat offenbar dem Bildner dieser Statue zur Richtschnur gedient, und sie zeichnet die Eigenthümlichkeit und Schönheit des schwedischen Körpers eben so typisch, wie die innern Eigenschaften dieses Königs einen schwedischen Typus darlegen.

Er war ein ansehnlicher Herr, und doch nicht über mittelmäßige Mannslänge, etwas über drei schwedische Ellen hoch. Er hatte den runden Kopf, welchen man so oft in Schweden sieht, so rund, daß der Kopf klein erscheint. Das Haar war blond und glatt niedergekämmt, über den Augenbrauen gerade abgeschnitten. Von etwas braunerer Farbe war der volle Bart, welchen er in der Jugend nur handlang, später aber ganz lang trug. Auch da er von Sorge und Alter eisgrau geworden, blieb er eine Zierde

des gerade einher schreitenden Herrn. Die Nase war verhältnißmäßig klein, aber fein und gerade, und sie hat etwas sehr Vornehmes in der Bronze-Statue. Der Mund ist wohlgebildet und rothe Lippen, gesunde Gesichtsfarbe hoben es hervor das ächt schwedische Auge, blau und scharf im Schatten starker Wimpern ruhend. Peder Brahe setzt wörtlich hinzu: „Er hatte einen rothbraunen Leib, so wohlgestaltet, daß nicht ein Fleck sich an ihm fand, eine Nadelspitze darauf zu setzen, schöne Hände, starke Arme, vollen Körper, nette Beine und Füße, mit einem Worte er war nach seinem Leibe so wohlgestalt und ebenmäßig, wie einen solchen ein kunstreicher Maler auf's Beste hätte malen mögen. Männliche, starke, königliche Kleider trug er gerne, und wie sie auch geschnitten waren, so standen sie ihm völlig wohl. Nach Complexion war er ein cholerischer Sanguineus, fröhlich, leicht und lustig, war er gerade unbekümmert und ohne Zürnen und niemals fanden sich da im Saale bei ihm so viele Leute innen, daß er nicht gewußt hätte, sich Jedem anzufügen in Reden und Geplauder, wie dessen Stand es heischte."

Auch in dieser Geschmeidigkeit, in dieser stets bereiten höflichen Ansprache, im gefälligen Sinn für Geselligkeit vertritt Gustav die Schweden, welche unter deutschen

Volksstämmen vielfach an die Sachsen erinnern in guten und bedenklichen Eigenschaften.

Wenn auch ein sehr guter Wirth und sorgsamer Hausvater hielt er doch im Schlosse auf stattliche Ausschmückung, auf Abwechselung im täglichen Verkehr, auf Tanzen und Reiten und Fechten, und sein Geschmack war berühmt wie sein Verstand. Empfänglicher Sinn für weibliche Schönheit, so lebhaft in den Schweden wie in den Franzosen, war ihm eigen; aber er hielt in diesem Punkte strenger auf Enthaltsamkeit, als dies sonst den Schweden nachgerühmt werden kann. Man weiß Gustav keine Schwäche der Art nachzusagen. Die politische Sorge erfüllte und erschöpfte seine Jünglings- und Manneszeit dergestalt, daß er erst mit dem vierzigsten Jahre an Heirath denken konnte. Und die erste Heirath fiel ziemlich übel aus: Er suchte eine ausländische Prinzessin, um seine Familie vom schwedischen Adel auszuzeichnen und vermählte sich mit Katharina von Sachsen-Lauenburg. Nicht zu seinem Glück, und nicht zu Schwedens Glück; denn König Erich entsproß aus dieser Ehe. Katharina war voll heftiger Launen, wußte Gustav nicht zu schätzen, und wußte Gustav's Liebe nicht zu gewinnen. Als sie frühzeitig starb, athmete Gustav auf, und suchte sich rasch ein blondes Lan=

deskind, Margaretha aus dem Hause Lejonhufwud (Löwenhaupt). Sie war jung und lieb und liebte und ward geliebt von dem letzten Sprößling der Sture, von Swante Sture, der von den Parteien immer zum Prätendenten erwählt wurde und der mit melancholischer Rechtlichkeit dem Könige Gustav immer Treue bewahrte. Die Erbschaft auf den Thron hatte er an diesen allmächtigen Wasa verloren jetzt nahm ihm dieser Wasa auch die Verlobte. Und hier zeigte sich sein mächtiges Naturel den Romantikern zum Trotz siegreich gegen die blühende Jugend des verzweiflungsvollen Sture: er, der Vierziger, gewann Margarethens Liebe ganz und gar. In der ersten Zeit überraschte er eines Tages den leidenschaftlichen Sture zu den Füßen Margarethens — Was ist das? rief er aus und schritt stürmisch näher. — „Er begehrt meine Schwester Märta zur Ehe!" antwortete Margaretha mit bewundernswerther rascher Fassung — Die soll er haben! sprach Gustav.

Er erhielt sie, und jedem Romansinne zum Aerger ward auch Swante Sture mit Märta glücklich und zeugte mit ihr 13 Kinder, darunter die unglücklichen Männer, welche dem wüsten Sinne Erich's erlagen. Die Ermordung im Schloßthurme von Upsala wird noch heute mit Schrecken erzählt.

Aber Margaretha ward schon im 37sten Jahre vom Tode überrascht, nachdem sie außer den Töchtern drei Söhne geboren, Johann, ihr Ebenbild und Gustav's Liebling, Magnus, der ein gutmüthiger Mann wurde, und Karl, der die Kraft des Vaters erbte und nach langen Jahren und Kämpfen den Thron bestieg als Karl der Neunte, der zweite mächtige Wasa, der Vater Gustav Adolph's.

Gustav war außer sich beim Tode Margarethens, und doch wartete er kaum, in dieser raschen Fähigkeit für neue Neigung ganz ein Schwede, das Wittwerjahr ab, um wiederum ein achtzehnjährig Mädchen, die Katharina Stenbock, zu ehelichen, er ein Sechziger! Und auch dies gelang ihm, auch bei ihr fand er hingebende Zuneigung und Glück. Sie hatte geliebt wie Margaretha und zwar einen Roos, und der alte König mußte sie Nachts im Schlafe sprechen hören: König Gustav hab' ich sehr lieb, aber Roos vergeß ich doch nimmer! — Dennoch beglückte sie ihn, und als er in die Todeskrankheit fiel, traf sie dies mit solchem Entsetzen, daß sie ebenfalls todkrank auf's Lager sank. So lag das junge Weib und der alte sterbende König in einem Gemache, und Katharinens im Fieber glänzende Augen verwendeten den Blick nicht vom schneeweißen Haupt und Barte des langsam sterbenden Herren. Ma-

gister Johannes, Beichtvater und Leibarzt in einer Person, sprach eine lange andächtige Rede — Mach' es kürzer, sagte König Gustav, und gieb mir lieber eine Arznei für meinen kranken Magen und meinen brennenden Kopf!

So beweglich wie des Schweden Wesen war des alten Herren Sinn auf dem Todbette: jetzt fromm und innig, dann streng und verdrießlich, dann heiter, sogar lustig. Es fragte ihn Einer, was ihm fehle? Das Himmelreich, so Du mir nicht geben kannst! erwiederte er, und den Geistlichen, der sein Sündenbekenntniß hören wollte, fuhr er an: Dir? vor Dir soll ich meine Sünden bekennen?! — Er hat sich offenbar immer in vollem Rechte gefühlt bei all seinen oft so bedenklichen und strengen Maßregeln, im Rechte gegenüber einem noch chaotischen Staatswesen, welches von überlegenen Händen um jeden Preis seine Ordnung erwartete.

Drauf sagte er zu den Umstehenden, daß er all seinen Feinden vergäbe und sie um Verzeihung bitte, und zu seinen Söhnen, die er zur Einigkeit und zur Standhaftigkeit in der evangelischen Lehre ermahnte, sagte er plötzlich: Seht her! Ein Mensch! ein Mensch! Ist das Schauspiel aus, sind wir alle gleich!

Man glaubte ihn schon todt, da lehnte sich der

Priester noch einmal über ihn und rief: Glaubt Ihr an Jesum Christum und hört Ihr meine Stimme? Da antwortete der sterbende Herr zu Aller Erstaunen noch einmal mit lauter Stimme: Ja!

Und damit verschied er des Morgens um 8 Uhr am 29. September 1560.

Man trug ihn nach Upsala hinüber und Swante Sture war's, der das Schwert trug und damit dreimal auf den steinernen Boden der Kirche aufstieß und dreimal dazu rief: Nun ist König Gustav todt!

6.

Lustschlösser.

Es ist wahr, man kommt wie aus der Stille einer kleinen deutschen Residenz, wenn man von der Königin-Straße drüben in Norrmalm herüberkommt nach der Stadt und nach dem Ritterholm. Und erdrückt wird man hier auch nicht. Besonders weil alle Leute dieselbe Richtung nahmen: am Ritterhause und der Gustav-Wasa-Statue vorüber nach dem Mälarhafen hinab, um mit dem Dampfboote nach Drottningholm hinaus zu fahren.

Immer wieder mit Wohlgefallen betrachtete ich im Vorübergehn Herrn Gustav. Bei allen ernsten Zwecken hat er die Heiterkeit seines Vaters Erich besessen, die hier überall sichtbare schwedische Heiterkeit. Und hat die Laute

gespielt, wenn er daheim gewesen ist, täglich gegen Abend, und des Abends am Kamin gesessen, seine Buben um sich her —

Ueberaus vergnügungslustig sind die Stockholmer! versicherte ein Hamburger, der Handels wegen sich schon Jahre lang hier aufhielt. Sehen Sie nur, wie sie strömen, und wie die heitre Lust in den schönen Mädchengesichtern harrt und harrt!

Es war immer die Eine hübscher als die Andere, und Alle, Alle, Männlein wie Weiblein schwarz, Alle in Trauer und doch Alle ohne traurig Ansehn. Nach ein Paar Tagen denkt man, wenn so eine ganze Bevölkerung monoton schwarz umherläuft: Mein Gott, wie lang' dauert diese Trauer schon!

Am westlichen Ende des Ritterholms, funfzig Schritte vom Mälar schließt die Ritterholmkirche den Platz, den Ritterhausmarkt. Man hat hier hinter ihr erst vor Kurzem einen breiten Zugang zum Mälar in den Granitfelsen gesprengt.

Diese Kirche, das Pantheon der Schweden, wird nicht als Kirche benutzt, sondern als Begräbnißstatt für die Könige und Helden des Landes. Ihre rothen Mauern, ihr blaugrünes Kupferdach, welches durch die abgezweigten

16 *

Kapellendächer vielfältig wird, die schimmernden goldnen Kreuze darauf und der pyramidalisch aufsteigende Thurm von Gußeisen, wie eine durchbrochene Spitzenarbeit aussehend, geben ihr etwas Buntes. Wenn ich hinzusetzte, daß die Kuppeln etwas Moskovitisches hätten, so würden die Schweden sehr böse sein. Die etwas fremdartige Eisenpyramide ist entstanden, weil vor neun Jahren der Blitz den alten Thurm zerschmettert hat.

Es war jetzt nicht möglich einzutreten, weil man beschäftigt sei, die Trauerdecorationen zu entfernen, welche vom Begräbnisse Karl Johann's bis jetzt den inneren Raum bedeckt hätten. Auch wäre unser Lohndiener außer sich gewesen, wenn wir für die Ritterholmkirche nicht eine besondere festliche Zeit bestimmt, und wenn wir die Glocken- und Böllersignale der nahen und zur Abfahrt bereiten Dampfböte unbeachtet gelassen hätten. Er trieb uns wie eine Herde hinab auf eins der zierlichen Schiffe. Es lagen ihrer vier bis fünf da, um stundenweise abzugehn nach den Vergnügungsorten am Mälar. Solche Landkutschen sind allerdings angenehmer als die bei Wien und Berlin, welche den Spaziergänger einpferchen und mit Staub sättigen. Man sitzt hier zierlich unter einem Zelte, und genießt den Anblick der bewaldeten Ufer und Inseln,

des grünen Wasser's, der hübschen Menschen, die äußerst anständig und höflich, aber heiter sich geberden. Man genießt Unterhaltung, wenn man schwedisch versteht.

Der Mälar ist besät mit Inseln, und man weiß oft nicht, wie das Schiff eine weitere Straße finden soll, so breit und vielfach treten sie in den Weg mit ihren bewachsenen Granitblöcken. Dadurch wird der See mannigfaltig, wenn er auch wegen der Gleichmäßigkeit des Wechsels eintönig genannt werden kann.

Kanonirt wurde übrigens mit einer Ausdauer, daß die Gräfin Hahn Gott danken mag, solche schwedische Lustfahrten ihren Nerven erspart zu haben. Und so tückisch überraschend donnerte es oft aus dem Buschwerke einer Insel! Jedes Schiff scheint seine besonderen Spektakelmacher auf die Eilande vertheilt zu haben; nur kurz vor Drottningholm haben sie wohl eine gemeinschaftliche Batterie. Hier fliegt nämlich der Schall so kunstreich in eine lange Wasser- und Waldwindung hinein nach einem fernen Hügel, daß er in einem mehrfach gebrochenen Echo zurückprallt. Diesem Echo wird's nun niemals geschenkt, und unsere Stockholmer freuten sich wie die Kinder darüber. Obenein überholte uns hier ein Nebenbuhler unsers Schiffes, der mit einer Verwegenheit und Schnelligkeit daher

sauste, als ob ein Kutscher seine Pferde durchgehn ließe. So treiben sie's in Amerika, wo das Sprengen der Kessel so vortrefflich gelingt. Wir fürchteten jeden Augenblick, das verwegene Fahrzeug würde platzen. Aber es platzte nicht, sondern feuerte ebenfalls in's Echo hinein und die Leute schrien dazu, und die auf unserm Schiffe ebenfalls, daß uns das Trommelfell dröhnte.

Der Schwede liebt überaus rasche Bewegung und er fährt auch zu Wagen so schnell als nur möglich, das heißt so schnell, als es bei uns für nicht möglich gilt.

Nach den Echoinseln wendeten wir uns plötzlich rechts und Drottningholm lag jenseits des Wasserspiegels vor uns. Ein weißes Lustschloß ohne besonderen Charakter mit verwildertem Park. Die Schweden preisen es sehr als von Tessin in edlem Style gebaut. Ich will ihnen auch nicht widersprechen und will sagen, daß der Eingang durch fünf Arkaden, daß die Durchsicht durch die mittlere mit Säulen gezierte in den dahinter liegenden Park ganz gefällig sei. Auf dem Landungsplatze vor dem Schlosse sind Gruppen von Statuen, und im Parke selbst sind chinesische Pavillons und derlei Firlefanz. Als schönstes Lustschloß Schwedens ist es mir nicht schön genug vorgekommen. Daß es nur dürftig erhalten und der Park ungepflegt und

verwildert ist, dies mag den Eindruck sehr schwächen. Wahrscheinlich ist dies einsame Schloß auf grüner Insel — Lofö heißt sie — unter Gustav III. sehr interessant gewesen. Lowisa Ulrika, des Königs Mutter, eine geistreiche Frau, bewohnte es damals, und was man im Inneren jetzt noch an Reizendem findet, das stammt auch großentheils von ihr und ihrem Sohne. Ein schönes Bild dieses Königs ist mir aus einem der Säle und aus den vielen hundert mittelmäßigen Bildern, welche die Wände bedecken, in der Erinnerung geblieben, und ein Bild der Christina. Bei Fackelscheine war sie inmitten einer königlichen Repräsentations-Scene ziemlich romantisch abgebildet, und auch nicht unschön, wie man sie doch meistens darstellt.

Außerdem sind hier die vielen Portraits historischer Personen nicht ohne Interesse, desgleichen die Bücher und mannigfachen Studien Gustav's III., wissenschaftliche und künstlerische Studien, Kuriositäten und Merkwürdigkeiten, welche er aus Italien mitgebracht. In einem dieser Säle voll Sammlungen hat mich ein Motto, welches er aus Ovid gewählt, als besonders charakteristisch für ihn angesprochen. Es heißt:

„Carmine fit virtus vivax, expersque sepulcri.“

„Tüchtigkeit wird durch Dichtung belebt, und vertraut mit dem Tode.“

Er hat es ahnungsvoll für sich erwählt, dies Motto.

Karl Johann scheint sich nicht sehr um Meublirung und Lustschlösser gekümmert zu haben. Er ist in republikanischem Style erwachsen. Nicht blos das Geld, auch der Sinn mag ihm spärlich für Dergleichen geworden sein. Er hat Drottningholm über Gebühr verwildern lassen. König Oskar beginnt jetzt mit einigen Anstalten zur Wiederherstellung und hoffentlich lassen es die ritterlichen Schweden nicht an Bewilligung der nöthigen Hülfsmittel fehlen. Denn es ist ein eingeschwärztes Vorurtheil, daß Repräsentativ-Regierung und Sinn für Kunst und Schönheit Gegensätze seien. Die moderne Regierung hat auch Geschichte, Würde und Schönheit zu repräsentiren.

Uns wurde die Stimmung etwas gar zu heiter gestört in Drottningholm. Ein kleiner magrer Castellan beging den Fehlgriff, unter dem halben Hundert schwedischer Beschauer gerade mich zum Augenpunkte seiner fließenden schwedischen Beschreibung auszuwählen, mich, der mit dem hartnäckigsten Ernste doch nur selten ein verständliches Wort beim Schopf erwischen konnte, um ein beifälliges und zustimmendes Kopfnicken ausdrucksvoll zu motiviren.

Das gab denn einen ununterbrochenen Lachkitzel für den auf festem Lande sehr ausgelassenen Privatmann. Zu großer Störung für meine Ernsthaftigkeit kniff er mich bei jeder neuen Wendung in den Arm, und zu unbeschreiblicher Befremdniß des Castellans ging stets das Gelächter mit ihm durch, wenn der Castellan die immer wiederkehrenden Worte „hans Konungs Gemohl" — des Königs Gemahlin — stets mit einer Verbeugung an mich richtete. Dazu kam ein heilloser Pinsch, der sich gegen alle Schloßordnung mit einem Besucher eingeschlichen hatte. Zehnmal wurde er von dem höchlichst entrüsteten Castellane verjagt, und im elften Zimmer stand er doch wieder zwischen mir und dem Castellane und betrachtete schüchtern neugierig bald den declamirenden Cicerone, bald mich, bald die Bilder.

Das Maß wurde auch für mich übervoll, als mich der Privatmann auf einen äußerst dürren Engländer aufmerksam machte, der in Gesellschaft des Hamburgers sich an uns geschlossen und seit fünf Stunden noch kein Wort gesprochen hatte. Dieser betrachtete stier, ununterbrochen, nicht die Bilder, sondern den sprechenden Castellan, und der Hamburger flüsterte uns zu, daß dieser Master seit 15 Monaten in Schweden sei, aber bis jetzt noch kaum ein

Wort schwedisch verstehe. An unserm Castellan schien er nun plötzlich alles versäumte Studium nachholen zu wollen, und „hans Konungs Gemohl" hatte er offenbar endlich verstanden, und als dies auch in den letzten Zimmern wiederkehrte, flüsterte er dem augenblicklich pausirenden Castellan leise und still vergnügt entgegen: Yes!

Ich habe mich förmlich geschämt, als uns der alte Diener mit gerunzelter Stirne entließ. Er sah dem alten Diener in Walter Scott's „Braut" sprechend ähnlich, und solche Leute haben für mich etwas durchaus Ehrwürdiges.

Uebrigens war dieser Nachmittag auf Lofö für uns ein lehrreiches Collegium über Aussehn, Sitten und Gebräuche der Stockholmer Schweden.

Ich erinnere mich nicht, jemals so viel wohlgebildete Menschen neben einander gesehen zu haben. Gut gewachsen war Jedermann, ein wohl geformtes Antlitz, eine gute Gesichtsfarbe hatte fast Jedermann, und blaue Augen von der mannigfaltigsten Schattirung sah man überall. Der spätere Aufenthalt hat es uns bestätigt, was wir hier im ersten Erstaunen ausriefen: die Schweden sind eine schöne Nation. Dies gilt von Männern wie von Frauen. Letztere sind von schönem Wuchse, von klarer Hautfarbe, mit weit geschlitzten sprechenden Augen, mit schönen Zähnen.

Der Mund ist vielleicht nicht vorherrschend klein. Ausdrucksvoll ist er auch und in den Zügen, in den Bewegungen, im ganzen Wesen spricht sich's aus, was man neuerer Zeit so kurz ausdrückt: es ist Blut vorhanden. Bekanntlich gelten auch die Schweden und Schwedinnen für ein Wenig leichtfertig im Umgange.

Das blonde Haar, welches wir bei den Schweden vorauszusetzen pflegen, hat sich uns nicht so durchgängig gezeigt, wie wir erwartet hatten. Es fehlt nicht an dunklem Haar, und ein Lichtbraun oder Dunkelblond ist uns am häufigsten begegnet. Unter den Bauern einzelner Landschaften scheint das ganz blonde Haar herrschend zu sein. —

Ich bin unter diesem schlanken schönen Menschenschlage von Geijer's Combinationen über die alten Gothen und Schweden, welche aus dem kaukasischen Asien hierher gewandert, gar nicht losgekommen. Ich hätte so gern etwas Apartes zusammen gewürfelt. Das geht nun doch aber nicht ohne eine genaue Kenntniß der alten Völkerwanderungen, die schwerlich zu erlangen ist, und die ich ganz gewiß nicht besitze. So Viel hat mich der Augenschein gelehrt, daß unsre gebräuchlichen Redensarten vom gemeinschaftlichen Germanenthume etwas sehr Vages ausdrücken, und daß die Abkömmlinge der Gothen etwas sehr

Eigenthümliches haben. Ich habe später gesehn, daß mir dies Bild feinerer, schlankerer Gothen jenseits der Kiölen sogleich verschwunden ist: die Norweger erinnern nicht im Geringsten daran.

Das Umgangswesen, welches wir hier unter den Schweden beobachteten, möchte ich gothisch-französisch nennen, ich würde das verschwindende Wort „altfränkisch" gebrauchen, wenn mir diese Komplimente und Knixe in Deutschland vor Augen gekommen wären. Hier in Drottningholm waren doch vorzugsweise nur mittlere und untere Stände zum Mitsommer-Vergnügen, aber sie gingen miteinander um, wie vornehme Reichsstädter oder altmodische Diplomaten nur miteinander umgehn können. Die Herren machen bei Begrüßung und Verabschiedung mehrere Verbeugungen, die Damen mehrere Knixe, und die Respectspausen dazwischen fehlen nicht, und man geht so leise und manierlich aneinander und voneinander, daß mir das Deck des Dampfbootes wie das Podium eines Theaters vorkam.

In Betreff der Knixe will ich gleich vorbemerken, daß in den unteren Ständen Schweden noch den ächten Knix vergangener Zeit besitzt: der rechte Fuß tritt feierlich einen Schritt zurück, das Auge ist unverwandt auf die Person gerichtet, welcher der Knix gelten soll, und plötzlich sinkt

der ganze Körper senkrecht einige Spannen tief nieder. Wer sich nicht gleich in Volksgebräuche finden kann, der mag glauben: es würden Tanzmeister durch alle Provinzen gesendet, um überall gleichmäßige Knixe einzuüben. Wenn man Anfangs in Stockholm die bunten und nicht eben schönen Dalarnerinnen sieht, welche dort von der Schiffbrücke nach dem Thiergarten die Ueberfahrt zu versehen pflegen, und welche mit andern kleinen Handthierungen wie die Savoyarden in Frankreich einen schmalen Verdienst in der sogenannten Fremde, das heißt außerhalb ihrer Berge suchen, so meint man, der überraschende groteske Knix gehöre diesen Bäuerinnen eigenthümlich, und entspreche ihren kuriosen Schuhen, welche den Absatz nicht hinten, sondern mitten unter dem Fußblatte haben. Dem ist aber nicht so. Jener Knix ist auch in Upland und in Gothland und in Wermland, kurz, so Viel wir gesehen, überall national.

Ich brauche übrigens wohl nicht erst zu versichern, daß dies höfliche, feine Wesen der Schweden den Fremden gar linde und angenehm berührt. „Sie haben etwas von den Sachsen!" sagte ich auf der Rückfahrt zu dem Hamburger, und dieser Niedersachse setzte grob genug hinzu: „„Auch in den Fehlern! Sie gleißen, und man darf nicht

trauen. Unsere Sachsen sind aber doch solide Handelsleute, und in diesem Betrachte hat's lange gehapert mit den Schweden, und man muß sich sehr in Acht nehmen.""

Das Böller-Schießen und Wettfahren mit den Dampfböten wurde bei der Rückkehr noch ärger: es war wie eine Seeschlacht auf dem Mälar. Der sonnenklare Tag mochte das Seinige beitragen zu der Mit-Sommerfreude. Von den Landhäusern am Ufer kamen die Mädchen und Frauen zum Strande herabgelaufen und wehten mit Tüchern und Fahnen, wenn wir mit Geschützessalven in ihre Nähe rauschten, und auf unserm Schiffe wehte man ebenfalls mit Taschentüchern entgegen. Man kannte sich nicht etwa, nein, man drückte seine Freude aus über den Sommer! Ist das nicht allerliebst?

Und über uns weg fiel der volle Abend-Sonnenschein auf Stockholm, welches im Osten allmälig hervortrat: erst mit den äußeren Holmen links, mit Blasiiholm und Kungsholm, dann mit Norrmalm, dann geradeaus Ritterholm mit der durchbrochenen Thurmpyramide, dahinter höher und wiederum prächtiger denn Alles das Schloß, und endlich rechts die steilen Hügel von Södermalm. Der Anblick von dieser Seite ist weniger mannigfaltig, aber er besticht durch Einheit: wie ein Band um den Busen des Mälar

legt sich im Halbkreise die Stadt, und tausend Fenster glitzerten jetzt golden uns entgegen, über allen die langen Fensterreihen des Schlosses.

Das große Theater hatte leider eben seine Ferien begonnen, und so lockte uns denn der Abend wieder hinab unter die Norrbrücke zum Stromparterre. Der Abend! was ist das um Mitsommerzeit für eine unbegrenzte Zeit in Stockholm! Unsre lichtdämmernde Viertelstunde nach Sonnenuntergang dehnt sich hier aus zu einer Reihe von Stunden: man kann fortwährend lesen, und man erschrickt, plötzlich zu erfahren, es sei gegen Mitternacht. So unscheinbar und heimtückisch habe ich den Schlaf nirgends betrügen sehn. Mit diätetischer Absicht muß man ihm zu Hülfe kommen: man muß die Fenster verhängen, so gut es gehen will, um eine graue Dämmerung für das Einschlafen zu bewerkstelligen. —

Hoch am Himmel glänzte bereits wieder die Sonne, als wir die Drottning-Gatan im Norrmalm hinauffuhren, um Haga, den Lustort Gustav III., zu besuchen. Dieser ganze nördliche Sandberg, auf welchem so viel Schlachten geschlagen worden sind, ist jetzt Stadt, stille Stadt. Von einem Priester Brunkeberg, der einst hier hingerichtet wurde, hat ein Theil dieses Hügels den Namen Brunkeberg

erhalten und die „Schlacht am Brunkeberge" ist eben auch nur eine Schlacht auf dem Norrmalmhügel gewesen. Damit der Name fortdaure, führt jetzt auch das erste große Gasthaus, welches im Style großer Hôtels vor Kurzem hier errichtet worden, den Namen: Hôtel de Brunkeberg.

Lang, lang, still und sauber zieht sich die Drottning-Gatan hinauf, und wird von regelmäßig, einförmig gebauten zweistöckigen steinernen Häusern gebildet, die allmälig kleiner werden und den Charakter einer Vorstadt annehmen. Links öffnet sich einmal der Blick in einen zierlich gehaltenen Garten. Dies ist der botanische Garten, und hier werden deutsche Gedichte gemacht. Der Director des Gartens ist ein Norddeutscher, Namens Müller, ein Poet nicht nur in seinem botanischen Eifer, auch ein Poet in deutschen Versen, welche das sinnige Naturleben feiern. Die deutsche Gattin dichtet mit ihm, und so war unter den schwedischen Blumen ein Band Gedichte entstanden, welcher eben in Stockholm gedruckt war und uns durch Schweden begleiten durfte, ein neuer Beweis, daß man der deutschen Lyrik nicht entgehe, ginge man bis an den Nordpol, und daß dem Deutschen der lyrische Vers erforderlich ist wie dem Steuermanne der Kompaß.

Auf der Höhe dieses nördlichen Hügels quillt ein Ge-

sundbrunnen, und von da wellt sich das Terrain dergestalt in Hügel und Thal und kleine Seen, daß man sich kaum noch zurecht findet und daß man unvermerkt in Wald und Park versetzt ist, unter die Gänge und Canäle, Tempel, Lusthäuser und Kioske von Haga. Das Lustschloß Haga selbst, 1786 von Gustav III. angelegt, ist ein anspruchsloses Sommerschlößchen. Er hat ein großes Schloß erbauen wollen, aber der plötzliche Tod ist dazwischen getreten, man sieht nur das begonnene Fundament auf einer Anhöhe. Dieser englische Park ist im Vergleich zum Muskauer verwildert und ohne Größe. Uebrigens ist wohl nur mir, dem der erschossene schöne König immer vorschwebte, dies Gewirr von waldigen Thälern und kleinen Seen so gewiß wüst und verlassen und unvollendet vorgekommen: die Stockholmer finden ihren Haga-Park sehr schön und reizend, und wanderten auch heute wieder gruppenweise hier spazieren, auf schattigen Grasplätzen unter Kiefern und Eschen, die hier neben einander stehn, ihre ländliche Mahlzeit ausbreitend, und in zärtlichen Spielen ihre kurze Sommerzeit feiernd.

Am kleinen See Brunnsviken, zu Deutsch Brunnenbucht, steht wiederum ein Schlößchen Ulriksdal, und dort starb erst 1813 die Wittwe Gustav's, Sophia Magdalena.

Unter der genialen Königin Christina hieß es Jakobsdal und war berühmt durch die immer etwas wunderlichen Lustbarkeiten, welche diese unruhige Frau veranstaltete. Monaldeschi mag hier an den Wasserspiegeln und unter den Baumschatten oft mit ihr gelustwandelt sein zur Vollmondszeit. — Jetzt wohnen hier andre Poeten. Man nennt sie Invaliden.

Wenn man sich führen läßt, so orientirt man sich schwer in diesen Buschthälern, und steht bald überrascht vor einem dritten Schlößchen an einem See, vor dem Schlosse Carlberg, welches die Magnaten Gyllenhjelm und de la Gardie erbaut haben, welches dann an die Krone gekommen und Aufenthalt gewesen ist für den Knaben, der zu dem eisernen Manne Carl XII. aufwuchs. Jenseits des Wassers liegt ein wüster Hügel, aus welchem der blaugraue Granit hervorblickt, und man mag sich denken, daß dem jungen Helden solcher tägliche Anblick das Gemüth verarmt und versteinert habe.

Jetzt werden schulmäßig junge Leute zu See-Soldaten hier auferzogen. —

Diese Partieen nach Drottningholm und Haga gelten schon für Ausflüge, und nach Drottningholm fährt man auch eine Stunde lang. Das tägliche Brod des Sommer-

ausflugs dagegen ist der Thiergarten, der Stolz jedes Stockholmers. Da man sich zum Mittagessen ohnedies ein Speisehaus suchen muß, so wählten wir uns diesmal eins im Thiergarten, und zwar die blåa Porten, bei dessen Nennung unser Lohndiener immer so gourmandmäßig geschnalzt hatte, als ob es mit indianischen Vogelnestern ausgestopft sei.

Von der Schiffbrücke, wie sie den Hafenkai nennen, fuhren uns Dalarnerinnen in ihrer Drehbasse hinüber über den Hafen und durch die Inseln Castellholm und Schiffsholm hindurch. An der Waldemarsinsel landeten wir. Dies ist nämlich der alte Name der Insel, welche jetzt Thiergarten genannt wird, und welche als Promenaden-Vorstadt Stockholms bezeichnet werden kann, da sie durch eine Brücke mit dem Stadttheile Ladugårdsland verbunden und also auch zu Fuß, Roß und Wagen erreichbar ist. Von der Norrbrücke aus hat man etwa eine halbe Stunde zu gehn bis zur Thiergartenbrücke. Rechts an der Hafenseite dieser Thiergarteninsel zieht sich eine lange Straße von Landhäusern, und diese Straße kann man den Stockholmer Corso nennen, hier flaniren Karossen, Reiter und Fußgänger. Unter den ersteren hab' ich nur eine geringe Anzahl dessen gesehn, was man Fashionable zu nennen pflegt.

Vielleicht sind auch viele reichere Leute in der Hochsommerzeit auf den Landgütern, kurz der modische Luxus war für eine Hauptstadt schwach vertreten, und der vorherrschende Schnitt war der einer gewissen Bürgermode, welche immer nach einigen Jahren die neueste europäische Mode einholt.

Diese Straße rechter Hand besteht eigentlich nur aus einer Reihe von Häusern, welche aus den hinteren Fenstern auf den Hafen und nach Södermalm hinüber blicken. Auf der linken Seite der Straße ist das Terrain uneben mit Laubholzbäumen bedeckt, und nur unvollständig für Fußgänger geebnet, obwohl gerade hier die anmuthigste Promenade anzubringen wäre. Ein Kaffeewirth und ein Künstler haben dies erkannt und sich links auf der Erhöhung angebaut. Der Künstler ist der Bildhauer Byström und sein Haus, in etwas bizarrem italienischen Style erbaut, ist allgemein bekannt unter dem Namen Byström's Villa. Von dort ist eine berühmte Aussicht auf Stockholm.

Wir begnügten uns zunächst, sie von unten zu betrachten, und erst in unsre blåa Porten einzutreten, welche gleich am Eingange des Thiergartens liegt. Der Styl in diesen Speisehäusern hat Aehnlichkeit mit dem eines Pariser Restaurant. Man wählt sich ein Kabinet und bestellt

sich dem Speisezettel nach sein Mahl. Wein zu trinken ist nicht rathsam: er ist theuer, und unverfälschter scheint selten zu sein. Die Bedienung wird hier und unsrer Erfahrung nach überall in Schweden durch Frauenzimmer und meist durch hübsche Frauenzimmer besorgt.

In dem hoch gelegenen, sehr hübschen Kaffeehause nimmt man den Kaffee, und was man hier erst unvollständig hat von der Aussicht über den Hafen hinüber, das findet man oben an Byström's Villa in vollem Maße: Stadt und Södermalm heben sich geschlossen malerisch aus dem Ostseespiegel, das Schloß wie überall Kern und Mittelpunkt.

Wir verließen nun stracks diesen Stadttheil des Thiergartens und wandten uns jählings links, um die Insel zu umkreisen, das Lustschloß des Königs, Rosendal, zu sehen, und vom andern Ende wieder in diese Landhaus-Straße zu kommen.

Ein hübscher Weg über kleine Hügel führt links nach Rosendal. Die ganze Insel ist ein lichter Laubholzwald, ein kleiner Park. Aber ich muß gestehn, er entsprach den Erwartungen nicht, welche man uns davon erregt hatte: die Lage ist nicht phantasiereich genug ausgebeutet, die Parkcultur ist noch in der Kindheit, hier wie in Haga und

Drottningholm ist von einem schönen Rasen nicht die Rede, und hier ist auch der Baumwuchs ziemlich dürftig; vielleicht gerade in diesem Jahre war die Mehrzahl der niedrigen Eichen krank, und nirgends hat man für dichte Waldpartieen gesorgt, sondern Alles einförmig durchsichtig gemacht.

Nach Rosendal wandelnd sieht man links jenseits des Wassers eine unbebaute offne Fläche. Sie heißt Ladugårdsgärdet und ist zu soldatischen Uebungen bestimmt. Jetzt war sie mit Zelten bedeckt, und lockte uns dadurch zu sich. Obwohl wir Rosendal, ein ganz kleines Schlößchen, rechts vor uns an niedriger Hügellehne liegen sahen, eilten wir doch erst nach der Brücke hinab, welche nach Ladugårdsgärdet hinüberführt. Wir kennen in Deutschland die Schweden nur als Kriegsleute, nur als solche leben sie in unsern Traditionen, es war uns also besonders interessant, sie in ihrem jetzigen Waffentreiben zu beobachten.

Was ich von schwedischem Militair hier und später gesehn, das hat etwas Ruhiges, Festes und einfach Würdevolles an sich. Nirgends Tand, nirgends Flitter, überall ein ernst soldatisches Benehmen. Das Heer ist ungewöhnlich reich an alten bärtigen Kriegern, und macht schon dadurch einen guten Eindruck. Der Schwede hat auch durch-

aus eine gute Krieger-Haltung; Wuchs, Antlitz, Formensinn und Soldaten-Schick an ihm sind günstig für das Kriegerthum, und die eigenthümliche Einrichtung des Heeres unterstützt diese Anlagen. Diese Einrichtungen, welche den Landesverhältnissen ganz angemessen sind, stammen von Carl XI., und sind im Wesentlichen folgende:

Die Landarmee ist in drei Hauptkörper eingetheilt.

Erstens die Indelte-Armee. Indelt heißt ursprünglich nur „eingetheilt", hat aber in dieser Zusammenstellung den Begriff von „national". Sie ist aus Regimentern gebildet, deren Officiere sowohl als Soldaten in Besitz von Krongütern sind, welche ihnen die Regierung angewiesen. Eine solche Besitzung heißt Boställe — Wohnstelle. Jede Provinz des Königreichs ist in kleinere Districte eingetheilt, welche einem oder mehreren Grundeigenthümern angehören und Rotte heißen. In einer jeden dieser Rotten überläßt die Regierung dem Eigenthümer ein kleines Krongut unter der Bedingung, daß er auf einem Theile desselben stets einen Soldaten unterhalte. Diese Besitzung heißt Torp und ist ein kleines Haus mit allen Geräthschaften, mit einem Garten und mit einigen Ackerstücken. Die Rotte liefert dem Soldaten alle zwei Jahre eine Uniform. Dieser Indelt-Soldat dient, bis er Invalide wird. Dann hat der

Grundeigenthümer einen neuen zu erwählen. Auch werden Freiwillige angenommen. Rückt einer in's Feld, so erhält er Sold wie jeder andre Soldat und die Rotte übernimmt nur noch die Verpflichtung, die Familie desselben zu unterhalten und das Feld desselben anzubauen. Jedes Soldatenhaus dieser Art ist an einer Tafel erkennbar, welche etwa so aussieht:

No: 1.
R. Wermland
Comp. 4.

Die Torps einer Provinz bilden den Bezirk eines Regiments, die eines Cantons den eines Bataillons.

Die Indelte-Cavallerie ist in manchen Punkten verschieden. Die Soldaten derselben besitzen zum Beispiele keinen Torp.

Zweitens die Wärfvade. Wärfva heißt werben. Dies sind die in Sold stehenden Truppen, welche immer bei der Fahne bleiben, und sich aus Freiwilligen ergänzen. Diese verpflichten sich für drei bis sechs Jahre. Sie bestehen aus Garden, zwei Regimentern Artillerie, drei Regimentern Genie-Corps, einem Regimente des Kronprinzen.

Die Regierung hat einen Vertrag mit den Officieren abgeschlossen. Sie zahlt an den Commandanten der Com-

pagnie jährlich 33 Thlr. B. für die Bekleidung, bei der Cavallerie 200 Thlr. B. für's Pferd. Der Soldat erhält in Stockholm täglich sieben, in der Provinz sechs Schilling.

Drittens die Bevaering, Bewehrung. Dies ist die Landwehr, und sie besteht aus allen jungen Männern des Landes vom 21sten bis 25sten Jahre. Gekleidet und bewaffnet wird sie von der Regierung, sie erhält aber nie Sold, weder im Felde, noch während der vierzehn Tage, in welchen sie alljährig zusammengezogen wird. Officiere und Unterofficiere vom dritten Bataillon der Indelte gehen während dieser Zeit zur Bevaering über.

Die ganze Stärke des schwedischen Heeres besteht aus ungefähr 172,000 Mann, eine stattliche Macht kerniger Truppen, wenn einst die Trommel gerührt wird von der Donaumündung bis an's Nordcap gegen den Feind im Osten.

Das Avancement geht bis zum Capitain nach der Anciennetät. Das der höheren Officiere liegt ganz in der Wahl des Königs. Uebrigens sind diese höheren Officiere, vom Major an, sehr selbstständig. Sie können selbst mit Avancement nicht versetzt, oder in ihrer Lage verändert werden.

Was wir hier auf Ladugårdsgärdet sahen, war Indelte-Infanterie. Sie glich ganz den Truppen, welche in Stockholm an uns vorüber marschirt waren, schlanke, wohlgebildete, leicht bewegliche Leute. Man erzählte uns, daß die Indeltstellen sehr gesucht seien.

Nachdem wir uns redlich bemüht hatten darüber auf's Reine zu kommen, in welchem Zusammenhange die überall neu auftauchenden Wasserbusen dieser Gegend mit einander ständen, beruhigten wir uns und kehrten nach Rosendal zurück. Nicht daß wir ganz auf dem Reinen gewesen wären, o nein! Dies ist nur vermittelst einer genauen Plankarte möglich, aber für den Augenblick schien es unsrer nicht hinreichenden Kenntniß tröstlich genug zu sein, daß der eine deutsch redende Schwede den Thiergarten für eine Insel, der andre ihn für eine Halbinsel erklärte, welche mit Ladugårdsgärdet zusammenhänge.

Rosendal ist ein populäres Werk Karl Johann's: er hat es um 1823 angelegt, wahrscheinlich mehr den Stockholmern als sich zum Vergnügen. Jene finden wenigstens die kleinen Rasenlehnen und Blumenbeete entzückend schön, und sind überhaupt liebenswürdig stolz auf ihren Thiergarten, „welchem sich kaum ein Belustigungsort bei einer europäischen Hauptstadt an die Seite stellen könne.“

Wäre es möglich, so wäre es grausam, einen enthusiastischen Liebhaber zu enttäuschen. Vielleicht erwächst auch schon der Gegendkünstler, welcher einst die vollendende Hand an diese interessante Insel legt. Am schwersten wird der Fehler zu verbessern sein, daß die Reihe von Landhäusern auf der Südseite gerade so angelegt ist, um die schönste Aussicht nach dem Hafen und Södermalm zu verdecken.

Das Werthvollste bei Rosendal ist eine außerordentlich große Porphyrvase aus Elfdahlen, welche am Wege aufgestellt ist. Sie hat zwölf Fuß im Durchmesser und ist ein schönes Gefäß. Porphyr-Arbeit ist überhaupt das Charakteristische, was der Fremde zum Andenken an Stockholm mitzunehmen pflegt.

Wir wanderten nun östlich hin, um den südöstlichen Punkt jener Landhäuser zu erreichen, und gelangten auf dieser Promenade zu dem kolossalen Brustbilde Bellmann's, welches im Schatten der Bäume aufgestellt und zu einem jährlich wiederkehrenden Feste, dem Bellmannsfeste, bestimmt ist. Eduard Boas hat uns die Vorbereitungen zu diesem Feste ausführlich beschrieben und uns unterrichtet, daß die Vorbereitungen das Fest bilden. Der eigentliche Act der Feier am 26. Juli soll noch erfunden werden. Es

ist aber doch schon der gute Wille, einen Volksdichter allgemein zu feiern, sehr erfreulich.

Diese Büste von Byström gemahnt Einen lebhaft an den Bacchus. Der Bacchus des Nordens könnte also wohl passend durch Weinopfer und heitre Gesänge gefeiert werden. —

Auf dem Thiergarten ist auch ein Theater, und man gab diesen Abend „Konungs Befallning", des Königs Befehl. Wir konnten also sicher sein, das Wesentliche des Stückes zu verstehn und begaben uns in das Sommerhaus. Man spielte schon und der Saal war äußerst dunkel. Dies rührte daher, daß man hier und wie wir später sahen auch in Kopenhagen den Kronleuchter aufzieht, sobald der Act beginnt, damit nur die Bühne selbst in vollem Lichte stehe.

Die Truppe, welche sich während der Ferien am Haupttheater hier einfindet, galt für eine ganz mittelmäßige, und ließ es auch nicht an Zeichen der Mittelmäßigkeit fehlen. Es ward aber im Ganzen in einem viel lebhafteren Tempo und mit viel größerer Präcision als bei uns gespielt, und es war unverkennbar, daß in den Darstellern wie im Publicum außerordentlicher Sinn und Schick für Schauspielkunst vorhanden sei. Dadurch wurde ich dermaßen interessirt, daß ich zum Aerger der Gattin und des

Privatmanns vor dem Schlusse nicht hinwegzubringen war aus einem Saale, in welchem wir doch äußerst selten ein Wort verstanden.

Dies ist die Tücke der skandinavischen Sprachen gegen uns: an den einzelnen Worten finden wir leicht die Familien-Aehnlichkeit heraus, und wir bilden uns ein, daß wir hier bald zu Hause sein würden. Kommen aber die Worte in geschlossenen Reihen auf uns los, so sind sie alle unkenntlich. Man wird ärgerlich wie auf einem Maskenballe, wo man sich von lauter Bekannten umgeben weiß, die sich nicht zu erkennen und deshalb nicht Gelegenheit geben, ein fließendes Gespräch anzuknüpfen.

Die Bedenklichkeit, uns mit so unzureichenden Sprachmitteln tiefer in's Land hinein zu wagen, wuchs nach dem Aufenthalte von einigen Tagen in Stockholm gar sehr, und wir trachteten eifrig nach einigen Kenntnissen, die wenigstens gegen das Verhungern schützen sollten. Was man vom Gebrauch der französischen Sprache oft gesagt, als ob man mit ihr in Schweden geborgen sei, das ist ganz unwahr. Theils hat sich der Sinn für Französisches unter den Schweden sehr verloren, theils ist diese Umgangssprache doch immer nur unter den höheren Ständen zu finden gewesen. Die höheren Stände nützen aber einem Reisenden

gar wenig, am wenigsten in einem Lande, das nur zwei größere Städte hat und dessen Landschaft außer Stockholm die Hauptsache ist. Nun ist der Sinn für Französisches allerdings dem nationalen Sinne gewichen und mit diesem hat sich das verwandte Deutsche mehr Theilnahme und Raum verschafft. Aber wir hatten doch bald erlebt, daß selbst in der Hauptstadt eine deutsche Ansprache gar selten gelänge, und man verhehlte uns nicht, daß dies im Innern des Landes noch seltner werden, außer den Städten aber gewiß ganz aufhören würde.

So hörten wir denn folgenden Tages ziemlich zerstreut darauf, daß die Ritterholmkirche jetzt durchaus nicht zu besuchen sei, weil noch an Wegräumung der Trauer-Decorationen gearbeitet werde, und daß sich das Hinderniß, welches uns am Sonntage vor der Statue Gustav Wasa's gemeldet worden, vollkommen bestätige: Alle Plätze für die Canalfahrt von Stockholm nach Gothenburg seien auf sechs Wochen voraus vergeben.

Letztere Nachricht war indeß so störend, daß nach Hülfe ausgeschaut werden mußte. Für diese große Route geht allerdings eine Personenpost von der östlichen bis zur westlichen Seite des Reichs und umgekehrt. Aber dieser Postwagen richtet sich nicht nach den Landschaften, welche der

Reisende absonderlich zu sehen wünscht, und ein andrer öffentlicher Postwagen für andre Course existirt nicht. Dazu muß man Extrapost nehmen. Das klingt für einen deutschen Geldbeutel beunruhigend. Bei näherem Zusehn ist diese Beunruhigung überflüssig: man fährt mit schwedischer Extrapost wohlfeiler als mit deutscher Eilpost. Um leidlich gut zu fahren, wird nur zu Anfang eine starke Ausgabe nöthig: man muß sich einen Wagen kaufen, der wieder verkauft wird, wenn man von Schweden scheidet.

Dies schien uns obzuliegen, als ich mich in eigner Person nach dem Dampfboot-Comptoir am Ritterhausmarkte aufmachte, um mit meinen frisch erworbenen schwedischen Brocken irgend eine andere Wassergelegenheit zu erlangen. Die Gattin hatte einen Schrecken vor dem zu erkaufenden Eigenthume eines Wagens, welches sich nur jämmerlich oder gar nicht veräußern lassen werde. — Sie hat dies Mißtraun bereut! —

Der Büreauchef erließ mir großmüthig meine schwedischen Vocabeln und beschämte mich durch ein ganz achtungswerthes Deutsch, in welchem er bestätigte, daß alle Plätze besetzt seien.

So war denn unser Schicksal traurig genug entschieden. Die berühmte Canalfahrt war uns verschlossen, die

Landreise bis an die norwegische Grenze Wermlands durchaus nicht rathsam mit den gewöhnlichen Mitteln und nur die Rückkehr nach Lübeck oder Stettin offen. Guter Rath war so theuer, daß ich mich lieber mit Gustav Wasa's Nachfolger, dem unstäten Könige Erich, beschäftigte, welcher von der ungeliebten Gattin Katharina offenbar eine poetische Anlage zum Wahnsinn geerbt hatte. Jedenfalls war er weniger geeignet, ein kaum entstehendes Reich zu regieren, als er geeignet ist einem Dichter Stoff für ein Drama zu geben —

Hier handelt sich's aber um unsre Reise, nicht um Deine unaufhörlichen Projecte für Dramen! Schaff' Rath und Hülfe!

Wie kann ich?! Gehen wir mit dem Svithiod wieder heim; das Beste von Schweden haben wir gesehn!

Warum nicht gar!

7.

König Erik am Mälar.

Jeden Morgen hat der Mensch Frühling. Nach einem guten Schlafe hat man eine Jahreszeit lang brach gelegen und ist zu neuer Fruchtbarkeit gestärkt.

Ich hatte ein ganz kleines Samenkorn in meinem Gedächtnisse entdeckt, das nahm ich in die Hand und ging schweigend am nächsten Morgen wiederum zu dem schrecklichen Bureauchef. Es stammte wie alles Gute vom Capitain Fitinghof. Er hatte einmal beiläufig erwähnt, daß noch ein Canalcours existire, der auf einem der großen Seen nördlich abbeuge von der Straße nach dem Gothenflusse und Gothenburg.

So war's auch. Aber Sie kommen später nach Gothenburg! sagte der Chef.

Nach welchem Punkte biegt es ab das Schiff von der gewöhnlichen Tour? — Nach Carlstad? — Carlstad, am Nordstrande des Wener-See's? — Dasselbe. — Also an der Küste von Wermland? — Ja wohl. — Vortrefflich! Wir wollen eben Wermland sehn. Ich bitte um drei Plätze! — So viel „Hytten" werden kaum noch übrig sein! — Dann sind wir zum zweiten Male verloren, und diese Canal-Geschichte wird unausstehlich! — Für Sie. Das mag wohl sein.

Es ward addirt und subtrahirt, subtrahirt und addirt, und mit dieser schwedischen Gefälligkeit ward ausgefunden, daß gerade noch drei Hytten auf dem „Admiral Platen" zu haben seien!

Um das Glück vollständig zu machen, begegnete mir auf dem Heimwege unser liebenswürdiger Prediger vom Svithiod und erbot sich, uns in die Ritterholmkirche hinein zu bringen.

Er erfüllte denn auch dies freundliche Versprechen. Wir erschraken aber ein Wenig, als wir nach langem Pochen eingelassen worden waren: der Anblick erinnerte gar zu sehr an ein Theater bei Tagsbeleuchtung; die verschie-

densten Requisiten stehn umher und des Maschinisten Junge spielt mit der Donnermaschine.

Die Kirche ist nicht groß und an beiden Seiten des Hauptschiffes reiten die schwedischen Könige gegen die Mitte aufeinander los. Ausgestopft nämlich auf ausgestopften Pferden. — Beim letzten Begräbnisse waren sie nun aber beseitigt worden und jetzt erst zum Theil wieder aufgestellt. Daher rührte der wüste Anblick. Die Wände sind bedeckt mit den Wappen der Seraphinenritter und man kann hier Heraldik des schwedischen Adels studiren. Das Hauptinteresse gebührt aber den beiden angebauten Kapellen im Osten, in der zur Rechten liegt Gustav Adolph mit seiner Familie, in der zur Linken Carl XII. unter marmornen Sarkophagen. Neben dem zwölften Carl liegen da die andern gewaltigen Carl's vom neunten bis zum dreizehnten. Davon heißt dies Chor das Carolinische, jenes das Gustavianische. An den westlichen Ecken der Kirche ruht Torstenson und auf der entgegengesetzten Seite, wenn auch nicht so ausgezeichnet durch eine ganze Ecke, Banér. In diesen Chören und Ecken waren die Fahnen und Trophäen schon wieder aufgestellt, welche sonst dies Pantheon Schwedens schmücken, so lange nicht ein neuer Königstod alle Wände mit schwarzer Kleidung überzieht. Der letzte Todte

18 *

liegt unter dem Gustav-Chore, der republikanische Soldat aus Pau mitten unter den Särgen der stolzen Schwedenkönige. Sie haben sich meistens gern Bauernkönige genannt und der gaskonische Bürgersohn ist gern unter ihnen gesehn. Der rothe Sammt und die Goldstickerei waren noch frisch, allwöchentlich bringen noch alte Freunde frische Kränze in die kühle Gruft, und kurz vor uns erst war Graf Brahe wieder da gewesen, von welchem die Zeitung so eben berichtet, er sei dem königlichen Freunde nach kaum halbjähriger Trennung in's Grab gefolgt, ein bis zum Sterben getreuer Brahe. Es war mir eine eigne Empfindung, die Hand auf den Sarg dieses kürzlich verstorbenen Königs legen zu können, den ich im Leben nie gesehn, aber gedankenvoll Jahrzehnte lang begleitet hatte durch die großen Schicksale. Eine bejahrte Dame, welche in ihrer Jugendzeit ihn gekannt, hat mir oft Stundenlang von ihm erzählt mit herzlicher Zuneigung. Es wäre ihr ein süßer Thränentrost gewesen, statt meiner die Hand auf dies letzte Ruhelager zu legen. Wohl dem Könige, welchem neben dem Ruhme auch die Liebe zur Gruft folgt!

Wegen dieser Störung im Kirchenraume kann ich nicht sagen, ob dies Pantheon einen großen Eindruck mache. Gottesdienst im herkömmlichen Sinne wird niemals hier

gehalten. Das Gebäude hat als Kirche zum Franciscaner-kloster gehört, und man hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Mönchsschrift unter dem Dache gefunden, welche sechs üble Eigenschaften der Schweden als Grundzüge schwedischen Charakters bezeichnet: 1. Eigennutz. 2. Geheimer Haß. 3. Verachtung der Gesetze. 4. Sorglosigkeit in Betreff des Gemeinwohls. 5. Leichtsinniges Vertrauen auf alles Ausländische. 6. Unauslöschlicher Neid auf das Verdienst der Landsleute. —

Es war ein bleiches, todtes Wetter, da wir Nachmittags den Mälar hinauffuhren, Anfangs denselben Weg, als wollten wir Drottningholm wieder besuchen. Bald hält man sich aber weiter links, und läßt die Inseln und Landzungen zur Rechten. Bei solcher Beleuchtung wird das Seewasser und das gemischte Nadel- und Laubholz der Inseln und der Ufer so gewiß fahlgrün und traurig, daß mir der unglückliche König Erik fortwährend vor den Augen umherirrte. Er hat sich vorzugsweise mit seinem gepeinigten Herzen hier um den Mälar umher getrieben: dort drüben rechts hinter Lofö mit Drottningholm ist Svartsjö-Landet, wo er oft gewohnt hat und besonders gepeinigt

worden ist von seinem Gewissen; weiter hinauf links am festen Lande mahnt Sturehof, ein alter Sitz der Sture, an denen er sich zum Tode versündigt, gleich daneben kommen die Häuser von Sillwik und Vellinge, in denen sein Lehrer Beurreus gehaust, sein verehrter Lehrer, der ihn fußfällig bat, im Blutvergießen inne zu halten, und den er niederhauen und den Raben zur Beute auf dem Acker liegen ließ; die Räder schaufeln und schaufeln und die Spitze des Schiffes fliegt gerades Weges auf die Bucht von Mariefred zu, in deren Nähe das verhängnißvolle Schloß Gripsholm liegt, Gripsholm, das Kerkerschloß der Söhne Gustav Wasa's. In dies Schloß ließ Erik seinen Bruder Johann werfen, in dies Schloß ward er endlich selbst geworfen und erlitt fürchterliche Qualen des Gewissens und des Gefängnißelendes. In einem jammervollen Loche dieses Schlosses zeigt man an beiden Seiten der kleinen Fensteröffnung runde Gruben in der Mauer. Die Elbogen König Erik's sollen sie ausgehöhlt haben, indem sie sich Tag für Tag angestemmt, um den freiheitdurstigen Mann aufrecht zu erhalten vor der dürftigen Aussicht auf das Mälar-Wasser und Mälarland.

Als würde dies zu Viel, wendete unser Schiff noch vor der Bucht von Mariefred plötzlich links ab gen Söder-

Telje hin. Aber ich wurde dadurch nicht befreit von dem Bilde Erik's. Man weiß, welch eine furchtbare Lebendigkeit den Zügen halb oder ganz wahnsinniger Menschen innewohnt. Unser Gedächtniß kann sie nie mehr verhüllen. Und ich glaube fast, sie haften noch zäher, wenn der Wahnsinn zweifelhaft ist, wenn unzweifelhaft vernünftige Aeußerungen, nüchtern tapfere Thaten, andauernde ruhige Epochen die Zeichen des Wahnsinns bei Seite drängen. Dadurch wird unser Geist aufgeschreckt, und er ist dem Gedächtnisse in entsetzlicher Weise behülflich. Er sucht die Grenzlinien zwischen Vernunft und Unvernunft, er schrickt zusammen, wenn er sie unerkennbar durcheinander gewischt findet, er zittert, wenn er das Bischen Zuverlässigkeit des menschlichen Geistes wie ein Irrlicht tanzen, verschwinden, wieder auftauchen und plötzlich ganz untergehen sieht. Was sind wir mit unserm berühmten Genius, wenn dieser Genius von uns gelöst werden kann durch den geringsten Zufall!

In den Eingeweiden Erik's, in einer unscheinbaren Verstimmung dieser gemeinen Körpertheile mögen die Ursachen der furchtbaren Schicksale zu suchen sein, welche die achtjährige Regierung dieses genialen Menschen in Schreck und Graus schütteln.

Ein Genie war er, und die ordentlichen Leute haben wohl Recht, etwas Bedenkliches, Unheimliches, Unzuverlässiges zu bezeichnen, wenn sie sagen: es ist ein Genie.

Er war körperlich etwas kleiner als sein Vater Gustav, aber er war noch schöner in seinem blonden Haare, in seinem langen rothbraunen, gespaltenen Barte und mit der frischen schönen Farbe des Gesichts, in welchem große blaue Augen tiefsinnig leuchteten. Die Gliedmaßen waren ebenmäßig, stark und gelenk, daß es eine Freude sein mußte, ihm zuzusehn. Seine Fassungsgabe war ungewöhnlich, sein Geist scharf und behende, und er hatte mit Leichtigkeit erstaunlich Viel gelernt in aller Wissenschaft und Kunst, so daß der alte kluge Gustav zum Oefteren schreiben mußte, der Sohn möge sich nicht überheben, weil er Gelegenheit gehabt, viel mehr zu lernen als der Vater.

Und mit alle dem war er dem Unglücke geweiht, denn es gebrach der maßvolle Halt, das ruhige Gleichgewicht und die Blüthe dieser beiden Eigenschaften: der stetige Charakter. Ein König mit den größten Gaben ist ohne Charakterkraft ein Spielball der Geschicke, die in seiner Hand zu ruhen scheinen, und ein charaktervoller König mit viel geringeren Gaben ist ein geachteter Herrscher, auch wenn die Höhe und der Umfang seines Geistes von Hunderten

übertroffen wird. Einheit des Willens herrscht, nicht Vielheit der Absicht. Diese regt an, sie veranlaßt; aber mehr vermag sie nicht. Und dies ist nicht die Aufgabe des Herrschers. In des Herrschers Hand verwirrt sie, denn von ihm verlangt man zu Anfang und zu Ende klare und feste und einfache Absicht. So sehen wir, daß oft die begabtesten Könige die unglücklichsten sind.

Was bei Gustav's eigenmächtigen Maßregeln Strenge und Härte, aber heilsame Strenge und Härte genannt werden konnte, weil es einem einheitsvollen Zwecke zuführte, das ward bei Erik unerträgliche Tyrannei, weil es aus den Umarmungen der Laune entsprang.

Daß Gustav vier Söhne hinterließ, und die drei jüngeren Söhne von seiner geliebten Margaretha königlich versorgt wissen wollte, das war Stoffs genug, um einen stärkeren Mann als Erik zu beunruhigen. Der Vater hatte sie zu mächtigen Herzögen gemacht und nicht genau zu bestimmen gewagt, auch wohl nicht genau und dauernd bestimmen können, wie sich deren Macht und Abhängigkeit zum regierenden Könige verhalten solle. Der Lieblingssohn Johann war Herzog von Finnland, der sanfte Magnus Herzog von Ost-Gothland, der ernste junge Carl Herzog von Södermanland, Nerike und Wermland geworden.

An diesen vier schwedischen Herren spiegeln sich die wichtigsten Eigenschaften des Schwedenthums; die extremsten und doch verwandtesten Seiten in Erik, dem ältesten, und in Carl, dem jüngsten. Jener in schwedischer Prachtliebe und jäher Heftigkeit übersah am längsten, daß in diesem jüngsten Bruder die nüchterne, eiserne Tüchtigkeit, die gefährlichste Eigenschaft eines Prätendenten, ruhe. Er war um ihn wie um den sinnigen, zu Schwermuth geneigten Magnus viel weniger besorgt als um den glänzenden Johann von Finnland, der eine aufgeregte Phantasie besaß und durch Heirath mit Polen zu ausgreifenden Schritten, zu katholischen Illusionen geneigt war.

Ehe die Wetter losbrachen zwischen Erik und Johann, spielte das Freierthum Erik's eine vorbereitende Rolle. Dadurch wurde der Schatz geleert, wurden Feindschaften mit den Nachbarn aufgehäuft, und wurde der wetterwendische Sinn des Königs offenbar. König Erik war voll des damals modernen Begriffes vom Königthume: glänzende Herrlichkeit höchster Art wollte er in jeder Richtung genießen; den Titel „Euer Gnaden" verwandelte er in den Titel „Eure Majestät". Die schönste und wo möglich auch die mächtigste Frau sollte in seinem Arme ruhn, seine Macht verstärkend, seine Macht verkündend. Wunderlich

genug wußte man damals in Schweden nicht, was wir jetzt nach dritthalb Jahrhunderten so gut wissen: daß Königin Elisabeth nicht schön sei. Sie galt für schön und hat mit diesem Rufe den König Erik Jahre lang am Freierseile herumgeführt, immer Hoffnung lassend, nie etwas Sichres versprechend und den Aufwand der schwedischen Werber mit wohlgefälligem Lächeln betrachtend, eine Kokette abstracter Art ohne Gleichen. Denn die Persönlichkeiten des schwedischen Bräutigams und der englischen Braut sahen einander niemals von Angesicht zu Angesicht. Das hinderte aber Erik nicht, wüthend eifersüchtig zu sein auf Leicester, hinderte ihn nicht, schwedische Mädchen zu verführen, hinderte ihn nicht, um zwei, drei andre Prinzessinnen, darunter um Maria Stuart gleichzeitig zu werben, über deren Schönheit er im Gegentheile nicht genügend unterrichtet war. Jedes Hinderniß erbitterte ihn und trieb ihn auf neue Wege, jeder neue Reiz bestimmte ihn zu neuen Wünschen, überall war er das flatterhafte Genie, welches sich in der Wahl nicht zu begrenzen weiß und deshalb am Ende nichts erhält. Dieser Charakterzug und die vielen Bräute, welche ihm alle entgehn, sind ein selbstständiges Lustspiel in seinem Leben. Ritterliche und freche Extravaganzen liefert er dabei zu allerlei Scenen: den Grafen

Leicester ließ er Anfangs zum Zweikampfe fordern, und als ihn dieser auslachte, verlangte er von seinem Gesandten in London, daß der freche englische Graf ohne Weiteres ermordet werde. Das Aergste flog geschwind durch seine Seele wie eine Kleinigkeit. —

Unterdeß fand sein liebelustiges Herz eine dauernde Nahrung, und der hochmüthige Herr zeigte dabei, daß er einer innigen, hingebenden Liebe fähig sei. Eines Tags geht er über den Markt in Stockholm und sieht ein 13jähriges Mädchen Nüsse verkaufen. Es war die kleine Karin Månsdotter (Katharina Magnustochter) aus Medelpad, einer Landschaft in Norrland, zwischen Helsingland und Ångermanland. Das Mädchen kam ihm so schön und anmuthig vor, daß er sie gleich auf's Schloß schickte, damit sie unter die Hofjungfern aufgenommen und gut erzogen werde. Erik hatte sich nicht geirrt. Karin wurde ein Ausbund von Schönheit und liebenswürdigem Naturel, und Erik's Liebe zu ihr ist der einzig feste Stern am schwankenden Himmel dieses Mannes. Es wurde eine gegenseitige Liebe, wie man sie nur in Schäferromanen findet, und der heftige wilde Erik war mit ihr, und nur mit ihr unveränderlich in Treue und Innigkeit bis an seinen Tod der liebende Schäfer des Romans. Für sie, für sein Nußmäd-

chen dichtete er die herzlichsten Lieder, und wenn er an Sommerabenden mit ihr umherfuhr auf dem Mälar, hörten ihn die Schweden die schmelzenden Lieder singen. Sie begriffen es nicht, denn sie kannten ihn nur als den launenvollsten, grimmigsten Mann, und sie meinten, die Karin habe ihn mit einem Liebestranke bezaubert. Die stärkste Liebe gleicht ja auch immer der Zauberei. — Erik und Karin heißt der Mittelpunkt für Denjenigen, welcher dieses Königs Schicksal zum Stoff des Romans oder der Tragödie erwählt, was so vielfach, aber niemals glücklich geschehen ist. Erik ist ein gefährlich Kind auch für den Dichter. Er erhob das Nußmädchen auf den Thron, als dieser Thron schon unterhöhlt war ringsum und nur solcher Last noch bedurfte, um krachend zu stürzen. Er war klug genug, dies wissen zu können, dennoch that er's, denn er handelte immer im Dienste der Leidenschaft.

In diesem weiten Worte Leidenschaft schlummerte sein Verderben. Argwohn ist ja ein Kind der Leidenschaft, Argwohn saß ihm im Herzen früh und spät. Damit trieb er den Bruder Johann zur Empörung. Erik's Krieger siegten, und brachten aus Finnland herüber den schönen Johann gefangen durch die Scheren herauf. Nun begann das Erikmorden im Großen, denn der Zwiespalt des Her=

zens äußerte sich ihm in blutigen Thaten oder in verzagtem Weinen. Als der schreckliche Günstling Erik's, Göran Persson, den gefangenen Herzog von Finnland an Stockholm vorüberführte auf dem Söderstrome, da zwang er ihn, auf das Deck des Fahrzeuges zu steigen, damit ihn, den Gedemüthigten, alle Welt sähe, und damit er sähe, was er vom Bruder Erik zu erwarten habe. Denn auf dem Södermalm strotzte es von Galgen und Rad und Leichnamen Johann'scher Freunde und Diener. Der Herzog von Finnland konnte ermessen, was seiner wartete in Gripsholm, wohin ihn Göran Persson führte!

Daß er ein leidlich Gefängniß im Gripsholmer Thurme fand, das bezahlte Erik mit der Ruhe und Ordnung seines Geistes. Jahrelang warf er sich mit den Gedanken umher: ob Johann zu tödten oder zu schonen sei. Furcht und Argwohn auf der einen Seite, brüderliche Regung auf der andern zerrütteten ihm die Seele, und man kann wohl sagen, daß der stoßweise Wahnsinn, welcher in Erik's Leben zu wiederholten Malen ausbricht, in dieser jahrelangen Krisis reif wurde. Ereilte er doch den sanften Magnus. Diesen bestürmte Erik um die Zustimmung zu Johann's Tode, und als Magnus unterschrieben, da wurde ihm die Melancholie zu wahnsinniger Verzweiflung und er

stürzte sich vom Kongsbroer Schlosse in Ostgothland in den See Roxen hinab. Das Volk singt heute noch: daß ihn das Seeweib des Roxen vom hohen Fenster hinab gelockt und ihm den Wahnsinn angezaubert habe, weil er sie wieder verlassen.

Der Schloßwächter zog ihn nämlich aus dem Wasser, der Leib war heil, aber die Seele war verwirrt für diese Welt, obwohl der unglückliche Königssohn noch 42 Jahre in Geistesnacht auf dieser Erde zu wandeln hatte.

Dies Schicksal mochte wohl den Bruder Erik schrecken: er ließ nicht Hand anlegen an den Herzog Johann, ja er öffnete ihm nach vier Jahren Gripsholm. Aber ehe er's that, wie entsetzlich wütheten die eingesperrten Gedanken in ihm, und welchen schrecklichen Ausgang suchten sie! Sterndeuterei hatte ihm gesagt: ein Mann mit lichtem Haar werde sein Unglück sein. Für diesen Mann hielt er seinen Bruder Johann, und da er diesen noch in Sicherheit hinter den Mauern Gripsholms hatte, so erschrak er plötzlich vor dem weißblonden Nils Sture, dem ältesten Sohne Swante Sture's. Sind das nicht überhaupt geborene Prätendenten, diese Sture? flüsterte sein Argwohn — Wird sich nicht dieser Swante nur aus Furcht vor dem mächtigen König Gustav so lange treu erhalten haben,

wird er seine Schar von Söhnen nicht endlich losbrechen lassen? Gewiß!

Und nun umschlang die schreckliche Phantasie eines Königs die verdächtige Familie. Zuerst ward Nils beschimpft, dann ward gehorcht, ob man schelte, ob man sich rächen wolle — wie denn das System der Spione und der geheimen Polizei von der grausamen Hypochondrie dieses Erik selbstständig erfunden worden ist — dann ward gehetzt, dann ward gelockt, dann ward verhaftet. Auf Svartsjö lagen plötzlich alle männlichen Häupter der Sture'schen Familie in Ketten und Banden. Der alte Swante Sture kam zuletzt: er kam den Weg herauf, den wir so eben hinabfuhren, er hörte, worauf es abgesehen sei, und er nahm hier in Söder-Telje das Abendmahl, und ließ sich dann geduldig nach Svartsjö-Landet hinüberrudern in's Verderben.

Erik ließ sie vor dem Pfingstfeste 1567 nach Upsala hinauf bringen. Dort sollten sie vor dem Reichstage gerichtet werden. Aber der Reichstag murrte, und der König verließ ihn voll Bestürzung. Er dachte wieder an Gnade, und so begann er den 24. Mai, den schwärzesten Tag seines Lebens. Er war spanisch gekleidet, in Sammt und ganz schwarz, eine schwarze Mütze mit steifen schwarzen

Federn auf dem Kopfe. So eilte er voll Unruhe zu den Gefängnissen. Erst zu Sten Lejonhufwud's. Vor diesem fiel er auf die Kniee und bat ihn um Verzeihung. Herr Sten erschrak sehr, warf sich gleichfalls auf die Kniee und bat um Gnade. Nun gingen sie Arm in Arm zu Swante Sture und die Scene des gegenseitigen Abbittens wiederholte sich. Ja König Erik erbat sich eine Tochter Swante's zur Gemahlin. Alles, was ich besitze, rief der alte Graf, gehört meinem Könige!

So schritten sie neben dem Könige der Thür der Freiheit entgegen. In der Thür sagte König Erik: Ihr könnt mir aber wohl nimmermehr Herrn Nils' Beschimpfung verzeihn! — Ehe sie antworteten, erschien von außen Göran Persson, und meldete: es sei Jemand da mit einer üblen Nachricht für den König! — Wer ist's? rief der hypochondrisch erschrockene Erik, und eilte fort, und die Thür der Gefangenen ward dicht vor ihnen zugeworfen.

Die Nachricht lautete, Herzog Johann sei aus Gripsholm entflohn und beginne den Aufruhr! Soldaten werden abgesendet, den Herzog zu fangen lebendig oder todt — König Erik geht mit einem Geistlichen in's Freie hinaus und als er zurückkehrt gegen Abend, ist er in stürmi-

scher Bewegung. Er eilt so hastig nach Herrn Nils' Gefängnisse, daß die ihm folgenden Trabanten einander am Eingange fast erdrücken. Nils liegt auf dem Bett und liest in einem Gebetbuche; der König tritt mit einem blanken Dolche zu ihm und ruft: Bist Du nun hier, Du Reichsverräther?

Allergnädigster König! ruft Nils vom Bette aufspringend und sich dem Könige zu Füßen werfend, ich bin kein Verräther, sondern habe Ew. Majestät treulich gedient und für dieselbe mein Leben gewagt!

Ohne Antwort stößt der König mit dem Dolche nach ihm. Er war offenbar außer sich und traf den Arm Sture's. Nils zieht den Dolch aus der Wunde, wischt das Blut ab, küßt das Heft der Waffe und giebt sie dem Könige zurück mit den Worten: Gnädiger Herr, verschont mich, ich habe Eure Ungnade nicht verdient!

„Hört, wie der Schurke für sich bitten kann!"

Kaum hat der König dies gesagt, so stößt der einäugige Trabant Peder Wiljamsson Herrn Nils die Hellebarde durch's Auge, so daß der Unglückliche zu Boden stürzt und nur noch ächzend einige Worte sagen kann —

„Hört, der Verräther spricht noch!" schreit Erik, und der Trabant vollendet mit sieben Stichen den Mord.

Sowie er aus der Thür tritt, König Erik, wird er nüchtern. Das Gewissen packt ihn und er stürzt in Swante Sture's Gefängniß und zu den Füßen des Greises, ihn flehentlich um Verzeihung bittend —

Allergnädigster König! schluchzt der Greis unter Thränen, wenn mein Sohn keinen Schaden am Leben erlitten hat, so will ich Ew. Majestät gerne vergeben, aber wenn er sein Leben verloren, so sollt Ihr mir dafür vor Gott verantwortlich sein!

„Ja, da seht Ihr's!" schrie Erik und sprang in die Höhe, „Ihr verzeiht mir das niemals, deshalb muß Euch dasselbe geschehn!"

So stürzte er hinaus in's Freie, er war in völliger Raserei. Kaum vermochten es einige Trabanten ihm zu folgen, denn er lief querfeldein. Sein würdiger Lehrer Beurreus eilte in Besorgniß hinter ihm her, denn er hatte gehört, nun müßten, da Nils einmal ermordet sei, alle Sture ermordet werden. Er fand den König auf einem Ackerfelde unweit des Dorfes Alsike, welches anderthalb schwedische Meilen entfernt ist von Upsala. Erik sah ihn stier und unfreundlich an, als der alte Herr ihn an die königliche Würde erinnerte, und ihn bat, nicht so umherzulaufen, sondern nach Upsala zurückzukehren. Beurreus

aber fürchtete sich nicht, sondern beschwor den König, doch ja nicht fortzufahren mit dem Morden —

Da zog Erik den Degen und stach nach ihm. Beurreus wich dem Stoße aus, Erik aber schrie den Trabanten zu: Züchtigt den Schelm!

Umsonst floh er; er ward auf dem Acker niedergemacht, und Erik schickte nun den Befehl nach Upsala, alle Gefangenen zu tödten mit Ausnahme Herrn Sten's.

Er selbst schritt immer weiter durch Feld und Wald. Niemand wußte, wohin er gerathen sei.

Der Todesbefehl ward vollzogen; nur Sten Lejonhufwud und Sten Banér wurden verschont, weil man nicht wußte, welcher Herr Sten gemeint sei. Die Thore des Schlosses wurden verschlossen gehalten, Niemand in der Stadt erfuhr, was hinter jenen Mauern vorgegangen. Sogar das Essen, was für die Gefangenen aus der Stadt geschickt wurde, ward ruhig angenommen, und die Soldaten verzehrten es lachend. Unterdessen erwirkte Göran Persson sogar die Unterschriften von den Ständemitgliedern für das Todesurtheil der bereits Gemordeten, und Geijer setzt mit verhaltenem Groll hinzu: „ein Beweis der Gerechtigkeit von Volksversammlungen!"

Von König Erik wußte man mehrere Tage lang nichts. Sogar die Trabanten kamen einer nach dem andern zurück, sie hatten ihn in den Wäldern verloren. Da ward überall gesucht, und endlich ward er im Kirchspiele Odensala aufgefunden. Er war als Bauer gekleidet und völlig verrückt. Er sei Nero, der seinen Lehrer umgebracht und Nils Sture sei Reichsverweser! Tagelang hatte er nicht gegessen und nicht geschlafen, und er war auch jetzt nicht dahin zu vermögen, denn er fürchtete Gift und Mord. Erst als die geliebte Karin kam, wurde er ruhig und fügte sich.

Mit der Besinnung kam die Verzweiflung. Er streute Gold mit beiden Händen, um den beleidigten Adel zu versöhnen und gab Göran Persson den Gerichten preis.

Dies ist der berüchtigte Mord der Sture. Man glaubt, es sei ein Ausbruch von Wahnsinn gewesen, und schildert den König auch noch lange Zeit als schwer krank an der Seele. Beides ist gewiß wahr, wenn es auch nicht die ganze Wahrheit ist. Es fehlt nicht an deutlichen Spuren, daß mitten im Tiefsinn dieser König Erik seine Krankheit zu politischen Zwecken benützt, und für den Dichter ist hier eine interessante Aufgabe geboten.

Während dieses Tumultes kann er sich nicht entziehn,

den Bruder Johann freizugeben. Was er immer befürchtet, das hat er selbst reiflich vorbereitet, wie es dämonisches Schicksal der Menschen ist: der Aufruhr der Herzöge bricht nun mit tiefer Gewalt gegen ihn los. Er vertheidigt sich wie ein Löwe, wird aber besiegt und abgesetzt. Seine Gefangenschaft ist sehr schwer gewesen; nicht blos im hohen Thurmloche Gripsholms hat er gelitten, er ist überall im Reiche umhergeschleppt, und endlich in einer Erbsensuppe vergiftet worden.

Seine Karin ist ihm treu geblieben bis an seinen und bis an ihren Tod.

8.

Admiral Platen.

So hieß unser Dampfschiff, ein schlankes, nicht eben großes Fahrzeug. Es sind diese Canalschiffe auf ein sehr bestimmtes Maß gestellt; denn sie dürfen wegen des schmalen Canals nicht zu breit, und dürfen, weil sie hinter Södertelje bis unter Nyköping hinab die Ostsee passiren, auch nicht zu klein und schwach sein.

Viel Passagiere erster Classe fassen sie nicht, und deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn die Plätze auf so lange Zeit voraus vergeben sind. Der Sommer ist kurz, und einige hundert Reisende nur nehmen gleich den Raum auf ein Paar Monate in Beschlag. Da die Reise an vier Tage dauert, so ist eine Schlafstelle nöthig und diese bildet

das, was man einen Platz nennt. Für diese ist aber dergestalt gesorgt, daß unser Schiff nur sechzehn Schlafstellen in acht Hytten zu vergeben hatte. Diese Hytten sind eine sehr hübsche Einrichtung: es sind selbstständige Cabinette im Hintertheile des Schiffs, vier auf jeder Seite, in der Mitte getrennt durch einen schmalen Gang, welcher zu den zehn Thüren führt. Zehn Thüren, weil hinten am Steuer auf der einen Seite der Capitain, auf der andern Seite das Hyttenmädchen eine kleine Hytte bewohnen. Jede der acht Hytten hat links und rechts an der Brettwand ein schmales Bett, der Gang zwischen beiden Lagern ist gerade breit genug, daß ein Mensch gehen kann bis zu dem kleinen Licht- und Luftfenster, unter welchem ein Waschtisch. Auf diesem zugeklappten Waschtisch kann man schreiben, auf Bretterfimsen über dem Lager kann man Habseligkeiten ausbreiten, und wenn man sich mit seinem Nachbar verträgt und einrichtet, so giebt's eine ganz eigenthümliche häusliche Existenz, die jedenfalls eine gewisse Selbstständigkeit voraus hat vor dem gemeinschaftlichen Schlaf- und Speisesalon auf den gewöhnlichen Dampfschiffen. Das Hinterdeck über diesen Hytten bildet den Salon für die Reisegesellschaft, so lange das Wetter leidlich. Ist das Wetter unleidlich, so muß der schaulustige Passagier mit der

einseitigen Aussicht aus seinem Fensterchen begnügt sein, und dazu gehört oft eine recht tüchtige Genügsamkeit, weil die eigentlichen Canäle doch meist zwischen Erdwällen dahin ziehn und man nichts weiter sieht als diesen Erdwall oder die Steinmauer der Schleuse. Daher kommt's, daß mancher Reisende nicht eben gut zu sprechen ist auf die langsame Canalfahrt. Indessen besteht doch nur der bei Weitem geringere Theil des Weges aus eigentlichen Canälen. Wenigstens acht Zehntheil des Striches von Stockholm bis Gothenburg sind See und Fluß, zwischen welchen in drei Hauptabtheilungen die Verbindung durch Canäle bewerkstelligt ist. Die Seen sind es auch, welche den eigentlichen Canal speisen.

Die erste Abtheilung ist der Södertelje-Canal. Er verbindet den Mälar mit einem Busen der Ostsee, welcher an Trosa vorüber mit Scheren bedeckt sich heraufzieht bis ziemlich nahe an Södertelje. Die Schwierigkeit des nicht langen Durchstichs hat nur darin bestanden, daß ein nicht unbedeutender Hügel zwischen dem Mälar und der Ostsee liegt, so daß doch eine halbe Million Riksdaler zur Anlage nöthig geworden sind. Schon Bauer Engelbrecht hat 1435 diesen Durchstich versucht, auffallenderweise ist er aber erst 1819 fertig geworden.

Der vollen Uebersicht wegen will ich hier vorgreifen und sogleich die ganze Canallinie zeichnen.

Die zweite Abtheilung ist der Götha-Canal. Man fährt von Södertelje herab kommend am Busen von Nyköping und auch noch an dem tiefen Busen Bråviken genannt vorüber, welcher sich bis Norrköping hineinzieht, und steuert erst westlich in's Land hinein durch den Busen, welcher Slätbaken heißt und seine Richtung gegen Söderköping nimmt. Er erreicht Söderköping nicht, sondern etwa eine Meile vor diesem Orte beginnt der Canal. Dieser durchschneidet nun in ziemlich gerader westlicher Linie das Land zwischen der Ostsee und dem Wettersee, und dieses Land ist Ostgothland. Um die Richtung auf der Karte zu finden, ziehe man die Linie von Söderköping im Osten nach Motala am Wettersee im Westen, und folge den Seen Asplången, Roxen, Boren. Diese Seen sind durch Canäle verbunden und bilden die östliche Hälfte des Götha-Canals. Bei Motala gelangt man in den Wettern, und fährt gerade gegen Westen auf Carlsborg zu. Das Land zwischen Wettern und Wenern, welches man dort erreicht, heißt Westgothland, und wird von der zweiten Hälfte des Götha-Canals durchschnitten. Es sieht viel schmaler aus von Carlsborg nach Mariestad hinüber, und doch hat es

einen wenigstens eben so langen Canalgraben nöthig gemacht, weil man nur den See Wiken hat benützen können. Von dessen südwestlichem Ufer geht der Canal nicht gerade westlich auf Mariestad hinüber, sondern fast nördlich auf Sjötorp, so daß man nördlich von der großen Inselgruppe in den Wenern einfährt. Hier am Wenern ist die zweite Abtheilung, und also der Götha-Canal beendigt.

Die dritte Abtheilung ist der Trollhätta-Canal. Man fährt den Wenern gen Süden entlang bis zur Spitze desselben, wo Wenersborg liegt und der See als Göthaelf ausfließt, zwischen Bohuslän und Westgothland hinab bis Gothenburg. Einige Stunden unterhalb Wenersborg ist die Schifffahrt dieses Flusses durch die Felsen, über welche er als Wasserfall von Trollhättan stürzt, unterbrochen. Oestlich neben diesen Felsen ist ein Canal in Felsenboden gesprengt, und dies ist der Trollhätta-Canal.

Dies große Werk einer vollständigen Wasserstraße durch die ganze Breite des schwedischen Reiches von der Ostsee bis zur Nordsee ist für das arme Schweden ein Riesenwerk zu nennen. Es hat denn auch Jahrhunderte gebraucht, um fertig zu werden, obwohl es bei klar ausgearbeiteten Plänen und hinreichenden Geldmitteln in fünf bis zehn Jahren zu vollenden gewesen wäre. Denn es ist

an sich zwar sehr verdienstlich und ruhmwürdig, aber nur im Vergleich zu den Kräften des Landes so großartig, als man es gemeinhin darstellt. Der Bridgewater-Canal in England, und Ludwig's XIV. Werk, der canal du midi, sind noch größere Werke.

Wie fast alles Große in Schweden geht es seinem Ursprunge nach auf Gustav Wasa zurück. Bischof Hans Brask, den wir kennen, und der auf Norsholm am Roxen wohnte, brachte zuerst die Idee vor den Reichstag, die Wasserstraße zwischen dem Wettern und der Ostsee zu vollenden, und Gustav erweiterte dieselbe zum Plan einer Wasserstraße zwischen Ost- und Nordsee, und empfahl ihn dringend dem Reichstage. Die vielen Aufstände und schreienderen Sorgen verhinderten jeden Anfang der Ausführung.

König Erik — Erich XIV. in der Reihenfolge — beschäftigte sich ebenfalls mit dem Plane. Aber er wollte den Mälar mit dem Hjelmarsee verbinden, und etwa von Oerebro aus eine Verbindung mit dem Wenern suchen. Wir haben gesehn, daß seine Schicksale nicht angethan waren, solche Pläne zu begünstigen.

Sein Bruder Carl, als König Carl IX., ein kerniger und jedes Ding fest angreifender Mann, ließ zuerst wirklich graben. Aber nicht hier, sondern unter Wenersborg den

oberen Fällen der Göthaelf vorüber, weil hier zunächst die längste Wasserlinie von Wermland bis Gothenburg hinab gewonnen werden konnte. Dieser Carls-Graben ist der älteste Canal in Schweden. Ich weiß nicht, wie viel Hindernisse er besiegt und da er sie nicht alle besiegt haben kann, weil ja doch die große Aufgabe des Trollhätta-Canals viel später gelöst wurde, was er genützt habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Paar Stunden weiterer Schifffahrt unter Wenersborg. Dann hat man ausladen müssen. Zu vermuthen ist also, daß König Carl, der nichts halb zu thun pflegte, einen Graben zur Umgehung Trollhätta's in Absicht gehabt.

Gustav Adolph hat keine Zeit gefunden, den großen Plan aufzunehmen; aber die Sorge für Dergleichen lebte auch dergestalt in ihm, daß er aus dem Lager von Wittenberg Vorschriften für einen Canalbau nach Schweden sandte. Er hat immer viel Theilnahme für König Erik gezeigt, und der Canalbau, welchen er vorschlug, hängt mit Erik's Plane zusammen. Es ist der Hjelmar-Canal daraus entstanden, welcher unweit Arboga den Mälar mit dem Hjelmar verbindet, das älteste Schleusenwerk in Schweden.

Erst unter Carl XII., und zwar in den letzten Regierungsjahren dieses Kriegskönigs kam der große Plan,

zwei Meere zu verbinden, wieder in ernstliche Aufnahme, und zwar unter der Führung des genialen Christoph Polhem, welcher mit Recht als eigentlicher Gründer des großen Werkes betrachtet und verehrt wird. Dieser Mann strotzte von wissenschaftlicher Einsicht und von energischem Sinne. Er versprach, den ganzen Bau in fünf Jahren zu vollenden, und begann mit den Sprengungen von Trollhätta, die heute noch zu sehen sind. Da kam der plötzliche Tod des Königs bei Frederikshall, es kam die Parteiherrschaft, welche den Kriegsfürsten gestürzt, und welche weder gesonnen, noch geeignet war, die gewaltigen Pläne des Beseitigten fortzuführen — Polhem mußte sehn, daß Alles stehen und liegen blieb, und mußte darüber hinsterben. Der Anblick jener begonnenen und verlassenen Polhem-Schleuse, welche man jetzt bei Trollhättan sieht, ist ein Wehmuth erregendes Denkmal. Der Genius des ganzen Werkes ist nur durch eine Steinruine vertreten: in die Tiefe, welche er ausgesprengt, stürzen kleine, müßige Bächlein und der nackte Granit ohne weitere Zuthat pflanzt allein den Namen des Hauptmannes fort.

Die nächsten Versuche an derselben Stelle inmitten des vorigen Jahrhunderts mißglückten. Man fing an, Polhem's Plan wie einst den Plan des Columbus für ein

Chimäre zu halten. Erst unter Gustav III., welcher den geistigen Muth hatte, nicht leicht an Unmöglichkeiten zu glauben, wurde außer dem Strömsholmcanale, welcher West-Dalarne mit dem Mälar in Verbindung setzt, auch der Trollhättacanal wieder aufgenommen, und nach seinem Tode im Jahr 1800 war dieser kühnste Theil vollendet.

Solch ein Gelingen warf ein neues Licht auf den breiteren, aber doch weniger schwierigen Theil des Planes, und der Göthacanal fand im Grafen Platen einen neuen Hauptmann. Seiner Kunde und seinem Eifer, welche er bereits bei Vollendung des Trollhättacanals dargelegt, ist es zu danken, daß das Werk endlich 1810 in Angriff genommen wurde. Es ist interessant zu erfahren, daß die Schweden schon damals in so großem Style ein Verfahren einrichteten, welches erst viel später bei uns Aufnahme fand und die Riesenwerke unsrer Tage möglich machte, nämlich eine Actiengesellschaft. Schon damals wurden binnen acht Tagen über drei Millionen Riksdaler Actien gezeichnet für dieses Werk. Graf Platen begann zu bauen, und trotz Kriegs und mannigfacher Verzögerungen war 1822 die westgothische, 1832 auch die ostgothische Linie fertig, und die große schwedische Wasserstraße von einem Meere zum andern vollendet.

Von jenem Grafen Platen trug unser Schiff den Namen, und wir waren nicht wenig stolz darauf, mit einem Hauptthelden des Kampfes gegen die Elemente in so unmittelbare Verbindung zu kommen.

Den Mälar entlang hatten wir uns indessen wenig um unser Schiff bekümmert und die Schiffsgesellschaft wenig um uns. Jetzt am Eingange zum Söbertelje-Canal mußte das Schiff still halten bei der ersten Schleuse, und solches Stillhalten weckt alle Schläfer und Träumer. Der ganze Inhalt der acht Hytten stürzte auf das Deck, um Södertelje anzusehn. Unter diesem Inhalte entdeckten wir eine unmittelbare Gefahr für uns: ein ältlicher magerer Herr mit einer hellblonden Perrücke, einem hellbraunen faltigen Antlitze und einem dunkelbraunen faltigen Friesrocke umkreiste uns, wie der Raubvogel ein Volk Rebhühner einkreist. Dabei stieß er einzelne Worte hervor, monologisch und scheinbar ohne Rücksicht auf uns, welche unzweifelhaft die Kenntniß der französischen, der englischen und der deutschen Sprache verrathen sollten. Ich hielt ihn flugs für einen jener Fremden-Tiger, welche unschuldige Reisende zum Schlachtopfer ihrer Langenweile auserkiesen, und deren Lieblingsorte die Dampfböte sind. Der Privatmann dachte um kein Haar anders, und wir richteten,

um so lange als möglich der Bekanntschaft zu entgehn, unsre gespannteste Aufmerksamkeit auf Söderteljе, welches von frühster Zeit her genannt wird in der schwedischen Geschichte. Aber da hatten wir gut spannen; es war da um keinen Preis was zu schießen: Stadt und Gegend ist von dem dürftigsten Ansehn, und genießt auch noch, wie man uns später sagte, den privilegirten Ruf der Thorheit wie Schilda, Scheppenstädt oder Polkwitz bei uns. Niemand will von Södertelje sein.

„Der Ort ist nix! Betrachten Sie dagegen die Brücke!"

Dies versetzte uns zu unserm Schrecken ohne Weiteres der Braune. Wie verabredet sahen wir uns an, der Privatmann und ich, statt höflicherweise die Brücke anzusehn; und im Handumkehren hatten wir miteinander den Feldzugsplan entworfen. Denn dieser entschiedene Angriff belehrte uns, daß wir der Schlacht mit dieser Bekanntschaft drei Tage lang auf so engem Raume durchaus nicht entgehen könnten und an Verschanzung denken müßten. Jeder sollte im Vertrauen den Braunen warnen vor dem Andern: ich sollte vom Privatmann ängstlich äußern, er leide an einer gefährlichen Monomanie und reise zur Zerstreuung und Bekämpfung derselben; der Privatmann sollte

von mir dasselbe sagen. Dadurch glaubten wir uns hinlänglich verschanzt zu haben, und betrachteten nun aufmerksam die Brücke. Es war hohe Zeit, denn sie ging uns mit einer bewundernswürdigen Höflichkeit aus dem Wege. Es sah aus, als nähme sie ihre Rockschöße zusammen und machte uns Platz, indem sie sich aus der breiten Lage in eine längliche Lage versetzte. Diese Brücken verschiedenartigster Construction auf den schwedischen Canälen mögen für den Techniker eine unerschöpfliche Unterhaltung sein: sie entfernen sich auf allerlei sinnreiche Weise. Meist dadurch, daß ein altes Menschenkind am Lande dreht, und die zur Hälfte auf Rädern von Gußeisen liegende Brücke dadurch auf's Land rollt. Die schwierigsten Arbeiten solch einer Canalanlage überfährt man aber meist gedankenlos. Es sind dies die Ablaufsgewölbe unter dem Canal. Das Canalwasser darf nämlich mit keinem fließenden Wasser vermischt werden, und so sind denn alle herbeieilenden Bäche und Flüsse in gemauerte Gewölbe geleitet. Diese Gewölbe heißen Culverte, wenn das zuströmende Wasser durch ein Gewölbe beseitigt wird, heißen Aquaeducte, wenn mehrere Gewölbe neben einander nöthig sind. Außerdem sind noch Beigraben nöthig für die Wassermassen, welche sich vom Regen oder Schmelzen des Schnees bilden,

und am Canalrande selbst sind auch in bestimmter Höhe Abzugslöcher angebracht, wenn das Canalwasser durch große Regenfluthen über seinen Normalstand angeschwellt werden sollte.

Diese Bemerkungen greifen indessen vor und gelten vorzugsweise dem Götha-Canal. Der Södertelje-Canal hat nur etwa 3000 Ellen Länge und damit nur etwa ein Funfzigtheil der Länge des Götha-Canals. Bald hinter Södertelje führt er durch den durchstochenen Hügel hindurch nach dem See Mare, hinter welchem ein neuer Canalgraben in die Ostsee hinaus leitet.

Durch diesen See ward die Fahrt doch so verlängert, daß der Abend hereinbrach, ehe wir die Ostsee erreichten, und die erste große Insel Mörkö erblickten, worauf der Rittersitz Hörningsholm. Wir warteten seiner auf dem Deck, weil hier die Tragödie der Sture verklungen ist. Von hier ist Svante Sture zu König Erich in den Tod gegangen, und hier hat ihn seine Gattin Christina Gyllenstjerna, die tapfre Vertheidigerin Stockholms gegen die Dänen, bis an ihren Tod beweint. Es war düster geworden und das jetzt den Bonde's gehörige stattliche Schloß auf einem Granitfelsen schimmerte undeutlich von rechts her zu uns herüber aus aufsteigenden weißgrauen Nebeln. Die Erd-

und Seegeister dieser Gegend haben auch für uns Deutsche eine nahe Bedeutung: sie haben jenen Banér geschützt, welcher im dreißigjährigen Kriege so gefährlich gegen uns gefochten hat. Dieser Tochtersohn Christina Gyllenstjerna's ist hier auf Hörningsholm erzogen worden. Dort oben auf dem Schlosse drei Treppen hoch hat er eines Tages am offnen Fenster gespielt mit einer Schürze. Die Schürze hat ihm ein Segel geheißen, welches sein Fahrzeug nach Deutschland führen gesollt. Einmal um das andere hat er es ausgespannt und hat commandirt, und ist plötzlich hinuntergefallen auf die Steinklippe, dem Anscheine nach ein verlorenes, zerschmettertes Kind. Das wichtige Kind ist aber unbeschädigt wieder hinaufgestiegen in's Schloß, und hat erzählt, es habe ihn wohl ein Gärtner in weißer Schürze aufgefangen. Es hatte aber Niemand einen Gärtner gesehn, und Gustav Adolph hat gesagt, dieser junge Banér sei zu großen Dingen bestimmt, und das hat sich denn auch in Deutschland, wohin der Knabe segeln gewollt, vollständig bestätigt.

Man nennt die Ostsee hier den Södertelje-Busen und ein dicht besäeter Archipel zieht sich hin nach den Scheren von Nyköping. Ich hielt es für sehr schwer, bei dunkler Nacht hier glücklich durchzusteuern, und versuchte dies dem

Capitain auszudrücken. Er war ein großer Mann mit kleinem Haupte und kleinen Füßen — ächte Racezeichen des Schweden —, und stockernsthaft. Da er auch nur Schwedisch verstand, so fertigte er mich kurz ab mit unverständlicher Pantomime.

Ueberhaupt schien nun doch die Schwierigkeit der Verständigung ernstlich zu beginnen. Es gab keinen Lohndiener mehr, und wir trösteten uns nur mit der regelmäßigen Lebensweise auf einem Schiffe, in welcher man nichts zu veranlassen brauche und auch nicht verhungere. Das schwedische Essen verstanden wir ja bereits. Im schlimmsten Falle blieb uns der Fremdentiger. Glaßbrenner hat einmal sehr hübsch einen Journaltiger bei Stehely geschildert. Dieser riß immer in einem Griffe zehn Journale an sich, und gab sie erst wieder von sich, wenn sie stundenlang zerlesen waren. Bei näherem Zusehn fanden wir damals, daß dieser Tiger, einmal gesättigt, ganz sanft war. Vielleicht war auch mit unserem ein Abkommen zu treffen. Der Privatmann hatte den sehr leichten Gedanken, bei unserm Hyttenmädchen, einem sehr hübschen Schwarzkopfe mit schwarzblauen Augen, lebhafter Farbe und lebhaften Bewegungen, Unterricht zu suchen. Ich nenne es ganz ehrbar darum einen „leichten Gedanken," weil es ja doch nicht

schwer ist, von einem hübschen Mädchen belehrt zu werden. Schwer war's nicht, aber es half auch nicht weiter als zur Unterhaltung mit dem Mädchen selber, da ich nicht sagen darf: zur Verständigung mit ihr. Viel Gelächter und wenig Worte. Ein Hauptwort für die Zukunft ward erobert. Wir wußten, daß „äta“ essen hieß, das Mädchen sagte immer „spisa,“ und der Privatmann erinnerte sich plötzlich, von unserm Lohndiener in Stockholm erlernt zu haben, daß man in Norwegen spisa sage. Wir nannten also nun unsre Schöne Norrska, eine Bezeichnung, welche sie mit entschiedenem Zorne ablehnte. Ebenso will kein Norweger mit einem Svensk verwechselt werden. Nur im Titel des Königs steht Sverige og Norrige, oder Sverge og Norrge, wie man kürzer sagt, friedlich neben einander. Indeß auch hier nicht ohne Aerger für den Norweger, weil Norrge hinter Schweden erscheine, und die Zuschriften an Norwegen selbst müssen immer lauten: Norrge och Sverge.

Uebrigens hatte unsre sogenannte Norrska ganz Recht; spisa ist eben so gut schwedisch wie äta. Man läutete eben zum spisa aftonmåltid — wenn man es liest, erkennt man die „Abendmahlzeit“ viel eher, als wenn man's hört — und die rosenrothe Norrska leitete uns zur Kajüte unter dem Vorderdeck. Das kleine Schiff hatte keinen anderen

Eßraum, da die Hytten unter dem Hinterdeck den gewöhnlichen Speisesalon unmöglich machten. Die Treppe zur Kajüte führte so dunkel und steil hinab, daß unsre Füße es für gerathener hielten, unsern Oberkörpern voraus zu eilen, und die Norrska, dies wahrscheinlich voraussehend, war so flüchtig gewesen, daß sie unsre polternde Ankunft von unten lachend mit ansah. So jählings und rücklings stellten wir uns der Reisegesellschaft vor, der Privatmann und ich, und so konnte es uns geschehen, daß der Tiger plötzlich zwischen uns saß. Es war so eng, daß an Entrinnen nicht gedacht werden konnte, und er maß uns wirklich, bald mich, bald den Privatmann mit erschreckenden Blicken. Wie auf Commando suchten wir unsre Köpfe gleichzeitig in den großen Tassen voll Biermilch oder Milchbier zu verbergen, aber umsonst! In den ersten Minuten schon hatte Jeder von uns die einleitende Bekanntschaftsfrage im Ohre. Und zwar in leiblichem Hamburger Deutsch. Maschinenmäßig brachte ihm denn aber auch Jeder von uns die leise Warnung bei von der Monomanie des Anderen, und gravitätisch reichten wir einander Rennbjurkött, Rennthierfleisch, welches man in Schinkengestalt verspeist, und welches im Geschmack eine richtige Mitte hält zwischen Rind- und Hirschfleisch. Jetzt war die Reihe

des Entsetzens am Tiger: unsicher betrachtete er lange schweigend bald den Privatmann, bald mich.

Unterdessen meldeten sich von der kleinen schwedischen Gesellschaft mehrere mit einigen gebrochenen deutschen Worten bei unsrer Dame und bei uns. Die Schweden sind darin sehr liebenswürdig, und versuchen sich um jeden Preis in der fremden Sprache. Mich dünkt, dies sei ein sichres Zeichen ihres Germanenthums. Wenn man sich an den Privatmann oder mich wendete, so schien der Tiger leise Winke und Pantomimen der Warnung ausgehen zu lassen. Er selbst war gebändigt für die ganze Mahlzeit.

Unter der Gesellschaft zeichnete sich ein langer, schöner Mann aus im schwarzen Sammtrocke. Er hatte dunkles Haar und ein sehr ausgearbeitetes Antlitz, welchem die dunkel geränderten blauen schwedischen Augen nicht fehlten. Er fiel mir zuerst auf durch eine wohlgemessene, äußerst förmliche Höflichkeit. Eine solche, die wohl eine Minute lang fest und sicher in der Verbeugung und dem begleitenden Gestus verharren kann, sieht man unter uns gar nicht mehr. Es ist etwas würdiges Altmodisches, und doch war's ein junger Mann. Dann bemerkte ich, daß ich von seiner Rede am ersten etwas verstand. Ich erinnerte mich, wie ich bei meiner ersten Ankunft in Frankreich immer die Er-

fahrung gemacht, daß ich berühmte Redner stets am leichtesten und vollständigsten verstanden hatte. War dieser Herr vielleicht ein Mitglied des Reichstages? Plötzlich wendete er sich in langsamer, aber ziemlich richtiger deutscher Aussprache an meine Frau.

Dies schien eine werthvolle Bekanntschaft zu werden, und sie wurde es auch trotz aller Winke des Tigers, welcher den schwarzsammtnen Herrn nach der Tafel ernsthaft bei Seite führte.

Die Nacht fiel über diese Einleitung zu dreitägigem Beisammenleben. Wir sprachen nicht davon, daß wir in offnem Meere seien; Tattenbach wollte gern sein Gewissen betrügen, und in der That ist die See zwischen diesen wimmelnden Scheren ganz wie ein Hafen. Ich vergaß zwar nicht, daß am Busen von Nyköping das Meer freier würde, aber ich rechnete auf guten Schlaf, auf diese größte Arznei für den Menschen.

Hierbei sei bemerkt, daß der Schwede das k wie sch spricht, daß also die zahlreichen Köping, welches ursprünglich Kaufstadt bedeutet, Schöping auszusprechen sind.

Als ich am andern Morgen wohlbehalten auf's Deck kam und den Privatmann ebenso wohlbehalten und stolz antraf, war die offne See bereits passirt, und wir waren

im Slåtbaken, dem großen Meerbusen, welcher tief in die ostländische Küste hineinschneidet, fast so tief als der Bråviken, an welchem wir in der Morgenfrühe vorübergeschifft waren. Der Bråviken strebt nach Norrköping hin und erreicht es, der Slåtbaken strebt nach Söderköping hin und erreicht es nicht. Von ihm nach Söderköping hin beginnt eben der Götha-Canal.

Uebrigens ist von all den Köpings Norrköping das bedeutendste und Söderköping das unbedeutendste, wenn auch das älteste. Ehe wir an den Canal und nach Söderköping kamen, machte uns die Auffsuchung einer Schloßruine Viel zu schaffen. Wir wußten, daß die alte Stegeborg, ein wichtiges Kriegsschloß in der schwedischen Geschichte, auf einer Insel des Slåtbaken nahe am festen Lande liegen müsse. Engelbrecht und die Sture haben es mehrmals erstürmt, Gustav Wasa hat es wieder aufgebaut und mit seiner Margaretha glückliche Tage darauf verlebt, später ist es aber verfallen und jetzt unscheinbare Ruine. Der Steuermann, an welchen wir uns endlich wandten mit dem bloßen Namen „Stegeborg?“ deutete nach rückwärts. Wir waren längst daran vorüber; es liegt nördlich am Eingange des Slåtbaken.

Die erste Canalschleuse versammelte wieder alle Passa-

giere zum Zusehn. Die Theilnahme für dies Schauspiel erhielt sich noch bis zum Abende dieses Tages, an welchem wir durch Schleusen zu Schiffe einen Berg erstiegen — der Ort heißt auch Berg — dann hat man diese Unterhaltung vollständig satt.

Der Tiger hielt sich bei Seite, der schwarze Sammtrock näherte sich aber unsrer Dame, und horchte höflich in weiten Wendungen, was es für eine Beschaffenheit habe mit unsrer Monomanie. Meine Frau war nicht unterrichtet von unsrer Posse, und der Sammtrock war feinhörig und verstand sich auf Komödie. Er ließ die unaufgeklärte Posse lächelnd zur Seite, und als wir sie ihm später aufklärten, war er bereits unser Hauptinteresse des Tages. Er war und ist der erste tragische Schauspieler Schwedens, Namens Dahlqvist, und wir verdanken ihm genaue Aufklärung über die dramatische Kunst und sehr viel andre Dinge in Schweden.

Eine wunderliche Genugthuung verschafften uns seine Geständnisse, eine Genugthuung, welche uns Deutschen so selten wird: das schwedische Theater hat so gut wie gar keine schwedischen Dichter, es lebt nur von Uebersetzungen, und zum Theil von Uebersetzungen aus dem Deutschen; es beneidet in diesem Punkte Deutschland. Das geschieht uns

selten. Es verwundert mich übrigens ungemein, daß ein so gebildetes, lebhaftes Volk der dramatischen Dichter in solchem Grade entbehrt. Man ist auch, und das von Rechtswegen, gar nicht gleichgültig dabei: es werden Ermunterungen aller Art versucht, es werden Talente direct aufgefordert und unterstützt, es werden Preise ausgesetzt, und die jungen Dichter werden auf Reisen gesendet, besonders nach Paris, um dramatische Kunst zu studiren. Dahlqvist hoffte zuversichtlich, an einem dieser Gesandten große Folgen zu erleben. Zu meiner persönlichen Ueberraschung erzählte er mir, daß, wenn ich mich recht erinnere, derselbe den Monaldeschi zum Helden eines Stückes sich auserwählt.

Die Neigung für französischen Styl des Drama's ist noch die vorherrschende in Schweden, wenn man auch sonst nicht mehr an französischem Wesen hängt. Und zwar gilt diese Vorliebe nicht nur dem Lustspiele und allem leichteren Genre, in welchem Niemand den Franzosen eine gewisse Virtuosität absprechen kann, sondern auch der Tragödie. Dahlqvist spielt den Sulla, und diese so fern liegende Geschichte und Form, noch dazu nicht aus Corneille's oder Racine's, sondern nur aus Jouy's Händen, ist bei den Schweden noch wirksam. Allerdings sind sie nicht aus-

schließlich und zeigen eine sehr mannigfaltige Empfänglichkeit, denn Hamlet, Wallenstein und Müllner's Schuld sind nicht minder beliebt.

Das Rhetorische liegt jedem Volke nahe, welches den Klang seiner Sprache schön findet. Und ich finde, die Schweden haben Recht, ihre Sprache gern zu hören. Dahlqvist hatte die Güte, uns zahlreiche Monologe vorzutragen, und wir gestanden einstimmig, daß der Klang gesangvoll, erhaben, kräftig und weich genannt werden müsse, also die wichtigsten Gegensätze befriedige. Die vollen Vokale a, o und u, welche diese scandinavische Sprache, ihren Schwestern voraus, beibehalten hat, sind in diesem Betrachte ein außerordentlicher Gewinn, wenn sie auch das rasche Geschwätz ein Wenig behindern mögen. Ich wollte, wir hätten sie auch, statt unsrer tonlosen e und statt der immer beim fünften Worte zugeschleppten en, dieses Schönheitsfeindes unsrer Sprache. Er wird bei uns nur von einem andern Unglück übertroffen, von dem Präpositions-Unglück, welches bei den Zeitwörtern sich in den Fluch der Postposition verwandelt. Diese Vorworte auf, mit, zu, nach und so weiter, welche bei auftragen, mitgehen, zusagen, nachtragen sich dergestalt vom Zeitworte trennen, daß sie wie lose Kleckse an das äußerste Ende des Satzes

laufen, sind der widerlichste Feind deutscher Schönheit. Und nun giebt sich die heutige Mode auch noch — auf, das Englische schön zu finden, in welchem diese Barbarei in zusammengezopften Sätzen triumphirt! Man theilt sich den im Englischen schön genannten Styl Bulwer's, welcher einem gebildeten Ohre peinlich sein sollte, als etwas Herrliches — mit, man flüstert sich die gurgelnden und pruhstenden Töne aus verschlossenen Zähnen, welche doch wahrlich nur für gewisse Nüancen der gesprochnen Mittheilung empfehlenswerth sind, als etwas vornehm Süßes — zu, kurz, man ahmt ein Volk, das alle möglichen Vorzüge, nur nicht gerade den eines nachahmungswerthen Schönheitssinnes hat, — nach. Alle Götter haben an der Wiege Albions gestanden, nur die Grazien sind ausgeblieben, und das weiß man auch in Schweden. Ich möchte sagen: man scheint es besser zu wissen als bei uns. Triebe man nur bei uns die Anglomanie so weit, daß in der Uebertreibung der Ungeschmack ersichtlich, und daß einem schriftstellerischen Genius unter uns der Anstoß gelänge, dem deutschen Ohre wohlklingend zu machen: ich aufschwinge, ich mittheile, ich zutrage! Diese knappe Schürzung, in den neuen romanischen Sprachen überall herrschender Grundzug, wäre für unsere Sprache ein außer-

ordentlicher Gewinn. Hie und da beginnt man denn auch glücklicherweise schon mit einzelnen Worten, und sagt zum Beispiele bereits „ich anerkenne." Schon dies eine Wort hat mich entzückt als Symptom. Gewaltsam läßt sich dabei nicht das Geringste ausrichten: die Sprache wurzelt am tiefsten; was da nicht langsam von innen heraus kommt, das ist todt und verloren. Hälfe man nur anregen, damit innen vorbereitet werde. Nichts ist uns so nachtheilig, als das biderbe Lobsingen des unübertrefflichen ächten Deutschthums. Aecht sollen wir bleiben, aber wir sollen uns bilden; das Vortrefflichste veraltet ohne Weiterbildung. Wunderlich genug predigt mancher Radicale alle möglichen Grundsätze des Fortschrittes und in den Grundsätzen der Sprache hält er es stocksteif mit den Grundsätzen des Feudaljunkers.

Ich bin nicht unterrichtet genug, um nachweisen zu können, ob die vielen schönklingenden Worte im Schwedischen, welche in den germanischen Sprachen unbekannt sind, alle gothischen oder altschwedischen Ursprungs sein mögen. So viel habe ich herausgehört, daß sie deren eine große Anzahl zur Bereicherung ihrer Sprache voraus haben. Und wie schön klingt Holme und Malm, — kleine Insel und Erz — wie viel besser klingt das weiche

und volle Stuga für unsre mit dem e abschnappende Stube.

Ich möchte indessen doch nicht in die Uebertreibung gerathen, und keineswegs verläugnen, daß viele unsrer schönsten hochdeutschen Worte breit und platt werden in diesem Platt-Germanischen. Denn was der Plattdeutsche ohne Mühe davon versteht, das klingt unserm Ohre auch platt. „Nedrig“ und „gemen“ für unser niedrig und gemein spricht gewiß zu unserem Vortheil, wie denn sicherlich unser Hochdeutsches nur von den Härten, Unbehülflichkeiten und Tonlosigkeiten befreit zu werden brauchte, um alle germanischen Dialekte zu übertreffen und als stolz klingende Sprache auftreten zu können. Diese Härten, Unbehülflichkeiten und Tonlosigkeiten wird Derjenige freilich nicht gewahr, welcher nicht längere Zeit mitten unter fremder und besonders unter romanischer Sprache lebt. Dann aber begreift er das allgemeine Ah! eines fremden Parterres, wenn im Freischütz gesungen wird: Täuscht das Licht des Monds mich nicht! — Wie mir einst die Kehllaute der Afrikaner am ersten Landungsplatze entsetzlich vorgekommen sind, so erscheinen dem Romanen diese ch und sch und die über einander stolpernden t und d und ds. Man erfährt ja erst im Spiegel, wie man aussieht.

Dahlqvist wußte uns nicht genug zu schildern, wie genau und sorgfältig man es nehme mit dem Einstudiren für das Theater und mit der Theatersprache selbst.

Welch ein Unheil haben mit der letzteren die Uebersetzungen bei uns angerichtet, und die besten, weil getreuesten, vorzugsweise. Getreu nämlich dem fremden Original, nicht getreu der deutschen Sprache. Die Shakspeare-Uebersetzungen haben mit ihrem Schwulst unsre Schauspieler zur Verzweiflung gebracht, und tragen gewiß einen großen Theil der Schuld, daß auf unsrer Bühne so viel Gedanken hohl, unverständlich, gedankenlos und darum wirkungslos gesprochen werden. Es ist den Schauspielern zu schwer gewesen, diese zusammengepackten oder gar zusammengepappten Worte deutlich vorzutragen, es ist ihnen unmöglich gewesen, dies fremdartige Gemisch schön vorzutragen, da haben sie sich denn die Röcke kurzweg über den Schultern zusammengezogen, und sind mit bloßem Klingklang einiger Worte über den Sinn hinweggeschritten, und haben das unklare äußerliche Declamiren zu Wege gebracht, welches uns jetzt noch peinigt. Die am meisten über unsre Schauspieler klagen, tragen die meiste Schuld, denn sie haben durchschnittlich die sinnreiche, aber als Deutsch unschöne Shakspeare-Uebersetzung angepriesen. Haben wir nicht

kürzlich noch einen Gipfelpunkt erlebt? Haben nicht für die Antigone Verse gesprochen sein müssen, die von der deutschen Sprache nur die einzelnen Worte und vom deutschen Verse nur die Kenntniß des Schulmeisters verriethen? Die Schauspieler sprechen das mit zugemachten Augen, und wenn sie erfahren, daß dergleichen schön gewesen sei, so sind sie allerdings für eine natürliche und unverbildete Kritik wieder auf lange Zeit verdorben und taub.

Auch in Betreff des Einstudirens ist man uns in Stockholm voraus. Fünf Proben sind dort das Unerläßliche und Alltägliche für Alltagsstücke, und dann folgt erst die Generalprobe im Kostüm. Wo geschieht das bei uns? Unsre Gründlichkeit preisen wir mit mannigfachem Fuge aller Orten, und mit dem Theater geht kein Volk so oberflächlich um, als wir es thun. Darum verwüstet auch kein Volk so viel Stücke als das unsrige. Unvollständig erscheinen sie vor einem Publicum, welches die kürzeste Theater-Geduld in Europa hat. Sonst fehlt es uns doch nicht an Geduld, im Theater aber hält jede Nation länger aus als die unsere.

Declamiren und kritisiren konnte auf dem Deck vor sich gehn, da unsre Reisegesellschaft klein und der „Tiger"

in respectvoller Ferne gehalten war. Wir genossen also die Gegenden von Ostgothland neben solchen Unterhaltungen.

In der Erinnerung zusammenfassend erscheint mir jetzt dieser ostgothländische Theil des Canals bis an den Wettern-See als der interessantere und hübschere neben dem westgothländischen Theile zwischen dem Wettern und Wenern. Im Allgemeinen warne ich vor den Ausdrücken schwedischer Reisebücher. Sie sind alle zu groß und zu überschwänglich. Die Worte romantisch, wild, furchtbar, schön und herrlich haben bei uns eine stärkere Bedeutung, oder fordern doch bei uns eine stärkere Unterlage, als sie in Schweden zu haben scheinen. Selten oder gar nicht paßt eins dieser Worte auf diese Landschaften im mittleren Schweden. Außer den großen Wasserspiegeln sind es in andrer Bedeutung des Wortes lauter mittlere Verhältnisse, welche sich dem Auge darbieten. Schwarzgrüner Wald, selten von hohem Wuchse, mittelmäßiges Ackerland, graues Gestein, kleine Wiesen und Wasser und Wasser, dazwischen wenig Ortschaften, und diese Ortschaften klein — dies ist im Wesentlichen der Charakter. Kleine artige Bilder, stets mit dem Stempel der Einsamkeit, fehlen wohl nicht; aber die Farben Schwarz, Grün, Grau wechseln

kaum, und die dunklen Holzhäuser stören diese melancholische Eintönigkeit nirgends. Ein gewisser bescheidener Reiz ist diesem Hügellande wohl beizulegen, aber er wird gewiß besser empfunden, wenn man nicht Tagelang ununterbrochen zur Anschauung genöthigt ist. Die großen Wasserspiegel sind nicht so leer und nicht so mächtig, als man glauben sollte. Nicht so leer, weil sie von zahlreichen Inseln unterbrochen werden. Nur der Wettern ist eine fast ganz freie Wasserfläche. Nicht so mächtig, weil die Inseln einen gleichmäßigen, durch nichts besonders ausgezeichneten Charakter haben, und weil die Ufer selten oder gar nicht malerisch sind.

Der Canal wird zum Wettern hinüber durch vier Seen unterstützt, durch den Asplången, den Roxen, den Norrby-See (Sjön) und den Boren, welcher bis nahe an den berühmten Ausgangspunkt Motala reicht. Unter diesen Seen ist der Roxen der größte und auch der schönste. Auf der Nordseite ist er von ziemlich stattlichem Schwarzwalde in Hügelhöhe geschlossen, und der offene Blick nach dem Süden auf die Ebene von Linköping ist weit und artig. Die weite Aussicht ist etwas Seltenes in Schweden, weil das Land durchweg gewellt oder von Waldstrichen durchschnitten ist. Auch ist der Roxen frei von Inseln,

und an seinem Eingange hat er einen historisch merkwürdigen Punkt, das adelige Freigut Norsholm. Wir kennen es bereits unter dem alten Namen Munkeboda als Bischofssitz von Hans Brask. Das alte Kloster liegt in Trümmern, und ein neues Herrenhaus, ein neuer Name haben es in Schatten gedrängt, eine mittelbare Folge des Reformers Gustav, welcher den klugen Prälaten vernichtete. Da drüben auf der Mittagseite bei der alten Landstadt Linköping haben die Söhne Gustav's blutig miteinander gestritten. Wir haben gesehen, daß Erich von Johann gestürzt wurde. Johann wurde durch Carl gestürzt. Johann besaß alle beweglichen Eigenschaften des Vaters, aber der eherne Halt, welcher im Vater wohnte, war nicht auf ihn übergegangen. Da reichte denn Schönheit und Talent nicht aus, die schwere Krone Schwedens zu tragen und der charaktervollste Sohn des ersten Wasa, bekannt als Carl IX., zog sie langsam aber sicher auf sein Haupt. Dort bei Linköping an der Brücke über den Stångå wurde die letzte entscheidende Schlacht geschlagen, die Schlacht bei Stångebro — Bro heißt Brücke — und die Truppen von König Johann's Sohne Sigismund wurden durch Carl's Leute besiegt. Dort in Linköping begann der ernste Carl im Jahre 1600 sein Regiment, dem alten Style ge-



mäß zuerst als Reichsverweser, und streng begann er es: auf dem Markte von Linköping wurden sogleich vier Reichsräthe, zwei Banér, ein Sparre und ein Bjelke, enthauptet.

Die Abendsonne leuchtete jetzt golden über den stillen Roxensee und über die Fläche von Linköping. Die blutigen Zeiten sind vorüber und unser größtes Interesse war auf das Hügelufer im Westen, auf unser Ziel gespannt. Ueber jenen Hügel sollten wir zu Schiffe hinwegsteigen, und all unsre Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, wie dies bewerkstelligt würde. Dahlqvist declamirte schwedisch den Hugo von Oerindur, und da ihn der Tiger stets ungefährdet unter uns sah, so näherte auch er sich langsam und leise, sich mit Erklärung der Schiffsaufgabe vorsichtig ankündigend schon in der Entfernung.

Sieben Schleusen steigen terrassenförmig an dem Abhange in die Höhe, eine über der andern, eine mit der andern verbunden. Haushoch steht das Wasser der oberen über dem Wasser der unteren, durch schwere Pforten am Herabstürzen verhindert. Sobald das Schiff in der untersten Schleuse ist, wird hinter ihm die aus zwei Flügeln von Eichenbohlen bestehende Pforte geschlossen, und man ist eingekeilt zwischen hohe Mauern von Granitquadern.

Vor sich sieht man hoch oben das harrende Wasser der nächsten Schleuse. Wenn die Eichenthore plötzlich aufgerissen würden, so würde hier unten Schiff und Mannschaft ersäuft. Die Aufgabe ist also, das höhere Wasser allmälig in die untere Schleuse zu bringen, damit der Wasserstand zwischen der oberen und unteren Schleuse ausgeglichen, und solchergestalt das Schiff gehoben werde. Es werden zu dem Ende an der oberen Pforte nur zwei Luken geöffnet. Stürmisch als Wasserfall, aber nur in mäßiger Menge stürzt das Wasser herab. Das untere Wasser wächst, das obere nimmt ab, und nach etwa zehn Minuten sind die Wasserspiegel einander gleich; hinter dem Schiffe ist jenseits der rückwärts liegenden Pforte ein Abgrund entstanden, vor dem Schiffe aber ist Wassergleiche, die Pforten werden geöffnet, und das Schiff schaufelt zur nächsten Schleuse, wo dasselbe Spiel beginnt. Siebenmal wiederholt sich das; der Abgrund hinter uns wird immer tiefer, und wir sind endlich auf der Höhe in einem großen Bassin, wo wir übernachten sollen, um anderen Tags durch neue Schleusen hinabzusinken in den Norrby-See.

Die Aussicht von der Höhe auf den einsamen Roxen und die südliche Fläche war anziehend, und der Abendschein färbte sie lieblich. Wir waren ausgestiegen, wäh-

rend das Schiff von Schleuse zu Schleuse gehoben wurde, und wandelten in der lichten Dämmerung nach einem Fichtenhaine, welcher einen Theil der Anhöhe bedeckte. Anfangs brachten wir einen störenden Lärm in dieses stille Wäldchen, denn die Norrska führte ihren garstigen Jagdhund aus der Kajüte hervor, damit das geliebte Thier sich einige Bewegung mache. Das that er denn so ungeschickt, wie ein verlegener Jagdhund zu thun pflegt: er jagte und bellte in dieser Odins-Einsamkeit umher, daß Bäume und Echo erschraken, daß der Privatmann „Profanation!" schrie, und die Norrska in Angst gerieth. Denn „Ulf," welches Wolf bedeutet, [illegible] nach dem See hinab, und sie wußte nur zu gut, daß der Begriff des Appells für diesen Schiffsgefangenen nicht erfunden und er immer nur mit großer Mühe einzufangen war. Glücklicherweise ist der Hase hier eine Seltenheit, und es war nicht zu fürchten, daß Ulf durch einen solchen auf fernere Nebenwege geführt würde. Aus Leibeskräften rufend sprang sie ihm aber nach, und der Schiffsjunge mit dem stolzen Namen Alfred, der eine Jünglingsneigung für sie hegen mochte, stürzte in seinen Theerhosen dergestalt hinter ihr her, daß er zu wiederholten Malen über die bemoosten Steine fiel und streckenweise abwärts kollerte.

Dann wurde es still, wie es gewesen, in diesem Haine, in welchem einst den jetzt vergessenen Göttern geopfert wurde. Schwarz lag tief unten der Roxen, und nur am Wiederspiegeln der Sterne erkannte man die Wasserfläche. Die Natur war lautlos und ladete den Menschen zu den ewig fluthenden Gedanken über den Geist der Welt.

Ich muß offen gestehn, daß ich nie eine Vorliebe gehegt für die nordische Götterlehre. Sie war mir stets zu nebelhaft, zu unklar; in ihren Thaten zu wild und roh, und an Ideen der Schönheit zu dürftig.

Willst Du Dichters Wort verstehen, mußt Du in Dichters Lande gehen! Hier im Norden selbst unter den schwarzen Nadelhölzern, zwischen dunklen Wasserflächen und nackten Steinmassen ist mir die Welt der Edda ein Wenig näher getreten. Der Scandinave mag durch die Natureinflüsse dahier genöthigt werden, entweder blos leichtsinnig und lustig zu sein, blos tapfer und gewaltsam, oder tiefsinnig und schwermüthig und in der Schwermuth toll und grausam. Das Haus der Wasa's zeigt ja diese Gegensätze so durcheinander geschüttelt, wie es der Poet nur wünschen mag.

Dort aus den nächtlichen Nebeln des Roxen-Sees steigen demjenigen, der das scandinavische Wesen sucht,

die alten Vorstellungen, die Seelen der Halbinsel leicht auf vor den Blicken, wenn er einsame Stunden gewinnt in der Dämmernacht des Mitsommers.

In Sturluson's Heimskringla, welche ihre Heimaths-kämpfe so naiv als „Weltkreis" betitelt, ist Odin droben in Asien ein tüchtiger Mensch und weiter nichts. Wie Morgennebel kommt die Mythe und breitet und dichtet sich über ihn natürlich und wunderbar, wie die Naturerschei-nung stets ein neues Wunder ist. Obwohl nur von der Erde geboren, wird Odin Gott. Die Erde, welche seine Mutter, ist eine Tochter der Nacht. Die Erde, welche von der Sonne beleuchtet wird, ist ihm Tochter und Gat-tin zugleich.

Betrachtet das Thier des Waldes, welches durch kei-nerlei Blutsverwandtschaft an der Begattung und Fort-pflanzung behindert wird!

Die zwölf Asen um ihn bilden den Götterrath und sind zugleich Gesetzgeber, Priester, Herrscher, Richter auf Erden, die Herkunft und die Erfahrung darstellend.

Asgård, welches bedeutet „das ehemalige," ist ihre Hauptstadt. Sie liegt mitten in Manheim, dies heißt: das

Heim, die Welt der Menschen. Eine Mauer scheidet es vom Reich der Riesen, welches Jotunheim genannt wird.

Manheim umschließt die Erde; wenigstens werden die Riesen an's Ende der Erde verlegt, in außerirdischen Raum. Auch die Zwerge wohnen unter den äußersten Wurzeln des Weltbaums, wo es finster ist und kalt.

Für diejenigen, welche auf der Erde lebten und von der Sonne beschienen wurden, war es ein goldenes Zeitalter. Wörtlich am Golde hatte man Ueberfluß, und dies ist eine bedenkliche Nachricht, ein bedenklich Zeichen für die Poeten dieses Weltkreises. Was ist Gold für Götter?

Weiber, die Quelle aller Zukunft, störten die Götterzeit. Es waren Riesenjungfrauen aus Jotunheim, welche nach Manheim kamen und die Ursache wurden, daß der erste Krieg ausbrach, der Krieg gegen die Riesen. Die Geschicke der Menschen sind ihre Riesen.

Unter dem Kriege reißen die niedergehaltenen Kräfte der Materie, Kälte und Hitze erheben sich und senden ihre Dämonen in den Kampf. Die Götter fallen und verschwinden im lodernden Weltbrande — fern, fern sieht man aus dem Weltmeere eine neue Erde für sie aufsteigen,

welche sich selbst besäet und wo die Götter wieder mühelos wandeln. Aus Kälte und Hitze aber entspringt unsre Erde, ein saurer Ersatz für Manheim. Jene ferne Götterwelt mit dem Walhalla Odin's soll und kann die Menschen trösten.

Die Unsterblichkeit, in Asien geboren, ist das größte Geschenk für die Bewohner so winterlichen Landes, und dies Geschenk haben die alten Götter Scandinaviens hinterlassen: Sterben heißt in diesem Wörterbuche: „Zum anderen Lichte hinüberfahren." Aus solcher Lehre wachsen die Helden und Dichter. Die Streiter Odin's gingen in den Kampf ohne Schutzwaffen, sie waren unverwundbar. Im Christenthume heißt dies vergeistigt: den Leib mögt Ihr tödten, aber den Geist müßt Ihr ungetödtet lassen. Jener zuversichtliche Kampf der göttlichen Streiter heißt der Berserksgang. Dieser Berserkergang wird aber auch sinnlicher aufgefaßt. Ich erinnere mich, daß in einem Schauspiele Oehlenschläger's der Held vor sich selber warnt, und den Umgebungen zuruft, sie möchten ihn nicht reizen, denn wenn die Berserkerwuth über ihn komme, dann kenne er Vater und Sohn nicht mehr und schlage blind drein bis zu völliger Zerstörung jeder Gegnerschaft. Hier ist also nur die zornige, alle Folge verhüllende

Blutwallung jenes heldenmäßige Berserkerthum. So werden die großen Gedanken irdisch im Erdenthume, und wir werden nur an den Jähzorn erinnert, der im Norden wie im Süden weit mehr zu Hause ist als in unsern mittleren Klimalagen.

Die wohlthuende Rede war hier zu Lande von jeher eine gefeierte Gabe der Götter: Odin wird als ein Zauberer der Rede geschildert, und wie schön schildert man diesen Zauber! Man sagt: Alles wurde Wahrheit in seinem Munde.

Er gebot, die Todten zu verbrennen, und ihnen Grabhügel oder Denksteine zu errichten. Je werthvollere Dinge man mit ihnen verbrenne, desto angesehener erschienen sie in Wallhall. Entäußert Euch Eurer Schätze für die Idee der Zukunft!

Alle Herrlichkeit muß wechseln auf dieser Erde: der Götterkönige folgten nur drei auf Odin. Der erste Yngling, obwohl noch von Freya, der letzten Göttergestalt, herstammend, verfällt schon den menschlichen Leidenschaften, und zwar ist es eine ächt nordische Leidenschaft, der süße Trunk, welchem er in die Arme sinkt. Er verschloß sein Auge vor den hereinbrechenden Menschlichkeiten, er schwelgte beim Mahle, und fiel trunken in eine Methkufe.

In solchem „windstillen See,“ sagt der Dichter, fand er seinen Tod, der erste menschliche Herrscher Fjolner.

So endigt das Götterthum mit der Sage. Wir dachten einen Augenblick, die Sage werde wieder lebendig, als vor unsern Augen eine Mädchengestalt zwischen den Bäumen erschien vom Roxen herauf, ein weißes Thier ihr zur Seite, ein behender Knabe hinter ihr. Wir glaubten die nordische Diana zu sehn. Leiser Gesang in den uns fremdartigen schwedischen Lauten erhöhte die augenblickliche Täuschung.

Der eingefangene und an der Leine geführte Ulf zerstörte sie. Er bellte, als er uns witterte. Die Norrska und der duftende Schiffsjunge Alfred waren es.

Ande und Spöke giebt es hier, Geist und Gespenst! rief die Norrska und trieb uns heim nach dem Schiffe, auf welchem Alles schwieg und schlief zwischen den schützenden Quadermauern der Schleuse.

Ende des ersten Bandes.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.





